6.–

Jan Myrdal

CHINA:

Die Revolution geht weiter

Bericht über den Fortschritt
in Liu Ling

Jan Myrdal

CHINA: Die Revolution geht weiter

Bericht über den Fortschritt in Liu Ling

Nymphenburger

Aus dem Schwedischen von Gustav Adolf Modersohn

Titel der Originalausgabe:
Kina: Revolutionen går vidare
© 1970 Gun Kessle och Jan Myrdal
Bokförlaget PAN/Norstedts, Stockholm 1970

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 1971 Nymphenburger Verlagshandlung GmbH., München
Alle Rechte, auch der photomechanischen Vervielfältigung
und des auszugsweisen Abdrucks, vorbehalten
Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH., Augsburg
Printed in Germany · ISBN 3-485-01820-1

Inhalt

Vorbemerkung des Übersetzers 7
Liu Ling – Sieben Jahre später 15
Die Dreschmaschine als Politikum 24
Studienversammlung 28
Verdeutlichung 37
Umwandlung 43
Als die Kulturrevolution ins Dorf kam 48
Die Revolution und die soziale Sicherheit 60
Polemischer Exkurs 65
Tung Yang-chen und die Weltpolitik 72
Nudeln, Schweine und Revolution 93
Wie die Arbeit bewertet werden soll 100
Im September 1966 kamen die Rotgardisten 106
Die Krankenkassenreform 113
Eine neue Art von Intellektuellen 121
Die große Kritik in Liu Ling 127
Frauen 142
Die jungen Intellektuellen 154
Wir machten einen Aufstand 170
China: Die Revolution geht weiter 181
Schlußbemerkung 197

Vorbemerkung des Übersetzers

Liu Ling, der Schauplatz der Handlung, ist ein kleines, auf keiner Karte vermerktes Dorf westlich des Nan-Flusses unmittelbar südlich von Yenan (300 km nördlich von Sian und 300 km südlich von Yüling) im nördlichen Shensi. Es liegt inmitten einer Hügellandschaft, deren Boden aus *Löß* besteht, einer vom Wind abgelagerten gelblichen Erde. Wenn es rechtzeitig und nicht zu stark regnet, ist der Boden fruchtbar, aber die klimatischen Verhältnisse sind im allgemeinen ungünstig: Leichte Niederschläge, die der Boden aufsaugen kann, sind selten, heftigere Regenfälle dagegen spülen gelbes schlammiges Wasser über die Felder und graben tiefe Rinnen in die Lößberge. In den Tälern ist der Boden ergiebiger als auf den Hängen. Angebaut werden hauptsächlich Weizen, Hirse, Mais, Gemüse und etwas *Kaoliang* (sorghum vulgare), eine einjährige Graspflanze, deren Frucht der Ernährung dient.

Wie in den meisten Lößgebieten Chinas wohnt die Bevölkerung in *Höhlen*. Erdhöhlen sind für diese Gegend praktischer als Häuser, weil sie die starken Klimaschwankungen besser ausgleichen. Allerdings halten sie meist nur zwei oder drei Generationen lang. Steinhöhlen dagegen sind fast unverwüstlich. Ihre Innen- und Außenwände sowie die Fußböden und Deckengewölbe aus hochwertigem Stein, der in den umliegenden Bergen gebrochen wird, sind nach oben und unten sowie seitlich durch eine Schicht festgestampfter Lößerde geschützt. Kein Wunder, daß man

ihnen – trotz wesentlich höherer Kosten – den Vorzug gibt. Besonders günstig ist es, sie in *Reihen* aufzuführen, dann spart man die Außenwände. Sowohl Erd- als auch Steinhöhlen sind mit Herd und Schornstein ausgestattet und haben eine Außenküche für die warme Jahreszeit. Zum Schlafen dient der *K'ang*, ein von unten erwärmtes Lehmbett.

Früher waren diese Höhlen mehr oder weniger durch private Initiative der einzelnen Familien und mit Hilfe ihrer Nachbarn entstanden. Heute sorgt die *Brigade* durch ihre Baukolonnen dafür, daß immer mehr Familien und Betriebe in Steinhöhlen umziehen können. Die Brigade, der außer der Arbeitsgemeinschaft des Hauptdorfes Liu Ling noch vier weitere Arbeitsgemeinschaften angehören, stellt nunmehr die niedrigste wirtschaftliche Einheit dar. Sie untersteht der Volkskommune, deren Gebiet etwa einem früheren *Hsiang* entspricht. Die Volkskommune wird vom *Hsien*, vom Kreis aus, verwaltet.

Die organisatorische Entwicklung auf dem Lande hatte seit 1949 über private Arbeitstauschgemeinschaften und Arbeitsgemeinschaften für gegenseitige Hilfe zur Gründung von Landwirtschaftsgenossenschaften und »höheren«, das heißt mehrere Dörfer umfassenden Landwirtschaftsgenossenschaften und schließlich zur Bildung der Arbeitsbrigaden und Volkskommunen geführt. Mit ihren zahlreichen Gremien, Ausschüssen und Instanzen war die Verwaltung aber recht schwerfällig und kompliziert geworden. Die auf den verschiedenen Ebenen arbeitenden *Kader* waren vielfach eigene Wege gegangen. Speziell unter der ersten Generation, die die alten Revolutionäre abgelöst hatte, waren einige gewesen, die den ihnen vom Volk gegebenen Auftrag mißverstanden. Das Wort »Kader« ist nicht im Sinne einer zusammenhängenden Gruppe oder

eines Stammes leitender Funktionäre zu verstehen, sondern es bezieht sich auf Einzelpersonen beiderlei Geschlechts, die mit den verschiedensten Aufgaben und Vertrauensstellungen betraut waren. Sie hatten sich hier und da Machtpositionen angemaßt und Gewohnheiten angenommen, die den Boden für die sich seit 1966 anbahnende Selbstbesinnung vorbereiteten.

Diese, die sogenannte *Kulturrevolution,* war alles andere als eine begrenzte, auf Kunst und Wissenschaft zielende Bewegung, sondern das Bemühen des gesamten Volks, den Boden seiner alten Kultur in einem alle Lebensbereiche umfassenden Sinn neu zu bestellen. Maos Rote Garde trug die Fackel durch das Land, das Feuer ergriff zunächst die politisch engagierte Jugend und dann – nach Veröffentlichung der vom Zentralkomitee am 8. August 1966 herausgegebenen *Sechzehn Punkte,* die die Richtlinien der Kulturrevolution festlegten – das ganze Land. Von oben entzündet, von unten her zur lodernden Flamme entfacht, verzehrte sie das reaktionäre Gedankengut, das sich in den Jahren nach der Erhebung gegen die Großgrundbesitzer – den Namen des Kommunismus mißbrauchend – in Partei und Staat breitgemacht hatte.

Der 1968 eingeführten einheitlichen Verwaltung, dem *Revolutionskomitee,* das, auf allen Ebenen vom Volk kontrolliert, seine Entscheidungen trifft, ist es gelungen, einen konstanten wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung herbeizuführen. Wer diesen auf allen Gebieten eingetretenen Wandel und Fortschritt in seinem ganzen Ausmaß begreifen will, sollte Myrdals großen »Bericht aus einem chinesischen Dorf« von 1963 (deutsch Nymphenburger Verlagshandlung, München 1966) zum Vergleich heranziehen.

Liu Ling ist aus gesamtchinesischer Sicht nicht als durchschnittlich in seiner wirtschaftlichen Entwicklung zu bezeichnen. Es liegt in einer verhältnismäßig armen und rückständigen Gegend. Man kann es deshalb nicht mit den Dörfern in den fruchtbaren Ebenen vergleichen, denen gegenüber es eher als unterentwickelt anzusehen ist. Beschränkt man den Vergleich allerdings auf das Gebiet um Yenan, dann gehört es weder zu den rückständigsten noch zu den erfolgreichsten Dörfern: hier stellt es einen guten Durchschnitt dar. Diese Relationen sind von Bedeutung, wenn man sich ein Urteil über die wirtschaftliche Kapazität des heutigen China bilden möchte. Die in vielen Berichten zum Ausdruck kommende Unterschätzung des dort Erreichten und Erreichbaren verführt allzu leicht zu falschen Rückschlüssen. China ist dabei, international wettbewerbsfähig zu werden. Das wäre rätselhaft, um nicht zu sagen unmöglich, wenn es auf indischem Niveau stehengeblieben wäre.

In dieses – je nach Blickwinkel – weit unterdurchschnittliche beziehungsweise leicht über dem Mittelmaß liegende, im ganzen gesehen jedoch typische chinesische Dorf kehrten also Jan Myrdal und seine Frau, die Fotografin Gun Kessle, nach siebenjähriger Abwesenheit zu einem vierzehntägigen Besuch zurück. Weder beim ersten Besuch noch jetzt war die Wahl des Dorfes von den Behörden beeinflußt worden. Persönliche Gründe hatten den Ausschlag gegeben. Sie werden als Freunde empfangen, denn ihr ehrliches Bemühen, ein Sprachrohr der heutigen chinesischen Wirklichkeit zu sein, wird von niemandem in Frage gestellt. Der Bericht über »ihr« Dorf wird in der Höhle des Doktors Wang You-nan Kapitel für Kapitel durchgesprochen und – soweit in wenigen Stunden überprüfbar – als zutreffend bezeichnet. Durch das Versäumnis einer Pekinger Instanz war das Buch bisher nämlich nicht nach Liu Ling gelangt, und es werden scharfe Vorwürfe gegen die Verantwortlichen laut, auch das ein Ausdruck der kritikfreudigen chinesischen Gegenwart.

Kein Zweifel, Myrdal und die Dorfbewohner sprechen in einem tieferen Sinn die gleiche Sprache. Es herrscht ein stillschweigendes Einverständnis zwischen diesen einfachen Bauern und ihrem um Redlichkeit und Fairneß bemühten Besucher. Sie spüren die Echtheit seines Interesses, ahnen vielleicht sogar seine gewissermaßen »ererbte« Hinwendung zum Sozialen. Er stammt nämlich väterlicherseits aus einem Dorf in Dalekarlien, mithin einer Landschaft, die im Laufe der schwedischen Geschichte stets ein Herd sozialer Unruhen und bäuerlicher Aufstände gewesen ist. Ähnliches läßt sich, auf China übertragen, auch von Nordshensi sagen. Das erklärt nicht nur die Wahl des Dorfes, sondern zugleich das Thema der Interviews.

Auch dieser neue Bericht hält sich, soweit nicht zum besseren Verständnis Zitate und Erklärungen eingestreut sind, an das, was die Dorfbewohner aussagen. Sie haben in diesen sieben Jahren manches dazugelernt. Auch der Autor hat sich durch die wechselvollen Ereignisse der Zwischenjahre und durch das, was er bei seiner Rückkehr in Liu Ling vorfand, gewandelt. Darum wurde dieses Buch geschrieben.

Gustav Adolf Modersohn

Zur Erinnerung an
Li Yiu-hua, den »Alten Sekretär«,
verstorben im August 1965
an Magenkrebs.

»Will man beobachten, so muß man unten beobachten, wo man überblicken kann, wie am Aufbau des neuen Lebens gearbeitet wird, in einer Arbeitersiedlung der Provinz oder auf dem Lande ... nicht im Zentrum der wütenden Attacken auf die Hauptstadt, des wütenden Kampfes gegen Verschwörungen, der geifernden Wut der hauptstädtischen Intelligenz, sondern auf dem Lande oder in einer Fabrik in der Provinz (oder an der Front). Dort ist es leicht, durch einfache Beobachtung das sich zersetzende Alte vom aufkeimenden Neuen zu trennen.«

Brief Lenins an Gorkij vom 31. 7. 1919
W. J. Lenin Werke, Berlin 1962, Band 35, Seite 388 f.

Umrechnungen

1 yüan	ca. 1,50 DM, Abkürzung Y
1 li	500 m
1 ch'ih	33,33 cm
1 chin	500 g
1 mu	0,0666 ha

Liu Ling - Sieben Jahre später

Wir kommen eines frühen Morgens im Spätherbst 1969 wieder nach Liu Ling. Noch liegt der Nachtfrost an den schattigen Stellen. Die Luft ist klar. Das Dorf hat sich verändert.

Im Jahre 1962 bestanden nur die Schule und die Reihe der Verwaltungsbüros, in denen wir damals wohnten, aus Steinhöhlen. Alles andere waren Erdhöhlen. Das Wort »Höhle« ist eigentlich irreführend. Es erfordert mindestens genausoviel Arbeitskraft eine Erdhöhle zu bauen wie ein Haus zu errichten. Aber Höhlen geben eine geschütztere Wohnung ab. Das gilt für Erdhöhlen wie besonders für Steinhöhlen. Letztere sind sozusagen ungewöhnlich stabile und besonders gut isolierte Steinhäuser.

Nun soll die Schule neu gebaut werden. Für die neuen Schulhöhlen werden Steine behauen. In der Höhle, in der ich 1962 arbeitete, wohnen jetzt Studenten aus Sian, und unsere einstige Schlafhöhle ist Lagerraum geworden. Eine Reihe von zehn neuen Höhlen ist für den Bedarf der Brigade gebaut worden: eine Arztpraxis, zwei Versammlungsräume (die durch Doppeltüren miteinander verbunden sind), Büros für die Arbeitsgruppen und die Brigade (diese Büros dienen gleichzeitig als Wohnungen).

Im Hauptdorf ist fast die Hälfte aller Haushaltungen (16 von 37) in neue Steinhöhlen eingezogen. (In der ganzen Brigade sind es 59 von 161 Haushaltungen.) Sie alle sind während der Kulturrevolution von den Baukolonnen

der Brigade gebaut worden. Durch Rationalisierungsmaßnahmen konnten die Baukosten während der letzten drei Jahre um ungefähr 10% gesenkt werden.

1966 hatte die Brigade damit angefangen, Steinhöhlen zu bauen. Es war schon früher davon gesprochen worden. Man hatte sich jedoch nicht über die erforderlichen Investitionen einigen können. Aber 1966 wurden dann die Steinhöhlen für die Nudelfabrik gebaut.

»Während dieses Baus«, sagte Feng Chang-yeh, »setzte die Diskussion ein. Man müsse den Plan, das ganze Dorf umzubauen, verwirklichen. Einige hielten das für unmöglich. Es würde viel zuviel kosten. Wir erörterten diese Frage viele Male. Wir gingen von Mao Tse-tungs Denkweise aus. Wir mußten eben von der Arbeitsbrigade Tachai in der Provinz Shensi lernen. Die hatte ja auch aus eigener Kraft die Verhältnisse ändern können und Armut und Rückständigkeit überwunden. Die Diskussionen dauerten sehr lange. Schließlich wurden wir uns einig. Aus zwei Gründen hatten wir in den Jahren 1963, 1964 und 1965 die Pläne von 1962 nicht verwirklichen können. Einerseits war nicht genügend gespart worden. Man muß ja sparen, wenn man Steinhöhlen bauen will. Andererseits folgten wir damals einer falschen Politik, nämlich der sogenannten ›Linie‹ von Liu Shao-chi, und die Kader führten das Volk nicht auf dem richtigen Wege.«

Im Durchschnitt lagen die Baukosten bei 220 Y per Höhle. Jeder Haushalt baute im allgemeinen zwei Steinhöhlen und behielt die alte Erdhöhle als Lager- und Vorratsraum. In besonderen Fällen wurde sie als Wohnung für die älteren Familienmitglieder benutzt. Mau Pei-hsin baute sich zwei Steinhöhlen, sein Vater Mau Ke-yeh verblieb in der alten Wohnung.

»Die neuen Wohnungen«, sagte Mau Pei-hsin, »sind besser und geräumiger. Sie haben viele Vorteile. Wenn man nicht mehr so beengt wohnt, ist es auch leichter mit der Familienplanung. Für diejenigen, die eng wohnen, ist es oft schwierig, Vorbeugungsmittel zu benutzen.«

Die Baukosten schwankten, je nachdem wo man baute (es war billiger, am Hang zu bauen, und teurer, wenn man auf ebener Erde baute; es war billiger, wenn die Bodenverhältnisse günstig waren, und teurer, wenn viel Ausschachtungsarbeit geleistet werden mußte) und wie man baute (ob man eine Steinfassade haben wollte oder ob man sich mit einer weiß gekalkten Ziegelfassade begnügte).

Mau Pei-hsins beide Höhlen kosteten zusammen 520 Y. Für jede der Höhlen fielen folgende Kosten an: Steinmetzarbeiten und Transport vom Steinbruch zum Bauplatz 60 Y, Ausschachtungsarbeit 40 Y, Bauarbeiten 50 Y, Tischlerarbeiten 60 Y. Dazu kam das Essen der Arbeitskolonne in Höhe von 50 Y. Für diesen Preis hatte er dann noch ein paar Extraschränke und eine Arbeitsbank bekommen.

Die Bauten wurden durch privates Sparen finanziert. Um einen Begriff zu geben, was das bedeutet, sei hinzugefügt, daß eine Steinhöhle dem Wert von vier Haushaltsschweinen entspricht. Aber die Brigade bewilligte auch zinsfreie Darlehen für den Hausbau. 1968 hatte zum Beispiel Ma Hai-hsiu 80 Y für seinen Bau geliehen und diesen Betrag bis zum Jahresende zurückgezahlt.

Fenster und Türen wurden von einem Berufstischler angefertigt. Dieser entwarf für jeden Haushalt ein besonderes Gitterwerk für das Fenstergewölbe. Keine zwei Gitterwerke im Dorf glichen einander.

»Er setzt seinen Ehrgeiz darein, daß die Fassade zur Familie paßt«, sagte Mau Pei-hsin. »Wer zum Beispiel ir-

gendwelche Blumen besonders gern hat, bekommt ein Muster mit genau diesen Blumen. Es soll Harmonie herrschen zwischen dem Haus und seinen Bewohnern. Darum gibt es hier bei uns keine zwei gleichen Fenster. Aber das kostet nichts extra. Er ist dafür angestellt. Er wird von der Brigade entlohnt, und wir, die ein Haus bauen, zahlen für die Tischlerarbeiten nach der Anzahl der Fenster, Türen und Schränke, die wir haben wollen.«

Dieser Schönheitssinn kam nicht nur bei den privaten Bauten, sondern natürlich auch bei den Bauten für die Brigade selbst zur Wirkung. 1962 hatte es nur wenige Typen von Gitterwerk gegeben. Jetzt – nach der Kulturrevolution – wurde jeder Neubau individuell ausgestaltet. Man baute nun nicht nur mehr, sondern baute auch haltbarer und schöner.

Es gibt nun einen Zeitplan für die Durchführung der einzelnen Bauten. Die Familien bestimmen selber, wann sie bauen wollen und wie groß ihre Wohnung werden soll. Normalerweise werden zwei Steinhöhlen gebaut. In einem einzigen Fall hat ein Haushalt nur eine Höhle gebaut, in einigen Fällen waren es aber auch drei. Das richtet sich nach der Größe der Familie. Aber das Revolutionskomitee muß darauf achten, daß der Bauplatz geeignet ist. Es ist besser und billiger, wenn in Reihen gebaut wird.

Es wird also nach einem bestimmten Plan gebaut. Die Baukolonne der Brigade geht von einem Dorf zum anderen. Steinhöhlen sind nicht nur teurer als gewöhnliche Erdhöhlen; sie erfordern auch eine längere Bauzeit. Sie müssen einen Sommer lang offen stehen und austrocknen, ehe sie verputzt werden, und dann müssen sie noch ein paar Monate trocknen, bevor die Tischlerarbeiten ausgeführt werden und die Familien schließlich einziehen können. Nur

durch einen genauen Zeitplan für die Bauarbeiten der ganzen Brigade kann rationell gearbeitet und können Baukosten gespart werden.

Aber der Bauplan der Brigade wird keineswegs hinter geschlossenen Türen vom Revolutionskomitee festgelegt. Er wird durch allgemeine Diskussion auf öffentlichen Versammlungen vorbereitet und dann vom Revolutionskomitee bearbeitet, aber beschlossen wird er erst nach erneuten und gründlichen gemeinsamen Diskussionen.

Die Hauptzüge im Bauplan der Brigade liegen bereits fest. In fünf bis zehn Jahren sollen sämtliche Haushalte der Brigade in neue Steinhöhlen eingezogen sein. Solche Steinhöhlen können dann fünfhundert Jahre ohne größere Reparaturen überdauern. Was jetzt gebaut wird, bleibt lange bestehen. Deswegen ist es wichtig, daß jeder die Pläne genau durchdenkt und seine Meinung dazu auf den Veranstaltungen sagt.

»Wir sind dabei, einen detaillierten Plan für unsere Bautätigkeit auszuarbeiten«, sagte Feng Chang-yeh, »aber bevor wir alles festlegen, müssen wir die Erfahrungen aus unserer Arbeit der letzten drei Jahre durchsprechen. Die Diskussion darüber ist jetzt im Gange. Wir haben ja planmäßig gebaut. Nach Richtlinien, die für die ganze Brigade gemeinsam herausgegeben wurden. Inzwischen haben die ersten Familien schon ein paar Jahre in diesem neuen Typ von großen Steinhöhlen gewohnt. So haben wir jetzt schon Erfahrungen, auf die wir uns stützen können, wenn wir den gesamten Bauplan beschließen.«

Im Jahre 1962 war die Trinkwasserbeschaffung immer noch ein Problem. Man nahm Wasser aus dem Bach. Nun hat man gegraben und neue Steinbrunnen für Trinkwasser angelegt. Alle Haushaltungen im Dorf haben Zugang zu

gutem Wasser. Wang You-nan, der Arzt der Brigade, sagt, daß man davon trinken kann, ohne es zu kochen. Aber es wird ja immer gekochtes Wasser getrunken.
Der große Lautsprecher war zum Schulhof verlegt worden. Der Schulhof wird für Versammlungen und Filmvorführungen benutzt. Tsao Chen-kuei sagte:
»Nun hat im großen und ganzen jeder Haushalt einen eigenen Radioapparat. Einen kleinen Transistor oder einen größeren Apparat. Deswegen brauchen wir kein zentral aufgestelltes Radio mehr. Wenn wir die Einwohner des Dorfes zusammenrufen wollen, tun wir es mit Triangeln.«
Die Zahl der Fahrräder und zweirädrigen Zugkarren (mit Gummirädern), die entweder mit der Hand gezogen werden oder an ein Fahrrad angeschlossen werden können, hatte sich erhöht. Die Leute waren besser angezogen. 1962 war man stolz darauf, daß jeder Dorfbewohner Winterkleidung besaß, nun war man dazu übergegangen, sich abends oder für besondere Veranstaltungen umzuziehen.
Die »planmäßige Warenzufuhr« von 1962, die die Rationierung einiger Verbrauchsgüter bedeutete, hatte – mit Ausnahme für Baumwolle – aufgehört. Doch auch für diesen Artikel war die Ration erheblich heraufgesetzt worden. 1962 hatte die Jahresration (in »Bericht aus einem chinesischen Dorf« S. 43 ist die Halbjahresration angegeben) 7,4 ch'ih für Erwachsene und 10,4 für Kinder betragen. Jetzt betrug sie 17,6 pro Person und Jahr.
Die Preise waren im allgemeinen niedriger als 1962. Zum Beispiel kostete Baumwollstoff 0,28 Y per ch'ih anstelle von 0,295 Y per ch'ih im Jahre 1962. Gummischuhe waren von 4,59 auf 4,09 Y gefallen. Nähgarn und Speiseöl waren etwas teurer geworden als 1962 (Nähgarn 0,18 Y per Rolle gegenüber 0,15 Y per Rolle 1962, Speiseöl 0,77 Y

per chin gegen 0,72 Y per chin im Jahre 1962). Für bestimmte Waren waren die Preise sehr kräftig gesenkt worden. Taschentücher waren von 0,435 Y auf 0,18 Y gefallen; Weinessig – per chin – von 0,09 auf 0,05 Y, Steingutkrüge mit einem Fassungsvermögen von 80 chin Getreide von 9,91 auf 4,26 Y; eiserne Wassertöpfe für 20 l Wasser von 7,82 auf 5,30 Y; Zugkarren mit Fahrradrädern von 125 auf 100 Y, Fahrräder von 178 auf 145 Y. (Es war auch ein neues Weckeruhrenfabrikat im Handel, das 7,10 Y pro Stück kostete im Vergleich zu den alten Weckeruhren von 1962 zu 16,30 Y.) 60%iger Schnaps, Keks und Bonbons waren ebenfalls billiger geworden.
Es gab mehr Bienenkörbe ringsum im Dorf. Die Anzahl Haushaltsschweine war gestiegen. Jede Familie sollte nun zwei Schweine haben. Eines, das sie aufaß, und eines, das sie verkaufte. Die Brigade verkaufte Spanferkel zu 5 Y das Stück auf dem Markt und zu 4 Y das Stück an ihre Mitglieder. Der Staat kaufte die Schweine zu 50 bis 60 Y per Stück, wenn sie großgezogen waren. Der Mist wurde an die Brigade geliefert, die dafür Arbeitspunkte zahlte. (100 chin Mist = 1 Arbeitspunkt.)
Es gab jetzt zehn Hunde im Dorf Liu Ling. Große, zottige und zutrauliche Hunde. Soweit ich feststellen konnte, hatten sie keine andere Aufgabe, als mit den Kindern zu spielen, von ihren Besitzern gestreichelt zu werden und in der Sonne zu schlafen. Es gab keine auf der Straße herumstreichenden Hunde. (Aber es gab auch Arbeitshunde. Große Hirtenhunde. Doch dies hier waren Familienhunde.)

Es mag abwegig erscheinen, ein Buch über die Kulturrevolution mit relativ belanglosen Fragen wie Hausbau, Fensterschmuck, Haushaltsschweinen und Familienhunden einzuleiten.

Aber es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß der Lebensstandard in Liu Ling während der Kulturrevolution gestiegen ist. Die Propaganda aus Moskau und Washington hat versucht, der Welt den Eindruck zu vermitteln, daß die chinesische Politik darauf hinausliefe, das Volk hungern zu lassen. Die Pekingologen sprechen von der Kulturrevolution als einem Machtkampf in der Parteiführung, der einen gesenkten Lebensstandard zur Folge gehabt hätte. Sie haben schwarzgesehen. Nun versuchen sie, sich von dem, was sie 1966 bis 1967 gesagt haben, zu distanzieren.

Die chinesische Politik soll – mit Mao Tse-tungs Worten ausgedrückt – »dem Volke dienen«. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, Chinas Hunderte von Millionen einem besseren Leben entgegenzuführen.

Der Sieg der chinesischen Revolution forderte große Opfer. (Die Alten in Liu Ling konnten davon erzählen; siehe »Bericht aus einem chinesischen Dorf«.) Aber der Sieg konnte 1949 errungen werden, weil die Kommunistische Partei Chinas einen Volkskrieg geführt hatte. Mao Tsetung drückte den Zusammenhang zwischen dem revolutionären Krieg und dem Wohlergehen der Massen auf dem Zweiten Nationalkongreß der Arbeiter- und Bauernvertreter in Juichin am 27. Januar 1934 wie folgt aus:

> »Unsere Hauptaufgabe ist es gegenwärtig, die breiten Massen für den revolutionären Krieg zu mobilisieren, um mittels dieses Krieges den Imperialismus und die Kuomintang zu stürzen, die Revolution über das ganze Land zu verbreiten und den Imperialismus aus China zu verjagen. Wer dieser Hauptaufgabe keine genügende Bedeutung schenkt, ist kein guter Revolutionär. Wenn unsere Genossen sich dieser Aufgabe wirklich bewußt werden und einsehen, daß die Revolution um jeden Preis über das ganze Land verbreitet werden muß, dann dürfen sie nicht verabsäumen, sich in jeder Hinsicht um die unmittelbaren Interessen und das Wohlergehen der breiten Massen zu bekümmern, und die Bedeutung dieser Aufgabe keinesfalls unterschätzen. Denn der revolutionäre Krieg ist ein Krieg der Massen; er kann nur geführt werden, wenn man die Massen mobilisiert und ihnen vertraut ... Ich schlage diesem Kongreß allen Ernstes vor, daß wir dem Wohlergehen der Massen unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden, angefangen von den Problemen der Landbeschaffung und der Arbeitskräfte bis zu den Fragen der Versorgung mit Brennstoff, Reis, Speiseöl und Salz. Die Frauen wollen lernen, zu pflügen und zu eggen. Wen könnten wir damit beauftragen, sie zu unterrichten? Die Kinder wollen zur Schule gehen. Haben wir für Grundschulen gesorgt? Die Holzbrücke dort hinten ist zu schmal, so daß die Leute herunterfallen können. Müßten wir sie nicht reparieren? Viele Menschen leiden an Geschwüren und anderen Beschwerden. Was sollen wir dagegen tun? Alle derartigen Probleme, die das Wohlergehen der Massen betreffen, gehören auf unsere Tagesordnung. Wir sollten sie diskutieren, Beschlüsse fassen und durchführen und die Ergebnisse kontrollieren.«

Die Dreschmaschine als Politikum

Die große kulturrevolutionäre Diskussion in den ländlichen Gebieten Chinas über »die beiden Linien« ist keine Erörterung zwischen den Fürsprechern »eines besseren Lebens« (privater Verbrauch) und den Verfechtern eines »gesenkten Lebensstandards« (kollektive Investitionen) gewesen. Die Kulturrevolutionäre haben stets darauf hingewiesen, daß kollektive Investierungen erst die Voraussetzung für »ein besseres Leben« seien.

Der Zusammenhang ist keineswegs so besonders merkwürdig. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: die Dreschmaschine.

Man hatte früher mit Dreschflegeln gedroschen und das Getreide durch Ochsen herausstampfen lassen. Auf der Jahresversammlung zu Beginn des Jahres 1969 war über das Dreschen diskutiert worden. Es dauere so lange und erfordere soviel Arbeitskraft. Da schlug Mau Pei-hsin, der Elektriker, vor, eine Dreschmaschine zu kaufen. Man hätte ja zumindest in Liu Ling Zugang zu elektrischer Kraft.

Der Kauf würde ein vermindertes Bareinkommen für die Mitglieder der Brigade bedeuten.

»Im Durchschnitt wird es für jeden von uns in diesem Jahr 3 Y kosten.«

Aber eine Dreschmaschine würde die Arbeit erleichtern und zu einer gesteigerten Produktion beitragen. Viel Arbeitskraft würde dadurch frei werden.

Nach einer eingehenden Diskussion beschloß die Versammlung einhellig, die Dreschmaschine zu kaufen und sie aus den Mitteln zu bezahlen, die eigentlich unter die Mitglieder aufgeteilt werden sollten. Die Dreschmaschine wurde also angeschafft. Nun, im Herbst 1969, lief sie Tag und Nacht.

Man kann hier nicht von einem Kampf zwischen »privatem Verbrauch« und »kollektiver Investition« sprechen. Die Versammlung war der Ansicht, daß die kollektive Investition die Voraussetzung für einen erhöhten Ertrag und damit zugleich für einen höheren Lebensstandard sei.

Vor sieben Jahren hatten die Frauen alles Getreide mit der Hand oder an der durch einen Esel angetriebenen Mühle gemahlen. Das war eine schwere Arbeit, sie erforderte viel Zeit. Es war mühselig. Nun waren die Mühlsteine bei der großen Eselsmühle tief in die Erde versunken. Die Mühle war nicht mehr in Betrieb. Die kleinen Handmühlen werden nur ganz gelegentlich benutzt, wenn sehr kleine Mengen schnell gemahlen werden sollen. Die Brigade hatte ein Mühlenhaus (eine große Steinhöhle) mit elektrischen Mühlen gebaut. Dort mahlten auch die Haushaltungen. Li Yang-chings Haushalt bestand aus 7 Personen, die ungefähr 1500 kg Getreide jährlich verbrauchten. Früher hatte sie alles selber mit der Hand gemahlen. Jetzt erledigte dies die Mühle der Brigade für sie.

Die Brigade erhebt einen Selbstkostenpreis für diese Arbeit. Der Preis ist für die einzelnen Getreidesorten etwas verschieden. Durchschnittlich beträgt er 0,66 Y per 100 kg Getreide. Li Yang-ching bezahlte im vorigen Jahr ungefähr 10 Y. Diese werden von ihrem Arbeitseinkommen abgezogen. Aber seit die Mühle sie – und die anderen Frauen – von der härtesten und zeitraubendsten Haus-

halt-arbeit befreit hat, steht ihr mehr Zeit für die Arbeit in der Landwirtschaft zur Verfügung, so daß ihr Arbeitseinkommen in Wirklichkeit gestiegen ist.
In diesen Jahren waren in der Brigade große Investitionen vorgenommen worden. Man hatte gebaut, man hatte Maschinen angeschafft, und man hatte terrassiert.
»Vor der Kulturrevolution«, sagte Feng Chang-yeh, »kam es vor, daß wir um Darlehen von der Volkskommune oder vom Staat baten. Nunmehr bewältigen wir alle Investitionen mit eigener Arbeit und eigenem Kapital. Dazu sind wir in der Lage, weil wir Mao Tse-tungs Denken studiert haben. Wir haben von Tachai gelernt.«
Das Bankdarlehen, das die Brigade 1962 aufgenommen hatte – 4000 Y –, wurde bis 1965 zurückgezahlt. Seitdem ist nichts mehr von der Volkskommune oder vom Staat geliehen worden.
»Größere Ausgaben«, sagte Feng Chang-yeh«, müssen vom Revolutionskomitee der Volkskommune genehmigt werden. Das gilt zum Beispiel für den Bau von Steinhöhlen auf Rechnung der Brigade. Wegen ein oder zwei Höhlen brauchen wir nicht zur Volkskommune zu gehen, aber wenn es sich um ganze Reihen handelt, muß die Investierung von der Volkskommune genehmigt werden. Das gilt auch für den Ankauf von größeren Objekten wie Dreschmaschinen, Mühlen und dergleichen. Neue Projekte, wie zum Beispiel die Nudelfabrik, müssen ja ebenfalls genehmigt werden. Die Volkskommune selber hat in diesen Jahren keine eigenen großen Projekte durchgeführt.«

Das Dorf hat sich verändert. Es sieht anders aus. Es gibt viele neugebaute Höhlenreihen. Auch die Produktion hat zugenommen. Die Getreideproduktion der Brigade, die im Jahre 1961 nur 160 t betragen hatte, war 1965 auf 240 t angestiegen, und 1969 wurde die Ernte auf 325 t geschätzt. Die Anbaufläche war nicht größer geworden, aber man hatte terrassiert, Brunnen gegraben, die bewässerte Fläche vergrößert und mehr gedüngt. 1962 hatte man uns 4 Äpfel mitgegeben, als wir Liu Ling verließen. Das war die erste Apfelernte. 1969 wurden 50 t Äpfel an den Staat verkauft. Die Gemüseerzeugung war auf 300 t angewachsen, obwohl die Anbaufläche verkleinert (aber die Düngung kräftig verstärkt) worden war. Die kollektiven Rücklagen der Brigade beliefen sich nun auf 160 000 Y, und es war ein Reservelager eingerichtet worden. (Für Notlagen bei Krieg, Naturkatastrophen und schlechter Ernte.) In diesem Reservelager befanden sich nunmehr 75 t Getreide. Es sollte noch vergrößert werden.
Was war nun eigentlich in Liu Ling geschehen?

Studienversammlung

Am Abend des 18. Oktober fand eine der regulär alle zwei Wochen durchzuführenden Studienversammlungen für die Mitglieder des Verbandes Armer Bauern und Halbpächter der Vierten und Fünften Arbeitsgemeinschaft statt (die 1962 Arbeitsgemeinschaft des Dorfes Liu Ling und Arbeitsgemeinschaft des Dorfes Hutoma geheißen hatten). Die Versammlung sollte in der Steinhöhle der Tierpfleger, unter der Nudelfabrik, abgehalten werden.
Sie sollte eigentlich um 19 Uhr beginnen. Aber es regnete, und es war glatt draußen. So dauerte es eine Weile, bis alle eingetroffen waren. Während der Wartezeit saß man auf dem K'ang und rauchte und unterhielt sich. Je nachdem, wie die Teilnehmer ankamen, rückte man näher zusammen. Jeder hatte die »Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung«, die Zitate aus den Werken Maos bei sich. Als die Versammlung vollzählig war, erhob sich der Versammlungsvorsitzende Fu Hai-tsao, erklärte die Versammlung für eröffnet und schlug vor, sie mit dem Lied vom Steuermann einzuleiten. Er stimmte das Lied selber an, und alle fielen ein.
Der Vorsitzende regte an, mit dem ersten Zitat des ersten Kapitels zu beginnen. Alle lasen im Chor:

»Die Kraft, die unsere Sache im tiefsten Innern vorantreibt, ist die Kommunistische Partei Chinas. Das theoretische Fundament, das unser Denken bestimmt, ist der Marxismus-Leninismus.«

Der Vorsitzende schlug vor, daß man das zweite Zitat des neunzehnten Kapitels lesen solle. Alle lasen im Chor:

»Gebt unserem Kampfstil freien Spielraum – Mut in der Schlacht, keine Furcht vor Opfern, keine Furcht vor Erschöpfung, und ununterbrochenen Kampf (d. h. die Kraft, mehrere Schlachten hintereinander bestehen zu können).«

Der Vorsitzende schlug vor, daß man nunmehr das vierte Zitat des neunzehnten Kapitels lesen solle. Alle lasen im Chor:

»Seid entschlossen, fürchtet keine Opfer und überwindet alle Schwierigkeiten, um den Sieg zu erringen.«

Dann sagt der Vorsitzende, daß man heute »Den Närrischen Alten Mann, der die Berge versetzte« lesen wolle (Mao Tse-tungs Schlußwort auf dem Parteikongreß 1945) und erteilt dem Studienleiter das Wort.
Der Studienleiter (Li Chi-shen, 24 Jahre, Sohn von Li Hai-tsai, Absolvent der Mittelschule in Yenan, nunmehr Lehrer an der Schule in Liu Ling) beginnt zu lesen. Er liest langsam und deutlich. Ab und zu unterbricht er sich beim Lesen, um einzelne Wörter, Redewendungen und Zeichen zu erklären:

»Es gibt eine alte chinesische Fabel, die ›Der Närrische Alte Mann, der die Berge versetzte‹ heißt. Sie erzählt von einem Greis, der vor langer, langer Zeit in Nordchina lebte und als der Närrische Alte Mann des Nordberges bekannt war. Sein Haus zeigte nach Süden, und vor seiner Haustür ragten die beiden großen Gipfel des Taihang und Wangwu empor und versperrten den Weg. Mit großer Entschlossenheit machte er sich zusammen mit seinen Söhnen daran, diese Berge mit der Hacke abzutragen. Ein anderer Graukopf, den man den Weisen Alten Mann nannte, sah ihnen zu und sagte verächtlich:

›Wie dumm ihr euch doch anstellt.‹ Es ist vollkommen unmöglich, daß so wenige Leute wie ihr diese beiden gewaltigen Berge abtragen könnt! Der Närrische Alte Mann antwortete: ›Wenn ich sterbe, werden eben meine Söhne weitermachen, und wenn die sterben, werden es meine Enkelsöhne tun, und dann folgen deren Söhne und Enkel und so weiter in aller Ewigkeit. Die Berge sind zwar hoch, aber sie können nicht höher werden, und mit jedem Stückchen, das wir abtragen, werden sie entsprechend niedriger. Warum sollten wir sie nicht fortschaffen können?‹ Nachdem er auf diese Weise die irrige Ansicht des Weisen Alten Mannes widerlegt hatte, fuhr er fort, jeden Tag und in unerschütterlicher Überzeugung weiterzugraben. Gott war hierüber gerührt und sandte zwei Engel zur Erde, die die Berge auf ihren Rücken forttrugen. Heute lasten zwei große Berge wie schwere Gewichte auf dem Rücken des chinesischen Volkes. Der eine ist der Imperialismus, der andere der Feudalismus. Die Kommunistische Partei Chinas hat schon vor langer Zeit beschlossen, sie abzutragen. Wir müssen standhaft sein und ununterbrochen arbeiten, dann werden auch wir Gottes Herz rühren. Unser Gott ist die Masse des chinesischen Volkes. Wenn sie sich erhebt und gemeinsam mit uns gräbt, warum sollten diese beiden Berge nicht beseitigt werden können?«

Der Vorsitzende sagt, daß die ernstesten Probleme zur Zeit die Herbsternte betreffen. Er gibt das Wort frei.

Ma Juei-ching sagt, daß es ungewöhnlich viel regnet. Dieser Regen bedroht die Ernte. Aber man darf gleichzeitig nicht vergessen, schon jetzt mit den Erdverbesserungsarbeiten und der Bekämpfung der Erosion zu beginnen.

Wang Yu-lan sagt, daß man morgens oft zu spät mit der Arbeit beginnt. Es geht auch zuviel Getreide unterwegs verloren.

Li Hai-yuan sagt, daß man die Mahnung des Vorsitzenden Mao beherzigen müsse: »Seid gefaßt auf den Krieg, seid vorbereitet auf Naturkatastrophen, tut alles fürs Volk.« Ohne Getreide kann man nicht zurechtkommen.

Tsao Ming-wa sagt, daß wirklich zuviel Verluste auf den Transporten entstehen. Jedes Korn muß aufgehoben werden. Das sollte man nicht außer acht lassen.

Wang Yu-hua verweist darauf, daß der Vorsitzende Mao gesagt hat: »Fürchtet weder Schwierigkeiten noch den Tod.« Es gilt, dem Volk zu dienen und für die Revolution zu arbeiten. Also ist es richtig, während der Erntezeit morgens früher anzufangen. Jedes Korn ist kostbar.

Li Hai-kuei hält das Gesagte für richtig. Man muß die Zeit besser nutzen. Denn jetzt sollen die Früchte der harten Arbeit eines ganzen Jahres geerntet werden.

Li Hai-chun sagt, daß das Resultat eines gründlichen Studiums der Fabel vom »Närrischen Alten Mann, der die Berge versetzte« eine Rekordernte sein würde.

Li Hai-ching sagt, daß die Worte des Vorsitzenden Mao: »Seid entschlossen, fürchtet keine Opfer und überwindet alle Schwierigkeiten, um den Sieg zu erringen«, die Arbeitsgemeinschaft inspiriert haben, ihr Äußerstes zu leisten. Das Getreide ist wertvoll, und die Ernte wird gut. Jedes einzelne Korn soll verwendet werden, und nichts von der Ernte darf verderben.

Fu Ai-ying mahnt alle Frauen: Werdet aktiver und leistet einen größeren Einsatz während der Ernte!

Ai Ta-ping sagt, alle Frauen sollten dies ernst nehmen.

Feng Chang-yeh sagt, daß neben der Erntearbeit die Frage der Bodenverbesserung und der Erosionsbekämpfung be-

achtet werden muß. Dies ist sehr wichtig. Er meint, daß ein Drittel der Arbeitskräfte für diese Arbeit eingeteilt werden solle.
Der Vorsitzende fragt, ob ein Drittel der Arbeitskraft zur Bodenverbesserung und Erosionsbekämpfung ein angemessenes Verhältnis wäre.
Verschiedene Stimmen bestätigen, daß das richtig sei.
Feng Chang-yeh sagt, daß nun nur noch vier Tage von der Erntearbeit übrig sind. Die Zeit muß genutzt werden. Das bedeutet, daß er den Genossen zustimmt, die in diesen Tagen morgens früher mit der Arbeit beginnen wollen.
Der Vorsitzende fragt, ob alle dem zustimmen.
Die Versammlung ruft einhellig ja.
Feng Chang-yeh sagt, daß man ja bereits früher beschlossen habe, wie die Äcker unten im Tal mit Schutzwällen versehen werden sollen. Aber man müsse auch an die Terrassierungsarbeit und die Erosionsbekämpfung denken. Er will die ganze Frage jetzt nicht zur Diskussion stellen. Aber er will, daß alle daran denken sollen. Sie muß diskutiert werden. Doch zunächst gilt es ja einmal, die Bohnen und das Zuckerrohr hereinzubekommen.
Der Vorsitzende fragt, ob die Versammlung beendet werden könne. Dann schlägt er vor, noch einmal das vierte Zitat des neunzehnten Kapitels gemeinsam zu lesen. Alle lesen im Chor:

»Seid entschlossen, fürchtet keine Opfer und überwindet alle Schwierigkeiten, um den Sieg zu erringen.«

Der Vorsitzende schlägt vor, die Versammlung mit dem Singen des Liedes vom Steuermann zu beenden. Er stimmt selber an, und alle singen mit. Das Treffen ist beendet, und alle gehen nach Hause. Es regnet immer noch. Hier und da sieht man Leute mit Taschenlampen den Weg beleuchten.

Verdeutlichung

Im Jahre 1962 hatte ich in Liu Ling Seite um Seite mit Zahlenkolonnen gefüllt. Diese sollten dazu beitragen, die Geschehnisse zu erklären. Um zu veranschaulichen, was sich in den vergangenen sieben Jahren ereignet hatte, war diese Methode jedoch ungeeignet. Dafür gab es mehrere Gründe.
In vielen Fällen weigerte man sich diesmal aus Sicherheitsgründen, konkrete Angaben zu machen. Tsao Chen-kuei, dem die Volksmiliz unterstand, sagte:
»Seit dem Winter 1962/1963 befinden sich die Waffen der Volksmiliz im Dorf. Die Waffen werden zu Hause aufbewahrt.«
Wer Waffen hatte, wie man übte, welche Ergebnisse erzielt worden waren, wie die Volksmiliz jetzt organisiert ist; all das waren Fragen, die Tsao Chen-kuei nicht beantworten wollte:
»Hierüber möchte ich nicht sprechen. Das betrifft unsere inneren Angelegenheiten. Aber ich kann dir sagen, daß wir die Anweisungen des Vorsitzenden Mao befolgen:

›Seid gefaßt auf den Krieg, seid vorbereitet auf Naturkatastrophen, tut alles fürs Volk.‹

Und:

›Die Imperialisten tyrannisieren uns in einer Weise, daß wir uns ernsthaft mit ihnen auseinandersetzen müssen. Wir brauchen nicht nur eine starke reguläre Armee, sondern wir müssen auch Volksmilizabteilungen in großem

Umfange aufstellen. Dadurch wird es den Imperialisten schwergemacht, sich im Falle einer Invasion auch nur einen Fußbreit in unserem Lande zu bewegen.‹

Wir haben Mao Tse-tungs Denken zur Richtlinie aller Arbeit gemacht. Die Arbeit in der Volksmiliz wie auch alle andere Arbeit wird nach dem Grundsatz durchgeführt:

›Nehmt die Revolution fest in euere Hand, treibt die Produktion und andere Arbeit voran und stärkt die Bereitschaft gegen den Krieg.‹

Soweit es sich um Zahlen, Details und konkrete Angaben über unsere Bereitschaftsarbeit handelt, kann ich dir keine Mitteilungen machen. Das mußt du verstehen.«

(Es sollte vielleicht darauf hingewiesen werden, daß die Volksbefreiungsarmee keinen Standort in der Nähe hatte, es gab keine »militärischen Gebiete« in der Brigade, die wir nicht betreten durften. Gun wanderte völlig frei und ganz ohne Begleitung und Bewachung überall herum. Selber saß ich ja meist still und interviewte.)

Diese Weigerung, Angaben über die militärischen Dispositionen zu machen, ist vollkommen natürlich. Sie bezog sich auf konkrete Mitteilungen über die wirtschaftliche Bereitschaft und die staatlichen Maßnahmen.

Aber diese Jahre der Kulturrevolution hatten auch eine Veränderung der gesamten Verwaltung mit sich gebracht. Viele der Zahlen, die ich 1962 ohne weiteres hatte bekommen können, waren nun schwer zu erfahren. Es gab nämlich keine Leute mehr, die all das aufschrieben.

»Du kannst ja herumgehen und selber fragen«, sagte Tsao Chen-kuei.

»Das Revolutionskomitee kann dir nicht helfen«, sagte Feng Chang-yeh. »Wir führen solche Statistiken eben nicht mehr.«

Das stimmt. Es wird aus anderen Kapiteln hervorgehen, daß die Verwaltung vereinfacht und verändert wurde, so daß über viele der Einzelheiten, die ich 1962 erfahren konnte, jetzt nicht mehr Buch geführt wird. Ich muß auch zugeben, daß es wichtiger ist, die Verwaltung zu vereinfachen, als einen Haufen Buchhalter für ausländische Besucher zur Verfügung zu halten.

Eine dritte Schwierigkeit bestand darin, daß die leitenden Kader nicht länger allein von sich aus konkrete Angaben über kommende Arbeiten, Pläne oder Zielsetzungen machen zu können glaubten. Tung Yang-chen sagte:

»Es ist schwer, etwas über unsere künftige Arbeit zu sagen. Im Augenblick diskutiert das Volk gerade unsere Angaben. Diese Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Es ist noch kein Beschluß gefaßt worden. Deswegen kann ich mich nicht äußern.«

Feng Chang-yeh erklärte die Situation, indem er sagte: »Früher, vor der Kulturrevolution, fand ich, daß die Leute in Liu Ling dumm waren. Ich selber wußte ja, was getan werden mußte. Ich sagte es ihnen. Aber ich hatte den Eindruck, daß sie nichts begriffen. Sie wollten nicht einmal ordentlich zuhören. Aber ich glaubte, daß ich alles wußte. Wenn sie nur taten, was ich sagte, würde es schon gutgehen. Ich fing an, Befehle zu erteilen. Ich meinte, daß es zu ihrem eigenen Besten geschah. Sie verstanden ja ohnehin nicht soviel wie wir, die wir in der Führung saßen. Wir hatten Überblick und kannten die Zusammenhänge. So dachte ich damals. Deswegen wurde ich während der Kulturrevolution scharf kritisiert. Nach der Kritik an mir und anderen und nach der großen Kritik, die gegen Liu Shaochi geübt wurde, begann ich einzusehen, daß ich falsch gehandelt hatte, mich über das Volk zu stellen. Ich übte

Selbstkritik. Es war unrecht von mir gewesen, Befehle zu erteilen, ohne darauf zu hören, was das Volk zu sagen hatte. Nun geben wir keine Befehle mehr. Nun versuche ich nicht mehr, die Leute zurechtzuweisen und ihnen Vorschriften zu machen, was sie tun sollen. Nun besprechen wir die Probleme auf den Studienversammlungen. Dort lösen wir sie auch. Das ist eine große Veränderung.«

Die Personen, die dies sagten, kannte ich schon seit 1962. Es waren Menschen, mit denen ich verkehrt hatte. Mit ihnen konnte ich diskutieren. Es wäre schwer, wenn nicht gar unmöglich gewesen, einen Begriff von dem zu bekommen, was in Liu Ling geschehen war, wenn ich nur mit der jungen stellvertretenden Parteisekretärin Liu Teh-ching gesprochen hätte. Als ich das vorige Mal in Liu Ling gewesen war, hatte ich sie nicht angetroffen, sie wohnte damals im Dorf Hutoma. Sie war jetzt Mitglied des Revolutionskomitees Liu Ling. Auf die Frage, wie das Revolutionskomitee den Haushaltsplan besprochen habe, antwortete sie:

»Das habe ich vergessen.«

Auf die Frage nach den Einkünften der Familie gab sie zur Antwort:

»Das ist unwesentlich. Ich denke nicht an Geld.«

Als ich Tsao Chen-kuei fragte, worauf dies zurückzuführen sei, sagte er:

»In gewisser Weise hat sie recht. Sie weiß nicht viel über die wirtschaftliche Arbeit in der Brigade. Sie ist verantwortlich für die Propaganda und die Kontakte nach außen. Aber mit den wirtschaftlichen Dingen hat sie nichts zu tun.«

Ich kann Liu Teh-ching verstehen. Ich kann auch ihre Einstellung politisch erklären. Man arbeitet eben für die Revolution. Viele hoben dies hervor. Dies war eine der Hauptfragen in den kulturrevolutionären Diskussionen gewesen. Aber die gleiche Frage, die Liu Teh-ching in Zorn versetzt und zu der Erklärung veranlaßt hatte, sie dächte überhaupt nicht an Geld, und daß derjenige, der nach solchen Dingen fragte, damit nur bewiese, daß er sich zu sehr für Kleinigkeiten interessiere, wurde von Chang Chung-liang ganz anders beantwortet:

»Zur Zeit diskutieren wir in unserer Familie, daß wir uns Steinhöhlen bauen wollen. Zwei Stück. Aber wir haben noch keine Mittel dazu. 1967 haben wir uns nämlich ein Fahrrad und einen Zugkarren mit Gummirädern gekauft. Das verschlang unsere Ersparnisse. Jetzt haben wir 250 Y gespart. Doch das reicht nicht zum Bauen. Aber wenn wir noch ein weiteres Jahr etwas beiseite legen, müßten wir eigentlich genug haben. Ich glaube, daß wir nach einem Jahr ungefähr anfangen können zu bauen.«

Die Antworten fielen nicht etwa anders aus, weil Chang Chung-liang »egoistisch« war oder »nur an Geld dachte«. Ganz im Gegenteil, Liu Teh-ching erklärte, daß sie »von Chang Chung-liang lernen wolle. Er hat große Uneigennützigkeit bewiesen. Als es im Winter kalt wurde, nahm er von seinen eigenen Ersparnissen, um dem Vieh extra Getreide zu geben. Er gab 2000 chin Getreide aus seinem eigenen Vorrat ab. Ich möchte von seinem Beispiel lernen, dem Kollektiv und der Revolution von ganzem Herzen zu dienen.«

Diese Geschichte hatte Chang Chung-liang mir selber nicht erzählt. Ich erfuhr sie nur von anderen. Liu Teh-ching war ein junges Mädchen, das noch zu Hause bei den Eltern wohnte. Chang Chung-liang war erwachsen und außerdem Familienvater. Das war ein Unterschied. Aber sicherlich

spielte auch ich dabei eine Rolle. Er kannte mich von früher; sie nicht. Sie reagierten verschieden auf meine Arbeit im Dorf.
Dies darf man nicht vergessen. Nach bestem Vermögen möchte ich das Geschehen in einem Dorf im nördlichen Shensi schildern. Aber man muß diesen Versuch als das nehmen, was er ist: ein Rechenschaftsbericht. Eine erklärende Wiedergabe dessen, was verschiedene Menschen mir gesagt haben.

Umwandlung

Es war eine komplizierte Verwaltungsstruktur gewesen, die man in Liu Ling bis zum Jahre 1962 aufgebaut hatte (siehe u. a. Feng Chang-yehs Darstellung im »Bericht aus einem chinesischen Dorf«): Kammer und Vorstand, Revisionsausschuß und Buchhaltung, alle mit genau abgegrenzten Funktionen. Zwar war »Der Alte Sekretär« im Jahre 1962 noch die unbestreitbar führende Persönlichkeit, aber junge, rührige – und des Lesens kundige – Männer begannen in die Verwaltungsposten aufzusteigen. Das bedeutete zugleich, daß alte – nicht des Lesens kundige – Bauern, die an der Revolution teilgenommen hatten, nun von vornherein durch Leute ersetzt wurden, deren eigentliches Verdienst nur darin bestand, daß sie Bücher lesen und Bücher führen konnten.
Während der Kulturrevolution war diese Verwaltung in eine einheitliche und direkt gewählte Führung umgewandelt worden: das Revolutionskomitee, das unter ständiger Überwachung durch allgemeine Versammlungen und öffentliche Diskussion arbeitete. Die Buchführung war vereinfacht worden. Sie wurde nunmehr in der Freizeit erledigt. Dafür gab es keine Arbeitspunkte. In Liu Ling – wie überall in China – folgte man Mao Tse-tungs Mahnung, die gesamte Verwaltung zu vereinfachen und unnötige Bestimmungen und Vorschriften zu beseitigen.
Es hatte jedoch 1962 keine wirkliche Bürokratie, keine eigentlichen Beamten, in Liu Ling gegeben. Aber die Kader

hatten angefangen, sich von der Produktion und von der Kontrolle des Volkes freizumachen. Diese Entwicklung wurde noch durch die zunehmende Müdigkeit und Schwäche des Alten Sekretärs im Jahre 1963 beschleunigt. Als der Alte Sekretär 1964 allmählich ernsthaft erkrankte, wurde mehr und mehr von seiner Verantwortung durch jüngere und des Lesens kundige Kräfte übernommen, und als er schließlich im Herbst des Jahres 1965 an Magenkrebs starb, übernahm Feng Chang-yeh den Posten des Parteisekretärs, allerdings nicht ohne seinen zeitlichen Arbeitsanteil in der Produktion kräftig herabzusetzen.

Der Prozeß war automatisch. Er war keine bewußte und planmäßige Verfälschung der von Mao Tse-tung angeordneten Generallinie. Aber er fand seinen theoretischen Ausdruck in Liu Shao-chis Rede über das niedrige Kulturniveau draußen in den Dörfern. Durch sie fühlten sich die Kader – die wußten, daß sie mehr Schulung besaßen – natürlich ermutigt, künftig »selber zu bestimmen«, denn sie »verstanden es ja besser«. Das war eine natürliche Entwicklung. Aber sie hatte im Laufe der Jahre politische und wirtschaftliche Folgen.

Im Jahre 1962 hatte Li Hsiu-tang sich jedesmal freundlich verbeugt, wenn Gun oder ich ihm begegneten. Seine Kinder befanden sich in der höheren Ausbildung. Er würde der Schwiegervater Lo Han-hungs – des Buchhalters und des Sekretärs im Jugendverband – werden. Seine Höhle war die feinste im ganzen Dorf. Aber der Alte Sekretär sagte: »Ich kenne ihn in- und auswendig«, und Mau Ke-yeh sagte: »Er ist der einzige wirkliche Konterrevolutionär hier im Dorf. Wenn er irgendwann einmal schwer arbeiten und zeigen würde, daß er ein anderer Mensch geworden ist, könnte er seine politischen Rechte zurückbekommen.

Doch bis jetzt deutet nichts darauf hin. Sein Vater hat ja viele tausend mu hier besessen.« Aber der junge Tsao Chen-kuei, der damals stellvertretender Vorsitzender des Brigadevorstandes und verantwortlich für die Landwirtschaft und Parteimitglied war und für Zeitungen und Zeitschriften schrieb, sagte nur: »Ach, die Leute reden so viel.« Das war im gleichen Jahr, in dem Mao Tse-tung die Kommunisten ermahnte, nie den Klassenkampf zu vergessen.

Die Entwicklung verlief überall in China gleichartig. Die Kader fingen an, sich als Beamte zu fühlen, und redeten sich ein, daß das Volk ja doch nicht so viel verstünde. Die vor nicht langer Zeit gestürzte Grundbesitzerklasse gewann allmählich Beziehungen, heiratete in die Familien der Kader hinein, lachte freundlich und machte Verbeugungen. Ihre Kinder waren es, die höhere Schulen besuchten und bessere Zeugnisse erhielten, doch wenn die Rede auf den Klassenkampf kam, sagten die jungen Kader nur: »Die Leute reden so viel.«

Auch die Wirtschaftspolitik begann sich zu verändern. Man fing an, als selbstverständlich anzusehen, daß es »effektiver« war, irgendein Akkordsystem zu verwenden.

Mit all dem hatte die Kulturrevolution aufgeräumt. Das hatte lange Zeit gedauert. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß die Kulturrevolution keine plötzliche Umwälzung, nicht der politische Kampf einiger Tage oder Wochen war. In Liu Ling wurde das Revolutionskomitee zwei Jahre und fünf Wochen nach dem Tag gebildet, an dem das Zentralkomitee in den »sechzehn Punkten« darauf hingewiesen hatte, »daß man ein allgemeines Wahlsystem im Stil der Pariser Kommune einführen müsse«. Diese beiden Jahre waren von einer anhaltenden politischen Diskussion gekennzeichnet. Die Bildung des Revolu-

tionskomitees geschah nicht durch einen formellen Beschluß, sondern sie war das Ergebnis eines langen revolutionären Prozesses.

Der Kulturrevolution war Kritik von älteren Revolutionären vorausgegangen, die aber totgeschwiegen wurde. Sie wurde durch Kritik von seiten der Jugendverbandsmitglieder fortgesetzt. Die hatten Mao Tse-tung gelesen und sagten zu den Kadern: »Was ihr macht, stimmt nicht mit den Worten des Vorsitzenden Mao überein.« Als die Rotgardisten dann im Herbst 1966 kamen und das kleine rote Bänddhen: »Worte des Vorsitzenden Mao« verbreiteten, setzte die große Kritik ein.

Es waren vor allen Dingen zwei Gruppen, die die Initiative zur Kulturrevolution in Liu Ling ergriffen hatten: die lesenden und politisch aktiven Jugendlichen, die die Worte des Vorsitzenden Mao mit der Wirklichkeit im Dorf verglichen, und die alten Armen Bauern und frühen Kommunisten. Diese hatten alle in der Brigade zusammengerufen, damit sie an der Diskussion teilnehmen und Kritik üben sollten. Es waren also organisierte Kommunisten, Veteranen und Jugendliche, die an der Spitze der Kulturrevolution marschierten.

Die Kulturrevolution war kein Streit um des Kaisers Bart oder des Esels Schatten, sie war auch keine Debatte über irgendwelche feineren Nuancierungen, sondern sie rührte an den Kern der Dinge. An die Fragen, die jeden einzelnen unmittelbar betrafen. Daß man die Führenden angriff und kritisierte, hatte nicht etwa zu bedeuten, daß man sie als Feinde behandelte. Feng Chang-yeh war Vorsitzender der Brigade gewesen und seit 1965 Sekretär der Parteiorganisation in der Brigade. Er war kritisiert worden, daß er falschen Direktiven von oben gefolgt sei und angefangen

habe, als Beamter aufzutreten. Selber gab er zu, daß er auf gefährliche Wege geraten sei. Im Lauf der langen Diskussionen änderte er sich. Als das Revolutionskomitee am 15. September 1968 gebildet wurde, wählte man ihn zum Vorsitzenden.

Die Kulturrevolution war kein Machtkampf um Stellungen. Mau Pei-hsin war der erste, der im Dorf eine Wandzeitung anschlug. Sie richtete sich direkt gegen Feng Chang-yeh und beschuldigte ihn, die Instruktionen des Vorsitzenden Mao außer acht gelassen und eine falsche Wirtschaftspolitik betrieben zu haben. Auch seine Beamtenmanieren wurden gerügt.

Mau Pei-hsin war Mau Ke-yehs Sohn. Mau Pei-hsin hatte sich dem Jugendverband im Jahre 1949 angeschlossen und war 1952 Mitglied der Partei geworden. Er war Elektriker. Auf Veranlassung der Partei kehrte er im Jahre 1965 in das Dorf zurück, um politisch zu arbeiten und zur Mechanisierung der Landwirtschaft beizutragen. Er war einer der politisch aktivsten Männer des Dorfes. Das war er auch während der ganzen Kulturrevolution gewesen. An den Abenden versammelte sich nun die Dorfjugend von 1969 in seiner Höhle und diskutierte die Politik. Aber er hatte Feng Chang-yeh nicht etwa angegriffen, um selber einen Posten zu bekommen. Die Kulturrevolution bedeutete nicht, daß man Feng gegen Mau austauschte. Sie bedeutete, daß die Politik geändert wurde und daß Feng und Mau sich einig wurden.

Als die Kulturrevolution ins Dorf kam

Liu Teh-ching:

»Im Sommer 1962 hatte ich die Schule in Liu Ling beendet. Dann begann ich, in der Arbeitsgemeinschaft des Dorfes Hutoma zu arbeiten. Dort arbeitete auch mein Vater. Im Januar 1964 wurde ich Mitglied des Jugendverbandes. Da war Li Hai-tsai Sekretär des Jugendverbandes. Es war das Jahr, in dem Mao Tse-tung uns aufforderte, von Tachai zu lernen. Wir studierten die drei ständig gelesenen Artikel (›Zur Erinnerung an Norman Bethune‹, ›Dem Volke dienen‹ und ›Der Närrische Alte Mann, der die Berge versetzte‹). Wir studierten auch Liu Shao-chi. Wir fanden, daß seine Ausdrucksweise an gewissen Stellen sonderbar war. Mao Tse-tung dagegen war sehr leicht zu verstehen.

Damals wurde ein sehr scharfer Kampf zwischen den beiden Richtungen in Liu Ling geführt. Wir folgten der Aufforderung des Vorsitzenden Mao, von Tachai zu lernen, aber die Verhältnisse hier in Liu Ling stimmten nicht mit Tachai überein. Die kollektive Wirtschaft lief Gefahr, untergraben zu werden. Wir kritisierten nicht Liu Shao-chis Linie an sich. Aber wir kritisierten konkrete Erscheinungen, die wir vom Standpunkt Mao Tse-tungs für falsch hielten. Die privaten Parzellen wurden größer. Das System der Arbeitspunkte entwickelte sich zur Akkordarbeit. Wir kritisierten auch die Tendenz, dem Klassenkampf

keine Beachtung zu schenken. Bestimmte Genossen hier in Liu Ling glaubten damals, daß der Klassenkampf beendet war. Wir hatten die Macht, und der Klassenfeind würde es nicht mehr wagen, sich gegen das Volk aufzulehnen, meinten sie. Gewisse Genossen zogen keine klare Grenzlinie zwischen sich selber und dem Klassenfeind. Sie unterhielten freundschaftliche Kontakte zu Li Hsiu-tang, sie verkehrten mit ihm und sprachen mit ihm. Das kritisierten wir. Wir übten auch Kritik an Li Hung-fu, weil er die politische Arbeit vernachlässigte, und an Li Hai-tsai, weil er so leicht den Leuten gegenüber aufbrauste und sie ausschalt. Aber all diese Kritik übten wir intern auf den Veranstaltungen im Jugendverband zusammen mit der Parteiorganisation. Wir traten mit unserer Kritik nicht an das Volk heran. Wir versuchten nicht, die Leute für eine Kritik an den Kadern zu mobilisieren.

In jenem Jahre 1964 lasen wir Mao Tse-tung. Aber man kann nicht direkt sagen, daß wir Mao Tse-tungs Gedanken studierten. Wir glaubten, daß solche Studien für ältere Menschen seien. Aber im Jahre 1965 war ich auf einer Konferenz der Jugendverbandes in Yenan. Dort bekam ich die Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung. Es handelte sich um eine Auflage, die für die Volksbefreiungsarmee gedruckt war. Damals war das Zitatenbuch noch nicht allgemein zugänglich.

Die drei meistgelesenen Artikel waren leicht gewesen. Aber es gab dennoch Schwierigkeiten darin. Und die Werke des Vorsitzenden Mao zu studieren, war sogar sehr schwer gewesen. Es war nämlich nicht leicht, die Hauptgedanken aus diesen Bänden zu entnehmen. Aber die Konferenz unterstrich, wie wichtig es sei, Mao Tse-tungs Denken zu studieren und die Jugend in Mao Tse-tungs Denken zu er-

ziehen. Die Zitate aus seinen Werken machten es wesentlich leichter, die Hauptgedanken zu erkennen. Auf diese Weise wurde es dann tatsächlich möglich, das Studium von Mao Tse-tungs Ideen zu verbreiten.

Es war im Spätwinter 1965, als ich von dieser Konferenz nach Hause zurückkehrte. Da hatte ich das Zitatenbuch bei mir. Es war das einzige, das in der Brigade vorhanden war. Wir diskutierten, wie wir es verbreiten sollten. Wir beschlossen, die wichtigsten Zitate zu vervielfältigen und sie in der Brigade zu verteilen. Wir bedruckten Papierbogen mit Zitaten. Die verbreiteten wir. Das taten wir auch noch zu Beginn der Kulturrevolution, ja, bis das Zitatenbuch in großen Auflagen herauskam und an alle Mitglieder der Brigade verteilt wurde.

Es war im Juni 1966, als ich zum ersten Male etwas von der Kulturrevolution hörte. Aber zu Anfang verstand ich sie nicht ganz, sondern ich – und die anderen hier im Jugendverband – glaubten, daß sie sich auf Kunst und Literatur bezog. Erst im Laufe des Sommers wurde uns klar, was die Kulturrevolution beabsichtigte. Dann befolgten wir die Ermahnungen des Vorsitzenden Mao, die Revolution fest in die Hand zu nehmen und die Produktion zu steigern und seine Forderung: Ihr sollt euch für die Angelegenheiten des Staates interessieren und die große proletarische Kulturrevolution vollenden.«

Hsueh Si-chun:

»Als ich achtzehn Jahre alt war, begann ich, die Schule in Liu Ling zu besuchen. Es war im Jahre 1953. Davor war ich nicht zur Schule gegangen. Ich kam aus der Familie eines Armen Bauern. Wir hatten es schwer gehabt. Aber im Jahre

1953 faßte ich den Entschluß zu studieren. Ich besuchte vier Jahre die Schule in Liu Ling. Aber ich war durch den schädlichen Einfluß von Liu Shao-chi vergiftet. Ich hatte nur angefangen zu studieren, um Beamter zu werden. Ich wollte eine bessere Arbeit in der Stadt oder in der Verwaltung haben. Als ich nach Beendigung der Schule 1957 in mein Dorf zurückkehrte, war ich enttäuscht. Ich wollte nicht in der Landwirtschaft arbeiten; wozu hatte ich denn studiert? Aber ich mußte trotzdem auf dem Acker arbeiten. Ich wurde ein gewöhnlicher Landwirt.

Ich war auch ein einfaches Kommunemitglied und hatte keinerlei Funktion. In der Partei war ich auch nicht, sondern ich trat ihr erst 1966 bei. Im Herbst 1964 wurde ich öffentlich auf einer Versammlung kritisiert. Man sagte, daß ich faul sei, und versuche, mich von der schweren Arbeit zu drücken. Außerdem sei ich egoistisch. Das traf mich sehr hart.

Ich wollte meine Fehler abstellen und mich bessern. Ich dachte viel darüber nach. Ich war ja ein Armer Bauer. Aber die Kritik war richtig gewesen. Im Radio hörte ich um jene Zeit etwas über das Studium von Mao Tse-tungs Denken. Dort war die Rede von Aktivisten, die ihre Schwierigkeiten überwunden hatten und besser geworden waren und ihre Erfolge durch das Studium von Mao Tse-tungs Gedanken erreicht hatten. Aber die Führung der Brigade unternahm nichts, um das Gedankengut von Mao Tse-tung zu verbreiten. Auch die Leitung der Volkskommune tat nichts in dieser Beziehung. Im Mai 1965 war ich in Yenan. Dort ging ich in eine Buchhandlung und kaufte mir Broschüren von Mao Tse-tung. Ich nahm sie mit nach Hause und begann sie zu lesen und fand sie sehr wichtig. Mao Tse-tung beantwortete all meine Fragen. Als ich über

Chang Szu-teh las, wie ehrlich er dem Volk diente, und über Norman Bethune, der für das chinesische Volk gestorben war, obwohl er aus Kanada stammte, wurde ich inspiriert, meine eigenen Fehler zu überwinden und besser zu arbeiten. Jenes ganze Jahr lang studierte ich Mao Tse-tungs Gedanken.«

Tsao Chen-kuei:

»In der Brigadeführung hatten wir viele Fehler begangen. Wir hatten der Politik nicht den Vorrang gegeben. Wir hatten das Volk nicht aufgefordert, Mao Tse-tungs Denken zu studieren. Deswegen erlangte Hsueh Si-chuns Initiative große Bedeutung. Im Februar 1966 sollte eine Konferenz in Yenan stattfinden. Aktivisten, die sich im Studium der Schriften Mao Tse-tungs hervorgetan hatten, sollten sich dort versammeln. Wir diskutierten dies im Brigadevorstand und beriefen eine Versammlung ein. Wir fragten, wer Aktivist sei. Da sagten alle, daß Hsueh Si-chun der richtige wäre. So wurde er beauftragt, zur Konferenz nach Yenan zu reisen. Wir legten auf dieser Versammlung den Leuten nahe, von Hsueh Si-chun zu lernen. Aber viel mehr taten wir nicht. Wir trafen keinerlei Maßnahmen, um die Studien zu organisieren. Wir begnügten uns damit, an das Volk zu appellieren, Mao Tse-tungs Schriften zu lesen.«

Hsueh Si-chun:

»Der Vorstand der Brigade forderte die Leute auf, von mir zu lernen, und viele begannen damals im Frühjahr 1966, Broschüren mit Mao Tse-tungs Werken zu kaufen

und zu lesen. Es gab ja viele Dinge in der Brigade, die ich falsch fand. Ich las Mao Tse-tung und stellte fest, daß nicht nach seinen Ideen in der Brigade gehandelt wurde. Aber ich wagte nicht zu kritisieren. Ich war ja nur ein ganz gewöhnliches Mitglied. Obwohl ich Mao Tse-tung las und obwohl mir klar war, daß vieles in der Brigade nicht richtig gemacht wurde, wagte ich nicht, mich dagegen aufzulehnen. Ich dachte daran, daß ich nur ein gewöhnliches Mitglied war und daß es mir deswegen nicht zustand, die leitenden Kräfte zu kritisieren.
Nach dem Willen des Vorsitzenden Mao sollten die Kader uneingeschränkt dem Volke dienen. Aber in der Brigade galt damals das größte Interesse den Arbeitspunkten. Das stand nicht in Übereinstimmung mit dem, was der Vorsitzende Mao gesagt hatte. Wer wirklich dem Volk dienen will, darf sich auch nicht für die Dauer eines Augenblicks den Massen entfremden. Die Führenden der Brigade nahmen jedoch damals nicht an der körperlichen Arbeit teil, sondern sie saßen in ihren Büros und wurden Bürokraten. All das dachte ich. Aber ich sagte es nicht laut.
Erst als die Rotgardisten eintrafen, wurde das anders. Die Rotgardisten kamen, um Mao Tse-tungs Gedankengut zu verbreiten. Ich wurde dazu ausersehen, im Empfangskomitee zu arbeiten. Es galt ja, viele praktische Fragen zu lösen. Die Rotgardisten wirkten auf mich ein. Wir diskutierten viel. Sie sagten, daß alles, was nicht mit Mao Tse-tungs Denken in Übereinstimmung stünde, beseitigt werden müsse. Handle wie der Vorsitzende Mao, sagten sie. Fürchte dich nicht! Da faßte ich Mut, lehnte mich auf und kritisierte die bürgerlichen Ideen.«

Kao Pin-ying:

»Es war ein harter Kampf, der zwischen den beiden Richtungen in diesen Jahren ausgefochten wurde. Bis 1965 wurden die privaten Parzellen vergrößert. Bei einigen stiegen die Einkünfte, bei anderen gingen sie zurück. Aber 1965 begann eine ernste Auseinandersetzung. In diesen Diskussionen sagten die Kommunemitglieder, daß wir, falls wir auf dem eingeschlagenen Wege fortfuhren, dem Revisionismus entgegensteuerten. Wir lernten von Tachai und legten den Kurs um. Wir verkleinerten die privaten Parzellen.«

Feng Chang-yeh:

»Es war im Frühjahr 1965, als der Brigadevorstand diese Frage zur Diskussion stellte. Wir sollten von Tachai lernen. Die Parteiorganisation führte große Versammlungen durch. Auf ihnen erörterten wir die Frage der privaten Parzellen.«

Kao Pin-ying:

»Als die Rotgardisten im August eintrafen, hörte ich von der Kulturrevolution erzählen. Sie waren gekommen, um von uns zu lernen, aber auch um die Kulturrevolution zu verbreiten. Die Rotgardisten wohnten auch in meiner Höhle. Sie halfen im Haushalt und bezahlten, was sie verbrauchten. Sie fragten mich über mein Leben aus. Sie sprachen auch von der Lage in Peking. Sie diskutierten Chinas Zukunft mit mir. Die Sowjetunion hätte den Weg des Revisionismus beschritten. Wenn wir nicht die Kulturrevolution durchführten, würden wir unausweichlich den gleichen Weg gehen. Auch bei uns gäbe es Abtrünnige bis in die höchsten Spitzen der Regierung. Schon damals, im August 1966, fiel Liu Shao-chis Name bei Gesprächen, die ich mit einigen Rotgardisten aus Peking führte. Sie erzählten mir allerlei Dinge. Mein erster Gedanke dabei war, daß es auch Verräter gegen die Revolution auf niedrigerer Ebene geben müsse, wenn sie in der Führung des ganzen Landes anzutreffen waren. Sie mußten ihre Leute in der Provinz haben, in Yenan, in der Volkskommune. Ich und andere kamen während dieser Gespräche mit den Rotgardisten zu der Einsicht, daß es nötig war durchzugreifen. So schlossen wir uns der Kulturrevolution an.«

Die Revolution und die soziale Sicherheit

»Im ganzen genommen«, sagte Li Hai-yuan, »hören die Arbeitsleiter jetzt nach der Kulturrevolution besser auf die erfahrenen Landwirte. Ich arbeite in der Vierten Arbeitsgemeinschaft. Ich bin immer noch gewöhnliches Mitglied. Das ist auch besser. Aber auch wenn man kein Arbeitsleiter ist, kann man ja zeigen, wie es bei wirklicher Arbeit zugehen soll. Jetzt nehmen die Arbeitsleiter Rücksicht auf uns Ältere. Sie geben uns keine schwere Arbeit. Außerdem werden ja auch Versammlungen abgehalten, in denen alle Fragen besprochen werden. Dort diskutieren wir die zu leistende Arbeit bis ins einzelne. Sprechen über Düngung und Aussaat. Jetzt kommt es nicht mehr vor, daß jemand nur noch Anweisungen gibt.«

»Wenn man anfängt, alt zu werden und die Frau krank ist und man keine Kinder hat, die einen versorgen können, ist es schön zu wissen, daß es die fünf Garantien gibt«, sagte Li Hai-yuan. Er war jetzt 55 Jahre und hatte angefangen zu kränkeln.

Die »fünf Garantien« bedeuten, daß das Kollektiv allen genügend Essen, genügend Kleidung, genügend Brennstoff, ein ehrenvolles Begräbnis und Ausbildung für die Kinder garantiert.

Sie waren eine Folge der Einführung der Volkskommune im Jahre 1958. Die Volkskommune hatte nicht nur eine vereinfachte Verwaltung und eine erweiterte Demokratie bedeutet; sie hatte auch eine größere Sicherheit gegeben.

1962 hatte Feng Chang-yeh gesagt: »Krankheit, Todesfall und Unglücke sind keine Katastrophe mehr. Die Mitbürger genießen Sicherheit.«

Es war das Kollektiv, das diese Sicherheit gewährte – nicht mehr die Familie oder die weitere Verwandtschaft. Trotzdem bestand die direkte Versorgungspflicht zwischen Ehegatten und zwischen Eltern und Kindern weiter (nicht aber zwischen Geschwistern, zwischen Onkel und Neffe etc.).

Im Jahre 1962 war Getreide an bedürftige Familien ausgeteilt worden. Jede Arbeitsgemeinschaft diskutierte, wieviel für diesen Zweck abgezweigt werden müßte. Es gab damals einige, die vor dieser Austeilung warnten und meinten, daß die Leute aufhören würden zu arbeiten, wenn sie Unterstützung bekommen könnten. Die Leitung der Brigade war der Ansicht, daß man, wenn es sich um Sozialunterstützung handele, diese auch gewähren müsse – das Sicherheitsprinzip wurde für wichtig gehalten –, daß man aber nicht »den Wert der Arbeit« untergraben dürfe. Es war inzwischen nämlich ein richtiger kleiner Sozialfürsorgeapparat aufgebaut worden.

Nun war die Fürsorge als solche abgeschafft. Man ging einen anderen Weg, und zwar einen, der weder Gesuche, Überprüfung noch Kontrolle erforderte. Nun war auch die Diskussion über die »Rentenpsychose« vollkommen verstummt. »Es ist doch ganz natürlich, daß die Leute arbeiten und ihr Bestes leisten. Man arbeitet ja nicht für Geld. Man arbeitet für die Revolution.«

Der durchschnittliche Getreideverbrauch pro Person und Jahr war 215 kg. Davon wurden jetzt 172 kg als Grundgarantie an alle ausgegeben, an Alte wie Junge, Arbeitende und Nichtarbeitende. Auf diese Zuteilung hatte jeder Mitbürger Anspruch, ohne direkten Zusammenhang mit dem

individuellen Arbeitseinsatz. Das Arbeitseinkommen gab es zusätzlich zu dieser Zuteilung.
Das hatte dazu geführt, daß es in der Arbeitsbrigade Liu Ling nur noch zwei Haushalte gab, die einer besonderen Hilfe durch das Kollektiv bedurften. Diese Hilfe erhielten sie direkt durch das Revolutionskomitee auf Grund der »fünf Garantien«. Die Sozialfürsorge ist also sozusagen dadurch abgeschafft worden, daß man die Grundsicherheit zum Mitbürgerrecht erklärt hat. Aber diese Reform hatte politische Vorarbeit erfordert. Durch politische Schulung hatte sich die Denkweise des Volkes so verändert, daß niemand mehr an Begriffe wie »Unterstützung« dachte, wenn es darum ging, auch Alten und Kranken ihren täglichen Getreidebedarf zukommen zu lassen.

Li Hai-yuan sagte:
»Ich habe ein Halsleiden und gehe deswegen zum Arzt. Er gibt mir Spritzen und Tabletten. Voriges Jahr bin ich drei Monate nicht zur Arbeit gegangen. Auch meine Frau ist krank. Sie kann überhaupt nicht mehr arbeiten. Ich hatte im Vorjahr nur bescheidene Einkünfte. Aber obwohl ich so lange krank war, bekam ich genausoviel Getreide wie andere, und obwohl meine Frau nicht arbeiten kann, erhielt auch sie ihr Getreide. Das ist neu. Das ist sehr gut. Früher bekam man weniger als andere, wenn man krank war, und man erhielt spezielle Beihilfen. Jetzt bekommt man genausoviel wie andere. Man braucht nicht darüber zu diskutieren. Man braucht nicht einmal darum zu bitten. Man bekommt es einfach. Das ist gut.«
In Liu Ling hatte es auch vor der Kulturrevolution keine »freie Verpflegung« und kollektiven Speisesäle gegeben. (Zu den Erntearbeitern oben in den Bergen wurde ein gemeinsames Essen hinaufgetragen, und die Studenten aus der Stadt aßen zusammen in ihrem Speisesaal – aber das war etwas anderes.) Die jetzt durchgeführte Reform des Verteilungssystems ist auch nicht dasselbe wie »freie Verpflegung«.
Die Kulturrevolution ist eine politische Revolution gewesen. Sie hat eine Vertiefung der Demokratie bewirkt. Die Armen Bauern und die Halbpächter bedienen sich dieser breiteren Demokratie – in der die Beschlüsse auf öffentlichen Versammlungen und allgemeinen Diskussionen gefaßt werden –, um die Wirtschaftspolitik und die Reformen durchzusetzen, die in ihrem Interesse liegen.
Diejenigen in China, die Liu Shao-chis Weg einschlugen, sprachen von »Effektivität« und von dem »niedrigen Kulturniveau des Volkes«, von der Gefahr, den »Wert der Arbeit« zu untergraben und vom Nutzen der Akkordarbeit. Sie taten dies im Namen des Sozialismus.
Aber als die Armen Bauern und die Halbpächter in Liu Ling die vertiefte Demokratie, die sie sich während der Kulturrevolution erkämpft hatten, benutzten, um eine Reform des Verteilungssystems durchzuführen, die eine absolute Grundsicherheit für alle Mitbürger schuf, untergruben sie keinesfalls den »Wert der Arbeit« und machten auch die Verwaltung nicht »ineffektiv«.
Dieses neue Verteilungssystem erforderte eine neue Einstellung zur Arbeit. Wenn man jetzt in Liu Ling davon spricht, daß man für die »Revolution, für die Weltrevolution« arbeitet, so ist das keine leere Phrase. Ihr wirklicher Inhalt ist unter anderem, daß man dafür arbeitet, daß Li Hai-yuan und seine Frau Getreide bekommen sollen.
Denn im nördlichen Shensi regnet das Korn nicht vom Himmel. Das Getreide, von dem Li Hai-yuan gesagt hatte:

»Man braucht nicht darum zu bitten. Man bekommt es einfach. Das ist gut.« setzt harte Arbeit voraus. Mühsal, Schweiß und Überlegung, wie er sich 1962 ausdrückte, als er über landwirtschaftliche Arbeit sprach. Dessen ist sich jeder in Liu Ling bewußt.
Aber es lag im Interesse der meisten, das kollektive Eigentum zu stärken. Erst dadurch konnten alle Sicherheit erlangen. Die vereinfachte Verwaltung hatte dazu geführt, daß die Arbeitsbrigade eine stärkere Position erhielt. Die Arbeitsgemeinschaften waren bloß noch Arbeitsgemeinschaften. Die Stärkung der Arbeitsbrigaden und die vereinfachte Verwaltung ermöglichten es, das neue Verteilungssystem durchzuführen. Doch die garantierte Grundsicherheit macht die Leute keineswegs bequem – wie so viele bürgerliche und revisionistische Experten vorausgesagt hatten –, sondern sie gibt der Arbeit einen tieferen Sinn. Sie ist zwar hart und mühevoll und bleibt es auch. Aber man ist sich auch ihrer Bedeutung bewußt, ihrer Notwendigkeit. Man arbeitet für die Weltrevolution.

Polemischer Exkurs

Es mag interessant sein zu sehen, wie die sowjetische Propaganda das Geschehen beschreibt:

». . . In den ländlichen Gebieten Chinas stellen die Armen Bauern immer noch einen großen Teil der Bevölkerung dar. Wegen des Analphabetismus und des Fehlens objektiver Information ist ihr politischer Horizont eng. Die ausgeprägte materielle Bedürfnislosigkeit dieser Bevölkerungsgruppe, die ihr Auskommen in hohem Maße durch eine Umverteilung der Einkünfte innerhalb der Genossenschaft erhält (Verteilung nach Anzahl der Familienmitglieder, nicht nach Leistung), bewirkt, daß die Aufforderungen zu allgemeiner Nivellierung und Herabsetzung des Verbrauchs auf das bestehende Niveau der Armen Bauern in diesem Milieu einen dankbaren Boden finden . . . Gerade der ärmste Teil der Landbevölkerung, dem die Mehrzahl der Bauern angehört, leistet deswegen zumindest keinen aktiven Widerstand gegen Mao Tse-tungs Politik . . . Wie die chinesischen Zeitungen bezeugen, entzündet sich der Kampf in den ländlichen Gebieten hauptsächlich an konkreten Problemen, die die Organisation der Produktion und die Lebensbedingungen betreffen . . . Mao Tse-tungs Politik ruft Widerstand bei jenem Teil der Bauernschaft hervor, der im Rahmen der existierenden Genossenschaften seine Lebensumstände verbessern und während der kurzen Periode der ›Regulierung‹ (1961–1963) seinen Lebensstandard erhöhen

konnte. Offen oder insgeheim protestieren diese Bauern gegen die Vernachlässigung der materiellen Stimulanzen, gegen die allgemeine Nivellierungsmanie und die Abschaffung der Einkommensverteilung nach dem Grundsatz der Leistung. Aber diese Schicht der Landbevölkerung ist durch die ›Kulturrevolution‹ erschreckt und terrorisiert worden und hat noch keinen organisierten und aktiven Kampf für ihre Interessen aufgenommen . . . Das Ziel der sozialistischen Gesellschaft, unterstrich *Lenin*, besteht darin, das ›vollständige Wohlergehen und eine freie allseitige Entwicklung für alle ihre Mitglieder‹ sicherzustellen. Die Maoisten haben dieses Ziel verworfen . . . Die Nivellierungsmanie hat die Verteilung nach Leistung verdrängt, materielle Anreize werden durch nichtwirtschaftlichen Zwang ersetzt.«[1]

Mit am merkwürdigsten in diesem kuriosen sowjetischen Text aus dem Jahre 1969 ist das Lenin-Zitat. Nach dem Text zu urteilen, schien es sich hierbei um eine Leninsche Hoffnung in bezug auf das Ziel der sozialistischen Gesellschaft zu handeln. Um eine schöne und erstrebenswerte Utopie sozusagen. Wenn der anonyme sowjetische Theoretiker einen ausführlicheren Quellenhinweis gegeben hätte, wäre jedoch klar zum Ausdruck gekommen, daß das keineswegs zutraf. Das obige Lenin-Zitat stammt nämlich aus der Programmdiskussion der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands im Jahre 1902. In dem von Lenin vorgeschlagenen Programm beginnt der hier zitierte Satz mit den Worten:

[1] Aus »The Situation in China and the Situation in the Communist Chinese Party at the Present Stage« in »What is Maoism?«, Novosty Press Agency, 1969

»Für die wirkliche Befreiung der Arbeiterklasse ist die durch die ganze Entwicklung des Kapitalismus vorbereitete soziale Revolution notwendig.«[2]

Aber nicht nur die soziale Revolution ist notwendig, sondern eine Revolution von ganz besonderer Art. Das Zitat setzt wie folgt fort:

». . . d. h. die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, deren Übergang in gesellschaftliches Eigentum und die Ablösung der kapitalistischen Warenproduktion durch die sozialistische Organisation der Gütererzeugung auf Rechnung der gesamten Gesellschaft, zur Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien allseitigen Entwicklung aller ihrer Mitglieder.«

Das ist etwas ganz anderes, als der sowjetische Kommentator meint. Plechanow hatte folgende Formulierung vorgeschlagen:

». . . sowie in der planmäßigen Organisation des gesellschaftlichen Produktionsprozesses zur Befriedigung der Bedürfnisse sowohl der gesamten Gesellschaft als auch ihrer einzelnen Mitglieder . . .«[3]

Lenin notierte dazu:

»Das ist ungenau. Eine solche ›Befriedigung‹ ›gewährt‹ auch der Kapitalismus, aber *nicht allen* Mitgliedern der Gesellschaft und *nicht in gleicher Weise*.«[4]

Und er schrieb:

»Eine solche Organisation werden am Ende auch die Truste vornehmen können. Es wäre genauer, wenn man sagte, ›auf Rechnung der *gesamten* Gesellschaft‹ (denn das schließt die Planmäßigkeit ein und weist auf den-

[2] W. J. Lenin, Gesammelte Werke, Berlin 1966, Band 6, S. 13
[3] Lenin, a.a.O. S. 54
[4] Lenin, ebenda

jenigen hin, der der Planmäßigkeit die Richtung gibt) und nicht nur zur Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder, sondern zur Sicherung der *höchsten* Wohlfahrt und der freien allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft.«[5]

Genaugenommen liegt hier der Unterschied zwischen der sowjetischen revisionistischen Politik (»werden auch die Truste vornehmen können«) und der von den chinesischen Kommunisten betriebenen Wirtschaftspolitik. Nämlich die Frage, wer »der Planmäßigkeit die Richtung gibt«.

In China wird das Bemühen,

»die Lehre von Marx zu praktizieren, daß das Proletariat nur durch Befreiung der gesamten Menschheit seine eigene endgültige Befreiung erreichen kann«[6]

sehr ernst genommen.

Der Kampf zwischen den beiden Linien in Liu Ling ist eine Auseinandersetzung darüber gewesen, wer für jene »Planmäßigkeit« verantwortlich zu machen ist. Die Investierungen, die jetzt in Liu Ling vorgenommen werden, haben den ausdrücklichen Zweck:

»einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist.«[7]

Und um zu erfahren, was Lenin zum Thema »Für die Revolution arbeiten« zu sagen hatte, sollte man sich an Lenin selber wenden, nicht an die sowjetischen Zitatenjäger:

»... Es ist das der Anfang einer Umwälzung, die schwieriger, wesentlicher, radikaler, entscheidender ist als der Sturz der Bourgeoisie, denn das ist ein Sieg über die eigene Trägheit, über die eigene Undiszipliniertheit, über den kleinbürgerlichen Egoismus, über diese Gewohnheiten, die der fluchbeladene Kapitalismus dem Arbeiter und Bauern als Erbe hinterlassen hat. Erst wenn *dieser* Sieg verankert sein wird, dann und nur dann wird die neue gesellschaftliche Disziplin, die sozialistische Disziplin, geschaffen sein; dann und nur dann wird eine Rückkehr zum Kapitalismus unmöglich, wird der Kommunismus wirklich unbesiegbar werden... Der Kommunismus beginnt dort, wo *einfache Arbeiter* in selbstloser Weise, harte Arbeit bewältigend, sich Sorgen machen um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, um den Schutz eines *jeden Puds Getreide, Kohle, Eisen* und anderer Produkte, die nicht den Arbeitenden persönlich und nicht den ihnen ›Nahestehenden‹ zugute kommen, sondern ›Fernstehenden‹, d. h. der ganzen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, den Dutzenden und Hunderten Millionen von Menschen, die zunächst in *einem* sozialistischen Staat vereinigt sind und später in einem Bund von Sowjetrepubliken vereinigt sein werden... Mehr Sorge dafür, daß dieses für den hungernden Arbeiter und den zerlumpten und völlig abgerissenen Bauern so notwendige Pud Getreide und Pud Kohle nicht durch *Schachergeschäfte*, nicht auf kapitalistische Weise beschafft werde, sondern durch die bewußte, freiwillige, aufopfernd heroische Arbeit einfacher Werktätiger... Beweise zuerst deine Fähigkeit zu unentgeltlicher Arbeit im Interesse der Gesellschaft, im Interesse aller Werktätigen, die Fähigkeit, ›auf revolutionäre Art zu arbeiten‹, die Fähigkeit, die Arbeitsproduktivität zu heben,

[5] Lenin, a. a. O. S. 40
[6] Mao Tse-tung, Direktive vom 7. 3. 1968
[7] Marx, Das Kapital. In: Werke, Berlin 1962, Band 23, S. 618

eine Sache mustergültig ins Werk zu setzen, und dann erst strecke die Hand nach dem Ehrennamen ›Kommune‹ aus.«[8]

»Kommunistische Arbeit im engeren und genauen Sinn des Wortes ist unbezahlte Arbeit zum Nutzen der Gesellschaft, die man leistet, nicht um eine bestimmte Dienstpflicht zu erfüllen, nicht um Anspruch auf bestimmte Produkte zu erhalten, Arbeit, die nicht nach vorher festgelegten, gesetzlichen Normen geleistet wird, sondern freiwillige Arbeit, Arbeit ohne Norm, Arbeit, die geleistet wird, ohne auf Entlohnung zu rechnen, ohne die Bedingung der Entlohnung, aus der Gewohnheit, für das Gemeinwohl zu arbeiten, und aus der (zur Gewohnheit gewordenen) Erkenntnis von der Notwendigkeit der Arbeit für das Gemeinwohl, Arbeit als Bedürfnis eines gesunden Organismus.

Es ist jedem klar, daß wir, d. h. unsere Gesellschaft, unsere Gesellschaftsordnung, noch sehr, sehr weit davon entfernt sind, daß wirklich breite Massen eine *solche* Arbeit leisten.

Aber es ist bereits ein Schritt vorwärts auf diesem Wege, daß diese Frage gestellt ist, daß sowohl das gesamte fortgeschrittene Proletariat (die Kommunistische Partei und die Gewerkschaften) als auch die Staatsmacht sie stellen.

Um Großes zu vollbringen, muß man mit Kleinem beginnen.«[9]

[8] Lenin, »Die große Initiative«, Juli 1919, a. a. O. Bd. 29 S. 399, 417 f und 421 f.

[9] Lenin, »Von der Zerstörung einer jahrhundertealten Ordnung zur Schaffung einer neuen«, April 1920, a. a. O. Bd. 80 S. 510

Ich habe diese Zitate nicht angeführt, um die sowjetischen Propagandisten der Lüge zu überführen. Dazu hätte es nicht solch langer Zitate bedurft. Auch nicht um zu zeigen, daß sie im Klassenkampf eindeutig und einseitig Partei ergreifen (man lese genau, was sie einerseits über die Armen Bauern sagen, die »die Mehrzahl der Bauern« darstellen) und andererseits über deren Gegner in den chinesischen Dörfern; sondern nur, weil diese Menschen, über die ich schreibe – Bauern tief im Inneren Chinas –, dabei sind, eine Umwälzung von geschichtlicher Bedeutung zu vollziehen. Mao Tse-tung vollendet das Werk Lenins. Das ist nichts weiter als eine Feststellung – jeder, der es möchte, kann sie leicht überprüfen, indem er Lenin liest.

Tung Yang-chen und die Weltpolitik

Es hat zwei Tage lang geregnet. Als wir den Pfad am Bach entlang hinaufgehen, rutschen wir in der Lößerde aus. Unmittelbar oberhalb des Dorfes ist das Wasser im Lauf der Nacht unter das Kohlfeld eingedrungen. Große Erdpartien sind eingestürzt. Die Kohlköpfe hängen über den Einschnitt hinaus. Der Bach führt viel Schlamm, und das Wasser des Nan-Flusses ist ganz trübe. Die Äcker fließen im Regen davon, und die kahlen Berge weisen tiefe Furchen auf.

Tung Yang-chen hat sich in diesen sieben Jahren nicht viel verändert. Andere wohl. Feng Chang-yeh zum Beispiel ist viel älter geworden, er sieht abgearbeitet aus und ist so erschöpft, daß er auf der Abendversammlung einschläft und von Tsao Chen-kuei geweckt werden muß. Doch Tung Yang-chen ist immer noch derselbe: verschlossen und mürrisch. Er ist von jeher dafür bekannt gewesen, daß er hart arbeitet. So ist es immer noch.

Am Morgen vor dem ersten Interview hatte ich Radio gehört. Der Transistor ist klein und alt, aber Mau Pei-hsin war mir behilflich gewesen, eine große Antenne aufzusetzen. Nun hatte ich Australien gehört und BBC und die Stimme Amerikas und Moskau. Hier oben in den Bergen sind gute Empfangsbedingungen.

Im Rundfunk war über China gesprochen worden, und es wurden Vermutungen und Berichte aus Hongkong gesendet, und im BBC hielt ein Experte für chinesische Fragen

einen Vortrag über chinesische Politik. All das klang sehr interessant. Aber es war sinnloses Zeug. War »hohe Politik« und Kannegießerei.

Die wirkliche Politik wird von Leuten wie Tung Yan-chen entschieden. Daß er griesgrämig und verschlossen war, daß er nie besonders populär gewesen war (aber auch nicht unbeliebt), hatte wenig Bedeutung. Wesentlich war, daß er eine notwendige Politik betrieben hatte; er war Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Projektierungsarbeiten.

»Ich beteiligte mich an der Kritik im Herbst 1966. Wenn ich auch keine Wandzeitungen schrieb. Ich konnte ja nicht schreiben. Das mußte Mau Pei-hsin tun. Ich kritisierte den Parteisekretär Feng, daß er nicht die Politik an die erste Stelle gesetzt hatte. Er hatte die Politik vernachlässigt, hatte sich separiert. Er war Beamter geworden und folgte der schwarzen Linie. Außerdem vernachlässigte er die Projektierungsarbeiten. So kam es zu Spannungen. Er war jedoch kein Feind. Die Leute halfen ihm, Selbstkritik zu üben, und deswegen konnte er weiterhin Kader bleiben.

Im Frühjahr 1967 bildeten wir also eine Arbeitsgemeinschaft für Verbesserung der Bodenverhältnisse. Ihr schlossen sich diejenigen an, die die gröbste Schwerarbeit verrichten konnten. Wir waren 24 Mann. Ich wurde zum Arbeitsleiter gewählt. Man war der Ansicht, daß ich arbeiten konnte. Wenn man in der Arbeitsgemeinschaft nicht mit mir zufrieden ist, wenn man findet, daß ich mich falsch verhalte oder nicht gut arbeite, kann man mich absetzen. Das kann jederzeit geschehen. So ist es bei uns. Irgendwelche Extrabezahlung für meine Tätigkeit als Arbeitsleiter bekomme ich nicht. Das ist hier nicht üblich.

Ich habe jetzt schwerere Arbeit als vorher in der Landwirtschaft. Aber ich scheue keine Arbeit. Ich habe mein

ganzes Leben lang gearbeitet, und es gefällt mir so. Was der Vorsitzende Mao sagt, stimmt: wir fürchten uns nicht vor harter Arbeit.

Wir studieren das Denken des Vorsitzenden Mao. Meine Aufgabe ist es, diese Studien in der Arbeitsgemeinschaft und dann die praktische Arbeit selber zu leiten. Erst diskutiert die ganze Brigade ihre anstehenden Probleme auf der Grundlage der Ideen des Vorsitzenden Mao, und dann wird beschlossen, was gemacht werden soll. Meine Arbeitsgemeinschaft kann ja nicht allein über den großen Plan entscheiden. Alle müssen mitbestimmen. Es soll nicht von oben her beschlossen, es muß von unten her diskutiert werden. In unserer Planungsarbeit gehen wir vom Vorsitzenden Mao aus. So fingen wir also im Frühjahr 1967 an.

Die erste Aufgabe war, die Äcker des Tales zu ebnen. Sie mußten mit Wällen umgeben werden, die die Erosion verhindern sollten. Dann mußten die kleineren Äcker zu größeren zusammengelegt und die Erde von Steinen gesäubert werden. Wir arbeiten mit Wasserwaagen. Die Äcker müssen ganz eben werden. Die Wälle errichten wir aus gestampfter Erde, damit das Regenwasser nicht abläuft. Der Boden trocknet nicht mehr so aus wie früher. In jenem Frühjahr schafften wir 30 mu.

Im Herbst 1967 und Winter 1968 gruben wir drei Brunnen. Die Trockenheit ist ein gefährlicher Feind. Wir mußten sie bekämpfen. Die Brunnen waren 12 Meter tief und mit Steinen ausgelegt. Die Steine dafür mußten wir selber behauen. Nun haben wir das ganze Jahr über Wasser. Die Brigade hat elektrische Pumpen von der Genossenschaft in Yenan gekauft. Sie sind in China gebaut. Einschließlich Motoren kosten sie ungefähr 300 Y per Stück. Jeder Brunnen kann 20 – 30 mu Land bewässern. Ohne Bewässerung

bekommen wir 400 chin Mais per mu. Mit Bewässerung sind es 800 chin.

Wir haben die Berge terrassiert: 6 Terrassen, 20 mu. Die Terrassen verhindern die Erosion. Sie halten das Regenwasser zurück. Sie vermehren die Ernte. An den Berghängen ergaben die Äcker 100 chin Getreide per mu, und die Erde wurde fortgespült, wenn es regnete. Seit der Terrassierung bringen die Äcker dort 300 chin per mu. Und es gibt keine Erosion mehr. Im Tal, wo der Boden besser ist, erhöht sich die Ernte allein durch Terrassierung von 300 auf 500 chin per mu.

Letzten Winter haben wir drei weitere große Brunnen gegraben; tiefe, mit Steinen ausgelegte Brunnen. Sie bewässern weitere 60 mu. Wir bauen auch Erosionsdämme am Bach entlang. Insgesamt haben wir schon zehn solcher Dämme angelegt. Gegenwärtig helfen wir gerade, die Apfelernte hereinzubringen. Es gibt ja dieses Jahr viele Äpfel. Anschließend wollen wir uns das Tal, das nach dem Dorf Hutoma hinausführt, vornehmen. Ehe der Frost in den Boden eindringt, müssen wir mit den Wällen und dem Einebnen fertig sein.

Dabei werden uns die Jugendlichen zur Hand gehen. Sie sind ja hier, um arbeiten zu lernen. Sie sollen umgeschult werden. Hierfür ist in unserer Arbeitsgemeinschaft Kao Yi-chin zuständig. Er kommt aus Sian. Er arbeitet gut. Er hilft beim Einebnen. Er ist für solche Arbeit ausgebildet.

Im allgemeinen sind diese Jugendlichen gut. Es ist nützlich für sie, praktisch arbeiten zu lernen. Nachher, wenn der Frost in der Erde sitzt, beginnen wir mit dem Bau weiterer Erosionsdämme längs des Baches. Wir müssen diesen Winter noch etwa zehn Dämme anlegen, wenn wir der schlimmsten Erosion Herr werden wollen.«

Ja, so sehen Weltpolitik und Weltgeschichte aus, wenn man sie genau betrachtet. Eigentlich sind sie nichts weiter als ein Steine schleppender Tung Yang-chen. Aber was bedeutet es eigentlich, wenn Tung Yang-chen sagt, daß man bei der Planung der Arbeit von Mao Tse-tungs Denken ausginge?

Um das richtig zu verstehen, muß man die Ausgangssituation sehen, wie sie für Liu Ling bestanden hatte. Im »Bericht aus einem Chinesischen Dorf« haben die Älteren beschrieben, wie diese Lage gewesen ist. Aber wir können auch andere – allgemeinere – Beschreibungen zur Hand nehmen.

Sie alle bestätigen: Periodisch wiederkehrende Hungersnöte, in deren Verlauf ein großer Teil der Bevölkerung seinen Wohnsitz verlassen mußte und ein anderer Teil verhungerte. Scharfe Klassenunterschiede. Der größte Teil der Bevölkerung in tiefer Armut lebend. Unterbeschäftigung einerseits und andererseits Mangel an Arbeitskräften während der Ernten. Schwere Erosion und Bodenzerstörung. Vernichtende Steuern, Wucher und Bodenzins. Das war die Lage.

Aber auch nach der Vernichtung der parasitären Klassen und nach der Durchführung der Bodenreform war die Lage in Liu Ling ernst.

In Liu Ling, wie in ganz China, spricht man von dem »Kampf zwischen den beiden Linien«. Das ist korrekt ausgedrückt. In der Sowjetunion und unter »westlichen« sogenannten China-Experten wird dagegen gern von einem Kampf zwischen Realisten und Revolutionsromantikern gesprochen. Mao Tse-tung soll demnach ein Romantiker sein. Das ist falsch.

Der Unterschied zwischen Liu Shao-chis Worten 1951:

»Bei der Sozialisierung der Landwirtschaft läßt sich eine Kollektivierung auf gar keinen Fall ohne industrielle Expansion und ohne Durchführung der Industrialisierung erreichen.«

und Mao Tse-tungs Ausspruch im Jahre 1955:

»So wie die Dinge in unserem Lande nun einmal liegen, muß in der Landwirtschaft die Genossenschaftsarbeit der Anwendung großer Maschinen vorangehen . . .«

ist weniger ein Unterschied zwischen 1951 und 1955 oder zwischen Nuancierungen verschiedener Auffassungen, sondern er ist ein Ausdruck für zwei verschiedene Betrachtungsweisen der Frage, wie China sich entwickeln kann.

Am 5. August 1949 gab das State Department den Text eines Briefes frei, der vom Staatssekretär Dean Acheson an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, Harry S. Truman, geschickt worden war. In diesem Briefe schrieb Dean Acheson:

»Die Bevölkerung Chinas hat sich während des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts verdoppelt, wodurch das Land einem unerträglichen Druck ausgesetzt wurde. Das wichtigste Problem, dem sich jede chinesische Regierung gegenübergesehen hat, ist die Ernährung der Bevölkerung des Landes. Bis heute ist es aber von keiner gelöst worden.«

Mao Tse-tung nahm kritisch zum Weißbuch und Dean Achesons Brief Stellung. Am 16. September 1949 diskutierte er die Zusammenhänge von Überbevölkerung und Revolution (übrigens eine falsche Koppelung), und dann schrieb er:

»Laut Acheson gibt es für China überhaupt keinen Ausweg. Eine Bevölkerung von 475 Millionen schafft einen unerträglichen Druck, und, ob Revolution oder nicht,

der Fall gilt als aussichtslos. Acheson knüpft große Hoffnungen hieran. Obwohl er ihnen selber nicht unmittelbaren Ausdruck verliehen hat, sind sie aus den Äußerungen einer Anzahl amerikanischer Journalisten hervorgegangen, die die Behauptung aufgestellt haben, daß die Kommunistische Partei Chinas nicht imstande sein würde, ihre wirtschaftlichen Probleme zu lösen, daß China in anhaltendem Chaos verbleiben würde und es sein einziger Ausweg sei, von amerikanischem Getreide zu leben, das heißt eine Kolonie der Vereinigten Staaten zu werden.«

Und Mao Tse-tung fragte:

»Stimmt es denn, daß das Ernährungsproblem bis heute ›von keiner Regierung gelöst worden ist?‹ In den alten befreiten Gebieten in Nordwest-, Nordost- und Ostchina, in denen die Bodenreform bereits durchgeführt ist, existiert das Problem ›der Ernährung der Bevölkerung‹, wie Acheson es nennt, überhaupt nicht mehr. Die Vereinigten Staaten haben doch eine ganze Reihe von Spionen oder sogenannten Beobachtern in China unterhalten. Warum sind sie nicht auch diesen Tatsachen auf die Spur gekommen?«

Und Mao Tse-tung schrieb, was hier und dort zur Untermauerung der Behauptung, er sei ein »revolutionärer Romantiker« angeführt worden ist:

»Von allen Dingen der Welt sind die Völker am kostbarsten. Unter der Führung der Kommunistischen Partei können, solange es Völker gibt, die größten Wunder vollbracht werden. Wir widerlegen Achesons konterrevolutionäre Theorie. Wir glauben daran, daß eine Revolution alles verändern kann und daß in nicht langer Zeit ein neues China mit einer großen Bevölkerung und

einem reichen Warenangebot entsteht, in dem Überfluß herrschen und die Kultur gedeihen wird. Alle pessimistischen Voraussagen sind gänzlich unbegründet.«

Jetzt – einundzwanzig Jahre später – ist es sehr leicht zu sehen, wer recht und wer unrecht hatte, Acheson oder Mao Tse-tung. Es wäre der Öffentlichkeit in den Vereinigten Staaten und Schweden und anderen Ländern leichter gefallen, dies zu erkennen, wenn sie nicht von so vielen »Experten« – darunter zahlreichen Leuten, die es besser wußten, die aber aus dem einen oder anderen Grunde, vielleicht sogar aus Angst, schwiegen – in diesen einundzwanzig Jahren so oft in die Irre geführt worden wäre.)

Ob man die Entwicklung nun begrüßt oder nicht, die Tatsachen sprechen für sich selbst: China hat keine auswärtigen Schulden mehr. Es hat alles zurückgezahlt, was es seit 1949 geliehen oder auf Kredit gekauft hatte (einschließlich der Schulden aus dem koreanischen Krieg an die Sowjetunion). Die Währung ist stabil. Industrie und Technik befinden sich in der Entwicklung (einschließlich H-Bomben und Satelliten). Es gibt keine Hungersnot. Der Lebensstandard ist im Steigen begriffen. Diese Tatsachen kann niemand bestreiten. Sie haben nichts mit dem zu tun, was Jan Myrdal gefällt oder nicht gefällt, was er glaubt oder nicht glaubt und was der Leser über Jan Myrdal denkt oder nicht denkt. Es sind eben reine Tatsachen.

Der Konflikt zwischen den politischen Richtungen von Liu Shao-chi und Mao Tse-tung äußerte sich zuerst als geringfügiger Unterschied im Setzen der Akzente. Aber dahinter verbarg sich ein sehr realer politischer Konflikt. Chen Po-ta sagte am 4. Oktober 1955 im Zentralkomitee:

»Wie Genosse Mao Tse-tung in seinem Bericht dargelegt hat, kann die sozialistische Industrialisierung nicht iso-

liert, nicht ohne landwirtschaftliche Kooperation durchgeführt werden; unser Land muß deshalb darauf bedacht sein, die Landwirtschaft mit der sozialistischen Industrie auf gleicher Stufe zu halten. Wir können nicht den einen Fuß auf die sozialistische Industrie setzen und den anderen auf kleinbäuerlicher Wirtschaft belassen. Der Sieg des Sozialismus ist undenkbar, sofern wir nicht die fünfhundert Millionen starke ländliche Bevölkerung dazu bringen, an der sozialistischen Aufbauarbeit teilzunehmen. Die ausgearbeiteten Entschlüsse kritisieren die Illusionen, denen sich gewisse Genossen hingegeben haben, die mit dem augenblicklichen Stand der Dinge auf dem Lande und mit den beengten wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus zufrieden sind. Die Partei muß solche mißverstandenen Ideen kritisieren. Auf der Dritten Konferenz für Gegenseitige Hilfe und Genossenschaftsarbeit, die im Oktober 1953 vom Zentralkomitee einberufen wurde, führte Genosse Mao Tse-tung folgendes aus: ›Wenn die Stellungen auf dem Land nicht vom Sozialismus gehalten werden, wird der Kapitalismus sie mit Sicherheit besetzen. Wie können wir dann sagen, daß wir weder den sozialistischen noch den kapitalistischen Weg einschlagen wollen?‹ Es ist ein unabänderliches Gesetz, daß, sobald das Feudalsystem abgeschafft ist, auf dem Land ein Kampf einsetzt, der eine Entscheidung zwischen dem kapitalistischen und dem sozialistischen Weg verlangt. Es gibt nur ein Entweder-Oder, ein Mittelweg ist nicht vorhanden. Einige Genossen waren ziemlich radikal in ihrer Haltung gegenüber der bürgerlich-demokratischen Revolution, aber nachdem das Stadium der Revolution erst einmal vorüber war und sie ihr Land zurückbekommen hatten,

zeigten sie sich ganz zufrieden mit den Bauern. So schwanken sie dann an den Kreuzungen zwischen Sozialismus und Kapitalismus und sind tatsächlich mehr daran interessiert, die kleinbäuerliche Wirtschaft zu erhalten, als bei ihrer Umwandlung in eine sozialistische Landwirtschaft voranzugehen. Solche Genossen versäumen es, sich vor Augen zu führen, daß eine kleinbäuerliche Wirtschaft keineswegs ein Paradies für die Bauernschaft ist, sondern ein Garten, in dem der Kapitalismus gedeiht. Wir können Lenins Ausspruch zitieren: ›Eine kleine Produktion erzeugt ständig, täglich, stündlich, spontan und in großem Umfang Kapitalismus und Bourgeoisie.‹

Es ist unmöglich, mit einer kleinbäuerlichen Wirtschaft Kompromisse zu schließen. Sich solchen Gedanken hinzugeben, ist reiner Selbstbetrug.«

Ich habe Chen Po-tas Standpunkt in dieser Diskussion zitiert, weil er die Mao Tse-tung-Linie unterstützte. Aber auch um zu zeigen, wie die Diskussion im Zentralkomitee geführt wurde und daß es Mao Tse-tungs Linie war, die nach 1949 den Sieg davongetragen hat.

Wenn Liu Shao-chis Linie gesiegt hätte, würde die Mitwirkung der Landwirtschaft bis zur »Verwirklichung der Industrialisierung« aufgeschoben worden sein.

Bevor aber eine solche Industrialisierung hätte durchgeführt werden können, wäre eine lange Zeit verstrichen. Die ländlichen Gebiete wären nicht unverändert geblieben. Die Bodenreform hätte nichts weiter als den Auftakt zu neuen Klassengegensätzen auf dem Lande dargestellt. Die chinesische Revolution wäre, wie so viele andere, eine weitere Bauernrevolution geworden. (Ein asiatisches Mexico.)

Erosion und Bodenzerstörung wären weitergegangen. Kein

Kapital hätte zur Verfügung gestanden, um die zu ihrer Bekämpfung erforderlichen kostspieligen Anlagen zu erstellen. Die Klassengegensätze auf dem Lande hätten sich schnell vertieft. Verbesserte landwirtschaftliche Techniken (eine »grüne Revolution«) würde die Macht der reichen Bauern vermehrt und die Mehrzahl der kleinen Bauern auf den Status besitzloser Saisonarbeiter herabgedrückt haben. Unterbeschäftigung und eine kapitalistische Landwirtschaft hätten zur Folge gehabt, daß Millionen und aber Millionen chinesischer Bauern in die Städte getrieben worden wären. Diese würden von einem sich ständig erweiternden, von einer »überflüssigen« Bevölkerung bewohnten Slumgebiet umgeben sein.

Das Kapital hätte sich in wenigen Händen angehäuft, die Mehrheit der Landbevölkerung wäre auf ein Existenzminimum herabgedrückt worden. Es hätte keine Grundlage für die Entwicklung leichter Industrien im Hinterland gegeben. Nur die neuerdings reich gewordenen Bauern hätten für die Luxusindustrien in den teueren Städten einen gewissen Markt abgegeben.

Die Industrialisierung Chinas aus eigenen Mitteln wäre unmöglich gewesen, China hätte sich mit der Bitte um »Hilfe« an die »Supermächte« wenden und u. a. Getreide aus den Vereinigten Staaten beziehen müssen.

Man beachte, daß ich keine fiktive Situation beschreibe; ich beschreibe Indien. Denn Liu Shao-chis Linie würde China in die gleiche Situation gebracht haben, in der Indien sich heutzutage befindet.

Liu Shao-chi führte oft Wörter wie »Proletariat« und »Marxismus-Leninismus« und »Sozialismus« im Munde, aber seine Linie während dieser ganzen Zeit war auf eine kapitalistische Entwicklung auf dem Lande ausgerichtet.

Zu gewissen Zeiten gewann er Einfluß. Dann spiegelten seine Ideen die Bedürfnisse bestimmter Klassen in China wider. Als Liu Shao-chi 1961 sagte:

> »Die freie Wirtschaft muß erhalten bleiben. Mag sein, daß sie irgendeine Form des Kapitalismus hervorbringt, daß sie einige bürgerliche Elemente und ein paar kleine Gewerbetreibende und Bettler zu Emporkömmlingen werden läßt . . . Nun ja, daß einige bourgeoise Elemente in der Gesellschaft auftauchen, ist nicht weiter erschreckend, denn wir haben keine Angst vor der Flut des Kapitalismus.«

gehörte er zu jener Gruppe innerhalb der Partei, von der Mao Tse-tung 1955 gesagt hatte:

> »Sie vertreten gewöhnlich den Standpunkt der Bourgeoisie und der reichen Bauern oder den der wohlhabenden mittleren Bauern, die die spontane Neigung haben, den kapitalistischen Weg einzuschlagen.«

Nein, Mao Tse-tungs Linie war in keiner Weise »träumerisch« oder »romantisch«. Sie entsprach den historisch gegebenen Voraussetzungen; sie entsprach auch den Bedürfnissen der großen Mehrzahl der Bevölkerung. In der vorhandenen Situation (Unterbeschäftigung – Mangel an Arbeitskräften, Bodenzerstörung – geringe Ernten, bäuerliche Armut – aufkeimende Klassengegensätze) mußte man die Probleme zunächst durch gemeinsame Anstrengungen und organisatorische Bemühungen zu lösen trachten, ehe man an die Mechanisierung denken konnte. Dies hat sich auch als richtig erwiesen. Liu Ling hat seine Produktion gesteigert; es hat viele Schwierigkeiten überwunden.

Aber diese Linie wurde durchaus nicht von »jedermann« unterstützt. Und Liu Shao-chi wurde keineswegs von »jedermann« abgelehnt. Er gab den politischen Bedürfnissen

bestimmter Gruppen Ausdruck. Einmal über das andere erlitt er eine Niederlage. Aber seine Politik hatte eine soziale Grundlage: die reichen Bauern, das Bürgertum und die wohlhabenden mittleren Bauern mit ihrer spontanen Neigung, den kapitalistischen Weg einzuschlagen. Liu Shao-chi war ihr Mann. Er war mächtig, weil der Klassenkampf in China noch nicht beendet war. Nach der Niederlage der Grundbesitzer strebten neue privilegierte Klassen auf dem Land zur Macht, und auch in der Partei selber tauchten die Vertreter der alten Gelehrtenbürokratie wieder auf. Liu Shao-chi drückte aus, was sie dachten, als er 1957 zu den Studenten sprach und sagte:

»Arbeitet drei bis fünf Jahre lang angestrengt auf dem Land ... ihr besitzt Kultur, die Bauern ja nicht ... Wenn ihr gute Beziehungen zu den Bauern unterhaltet und drei Qualifikationsnachweise vorlegen könnt, wird es euch möglich sein, beim Hsiang oder Hsien oder auf Bezirksebene Kader zu werden, aber das hängt von euren Fähigkeiten ab ...«

Liu Shao-chi sah das Auftauchen neuer privilegierter Schichten in der Sowjetunion, aber er legte dies seinen Studenten gegenüber 1952 wie folgt aus:

»In der Sowjetunion gibt es keine Ausbeutung: jemand, der sich hübsch kleidet und Juwelen trägt, arbeitet auch gut. Wenn man nicht gut arbeitet, kann man sich unmöglich so hübsch kleiden.«

Er dachte in den Kategorien eines Karrieremachers. Wie es in seinen oft zitierten Worten aus dem Jahre 1960 zum Ausdruck kommt:

»Wenn ihr nicht an euren persönlichen Nutzen denkt, werdet ihr ihn erlangen. Wer einen kleinen Vorteil wahrnimmt, wird einen großen Nachteil erleiden, aber wer einen kleineren Nachteil in Kauf nimmt, wird einen großen Vorteil erlangen.«

Die Kulturrevolution war kein Kampf zwischen Mao und Liu, sondern zwischen verschiedenen Klassen und ihren Vertretern. Die Kulturrevolution war ein sozialer Kampf.

Tung Yang-chen hat erst während der Kulturrevolution lesen gelernt. Wie in fast allen Familien, haben auch seine Kinder, wenn sie aus der Schule nach Hause kamen, versucht, den Eltern das Lesen beizubringen. Tung Yang-chen lernte es an Hand der »Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung«. Und er liest:

»Die Massen haben eine unbegrenzte Schaffenskraft. Sie können sich organisieren und an Arbeitsplätzen und in Arbeitszweigen versammeln, wo sie ihre Energie voll zur Entfaltung bringen können; sie können sich auf die Produktion in ihrer ganzen Breite und Tiefe konzentrieren und immer mehr Einrichtungen für ihr eigenes Wohlergehen schaffen.«

Tung Yang-chen findet, daß dies richtig ist. So solle man arbeiten. Seine Tochter hat es ihm beigebracht. Zeichen für Zeichen haben sie zusammen studiert, Gedanken für Gedanken.

Man könnte sagen, daß Mao Tse-tungs Linie den wirklichen Verhältnissen auf dem chinesischen Lande entspricht. Man kann auch sagen, daß die Armen Bauern und Halbpächter, das heißt die überwältigende Mehrheit, seine Linie unterstützen. Sie sehen darin eine Möglichkeit, das Land aufzubauen. Die Erfahrung hat ihnen recht gegeben, und Tung Yang-chen sagt, daß Mao Tse-tung vollkommen recht hat.

Aber das ist nicht alles. Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß Mao Tse-tungs Linie draußen in den Dörfern

nicht spontan entstanden ist. Tung Yang-chen ist nicht von selber auf diese Gedanken gekommen; ganz im Gegenteil, er war zuerst sehr mißtrauisch gegenüber der Kollektivierung gewesen:

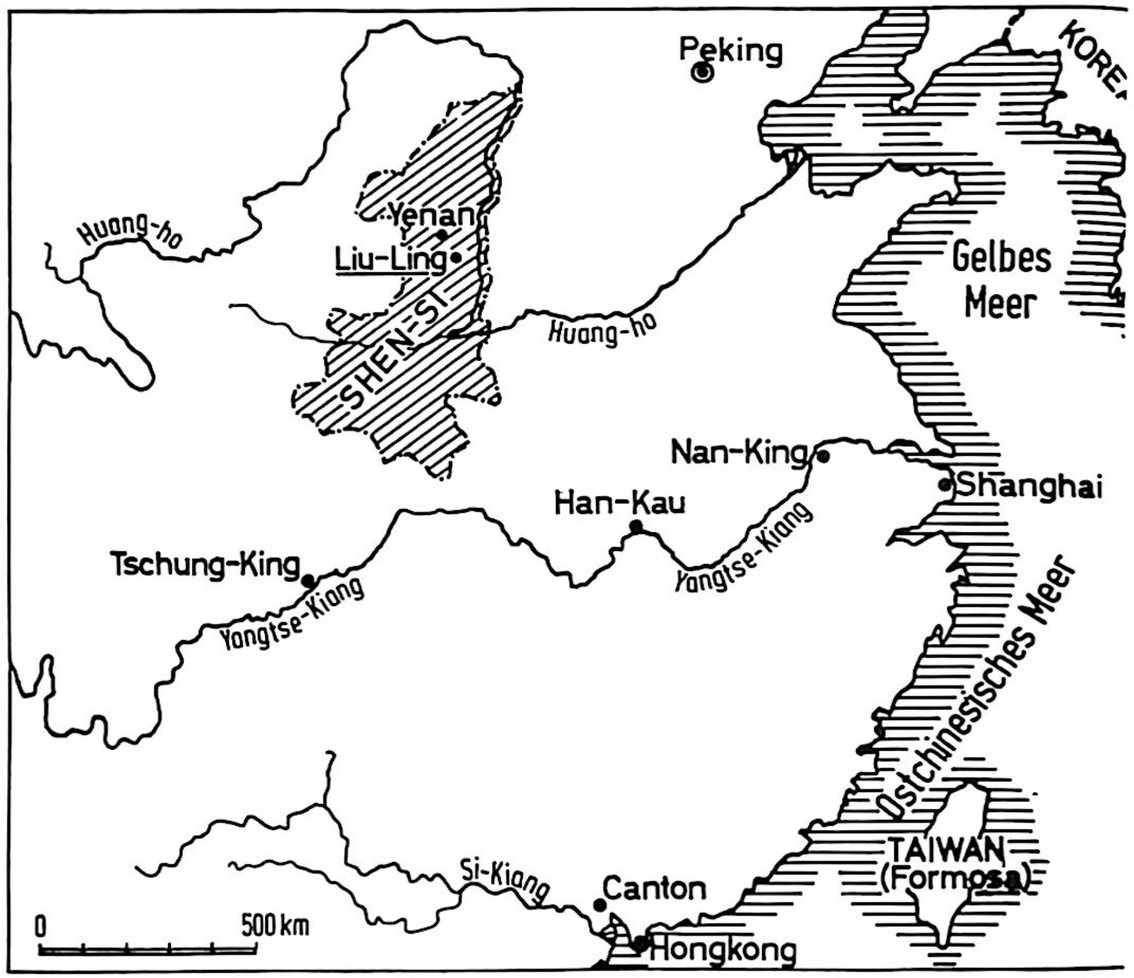
»Die meisten waren damit einverstanden, die Arbeitsgemeinschaft für Gegenseitige Hilfe in eine Landwirtschaftsgenossenschaft umzubilden. Ich war jedoch der Meinung, daß ich ja selbst Vieh und Land besäße. Ich müßte allein zurechtkommen können, und wenn es mir an Arbeitskräften fehlte, würde ich ja wohl ein paar Leute dingen können. Deshalb sagte ich, daß ich für mich keinen Nutzen in einer Landwirtschaftsgenossenschaft sähe. Ich blieb selbständig und arbeitete auf meinem eigenen Grund und Boden für mich selber.«

Das hatte Tung Yang-chen 1962 erzählt, als er mir über seine erste Stellungnahme zur Landwirtschaftsgenossenschaft in den fünfziger Jahren berichtete. Tung Yang-chens Vater war einer der Märtyrer der Revolution gewesen. Er selber hatte Land durch die Bodenreform bekommen. Und doch hatte er sich ganz spontan und aus sich selbst heraus in Gedanken mit der Möglichkeit beschäftigt, Leute einzustellen!

Was Tung Yang-chen 1962 gesagt hatte, kann auch allgemeiner ausgedrückt werden: Bauernrevolutionen – die es oft in China und auch in anderen Ländern gegeben hat – können zwar zum Untergang der Grundbesitzer und Steuereintreiber und zu einer neuen Bodenverteilung führen. Danach aber beginnt das Spiel von neuem. Eine Bauernrevolution allein vermag kein neues soziales System zu schaffen.

Mao Tse-tung ist nie ein »Bauernrevolutionär« gewesen (wie eine frühere Generation von »China-Experten« ihn zu nennen pflegte). Wenn man also sagt, daß Mao Tse-tungs Linie den wirklichen Bedürfnissen in den ländlichen Gebieten Chinas entspricht und daß sie von den Armen Bauern und Halbpächtern gestützt wird, muß man hinzufügen, daß Mao Tse-tungs Denken alle Arbeit in Liu Ling inspiriert. Und aus diesem Grund gebührt auch der Politik der Vorrang. Denn von sich aus – ohne politische Diskussion – würde Tung Yang-chen danach getrachtet haben, ein reicher Bauer zu werden und eine Anzahl von Tagelöhnern einzustellen, die für ihn hätten arbeiten müssen.

Die chinesische Revolution ist keine Bauernrevolution; aber sie ist eine Revolution, die von den Armen Bauern und Halbpächtern getragen wird und in deren Interesse sie durchgeführt worden ist.



Liu Ling liegt unmittelbar südlich von Yenan im nördlichen Shensi. Nordshensi ist in Chinas langer Geschichte schon immer der Herd ständig aufflammender Bauernunruhen gewesen. Hierher hatten Mao Tsetung und das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas rotes Arbeiter- und Bauernheer den 25 000 li weiten »Langen Marsch« geführt.

Nudeln, Schweine und Revolution

Den alten Stall in Liu Ling hatte man abgerissen. Dafür waren große neue Ställe aus Stein etwa hundert Meter weiter südlich gebaut worden. Da, wo der alte Stall gelegen hatte, waren Steinhöhlen für die neue Nudelfabrik, deren Arbeiter und die Tierpfleger entstanden.

Liu Ling ist keine besonders wohlhabende oder wirtschaftlich vorbildliche Volkskommune. An anderen Orten betreiben die Brigaden ganze Industrien. Die Arbeitsbrigade Liu Ling hat nur ihre Nudelfabrik. Und doch ist diese typisch.

Die Rohstoffe – Kartoffeln, Bohnen, Kaoliang und Mais – liefert die eigene Landwirtschaft. Aber nun werden diese Rohprodukte innerhalb der Brigade verarbeitet, und die fertigen Nudeln werden an die Genossenschaft in der Stadt verkauft. Die zur Brigade gehörenden Haushalte können Nudeln zu einem Vorzugspreis beziehen. Jetzt arbeitet Lo Han-hung in der Nudelfabrik.

»Ich hatte den Posten des Brigadebuchhalters auf der Jahresversammlung 1965 aufgegeben. Es war darüber diskutiert worden. Ich hatte als Buchhalter damals viel zu tun. Meine Ausbildung reichte nicht mehr aus. Ich hatte ja nicht so lange studiert. Ich machte daher selber den Vorschlag, daß die Brigade statt meiner Li Chi-chuan, der die höhere Mittelschule absolviert hatte, zum Buchhalter wählen solle. So geschah es dann auch. Mich beauftragte die Versammlung damit, in der Nudelfabrik zu arbeiten. Ich sollte die Arbeit dort lernen. Mit der Planung der Nudelfabrik

hatten wir um den Jahreswechsel 1962 bis 1963 begonnen. Wir wollten die Wirtschaft in der Brigade entwickeln. Der Vorsitzende Mao hatte empfohlen, in den Brigaden draußen auf dem Land Kleinindustrien anzusiedeln. 1965 hatten wir mit einem erfahrenen alten Arbeiter aus Chichan Verbindung aufgenommen. Er hieß Li Kou-wan. Ich war einer von denen, die von der Versammlung zu ihm in die Lehre geschickt wurden.

Als man mich beauftragte, in der Nudelfabrik zu arbeiten, wurde ich ziemlich nervös. Ich kannte ja diese Arbeit nicht. Ich hatte Angst, dabei zu versagen. Aber dann las ich in den Schriften des Vorsitzenden Mao und fand die richtige Einstellung zur Arbeit. Nun beherrsche ich den ganzen Fabrikationsprozeß in der Nudelfabrik. Man lernt ja bei der Arbeit.

Wir sind im allgemeinen zehn Leute dort. Während der Ernte, wenn es draußen an Arbeitskräften fehlt, gehen einige von uns zum Ernteeinsatz. Zu anderen Zeiten, in denen die Landwirtschaft nicht so viele Arbeitskräfte benötigt, beschäftigen wir selber noch ein paar Leute mehr.

Es war schwer am Anfang. Selber hatte ich mir kein klares Bild machen können, ob wir mit der Nudelherstellung zurechtkommen würden. Die Technik ist nicht so einfach, wie sie zunächst erscheinen mag. Aber wir folgten den Richtlinien des Vorsitzenden Mao und entschlossen uns, den entscheidenden Schritt zu wagen.

Die Nudelfabrik verwertet unsere eigenen Roherzeugnisse und verschafft der Brigade zusätzliche Einkünfte.«

Aber die Nudelfabrik in Liu Ling hatte noch andere Funktionen. Neben der Fabrik war das neue Schweinehaus gebaut worden. Dort fütterte Ma Hai-hsiu die Zuchtschweine mit den Abfällen aus der Nudelfabrik.

Auf diese Weise konnte die Brigade die Haushaltungen mit Haushaltsferkeln versorgen. Dadurch wurde einerseits erreicht, daß die Haushaltsabfälle besser ausgenutzt wurden und andererseits, daß die Familien ihren Fleischverbrauch steigern konnten: Man schlachtete und verzehrte jetzt pro Haushalt und Jahr ein Mastschwein. Da beabsichtigt war, daß jeder Haushalt zwei Haushaltsferkel im Jahr aufziehen sollte, konnte man auch zur Fleischversorgung der Städte beitragen und den Familien einen zusätzlichen Verdienst verschaffen.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Haushaltsferkel nicht gegen das Prinzip der kollektiven Wirtschaft verstoßen. Denn solange die Haushalte individuell betrieben werden – und das wird noch lange so bleiben –, sind die Haushaltsferkel das rationellste Verfahren der Abfallverwertung in den einzelnen Haushalten.

Aber auch im Gesamthaushalt haben die Haushaltsferkel eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Die Haushalte liefern nunmehr den Dünger an die Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau – und erhalten dafür Arbeitspunkte. So sind die Nudelfabrik, die Haushaltsferkel und die Düngung Bestandteile eines allgemeinen Entwicklungsplans der Brigade Liu Ling.

»In unserer Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau«, sagte deren früherer Vorsitzender Ching Chung-ying, der aus Altersgründen von seiner Tätigkeit als Arbeitsleiter entbunden worden war und nun als älterer erfahrener Arbeiter in der Arbeitsgemeinschaft tätig war, »haben wir die Produktion während der Kulturrevolution gesteigert. Wir haben den Ertrag von 7000 bis 8000 chin per mu auf 14 000 bis 15 000 chin per mu vermehrt. Das ist eine große Veränderung. Das war möglich, weil wir die Schriften des Vor-

sitzenden Mao studiert haben. Wir haben seine Ideen in konkretes Handeln umgesetzt. Früher hatte eine der Schwierigkeiten, die Produktion zu steigern, darin bestanden, daß die leitenden Kader sich nicht richtig an der Produktion beteiligten. Sie wollten nur leiten. Deswegen diskutierten sie auch nicht ordentlich mit denen, die die Arbeit ausführten, und hörten nicht auf deren Rat. Jetzt dagegen diskutieren alle Arbeitenden sämtliche Fragen, die die Produktion betreffen, und machen viele Vorschläge. Früher waren nur die Arbeitspunkte wichtig gewesen. Das hatte dazu beigetragen, den Begriff der Arbeit zu verzerren. Jetzt arbeiten wir für die Revolution. Dabei ist es unwesentlich, ob eine Arbeit sich für uns persönlich lohnt. Das System haben wir abgeschafft. Entscheidend ist allein, ob eine Arbeit für die Produktion notwendig ist.

Wir düngen jetzt mehr. Darüber haben wir gründlich diskutiert. Wir haben die Dungmenge von 4000 chin per mu auf 12 000 bis 13 000 chin per mu erhöht. Das war möglich, weil mehr Dung zur Verfügung stand. Das wieder verdanken wir dem Vorsitzenden Mao. Er hat uns geraten, die Dungmenge aus eigener Kraft zu steigern. Die Leute haben diese Frage sehr gründlich diskutiert und beschlossen, die Anzahl der Ferkel in der Brigade zu vermehren und von jedem Haushalt zwei Ferkel aufziehen zu lassen.

Wir haben ferner Maßnahmen beschlossen, die es der Brigade ermöglichen sollen, all ihre Haushaltungen mit Spanferkeln zu versorgen. Neben der Nudelfabrik haben wir Schweineställe für Zuchtschweine gebaut. Auf diese Weise wurde die für die Brigade verfügbare Dungmenge gesteigert.

Die Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau erstattet den

Haushalten Arbeitspunkte für Mist. 100 chin ergeben einen Arbeitspunkt. Früher, vor der Kulturrevolution, verwandten die Haushaltungen ihre eigenen Exkremente oft für ihre privaten Parzellen. Das tun wir heute nicht mehr. Während der Kulturrevolution hat sich das politische Bewußtsein gefestigt, und das Volk hat eingesehen, daß wir für die Revolution arbeiten. Jetzt liefern die Haushaltungen ihren Kot auf den Kompost der Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau. Auch dafür bekommen sie Arbeitspunkte. Auf diese Weise können wir die Produktion steigern. Und nun merken die Leute auch, daß die kollektive Arbeit bessere Resultate ergibt.«

In Liu Ling konnten die privaten Parzellen im gleichen Maße vermindert werden, wie die Gemüseproduktion angewachsen ist. Jetzt diskutiert man – die Frage ist allerdings noch nicht entschieden –, ob man ganz mit den privaten Parzellen aufhören soll. Einstweilen decken sie jedoch noch den Gemüsebedarf der Familien.

Ma Hai-hsiu sagte:

»Es geht mir nicht so besonders. Mein Magen ist nicht in Ordnung. Das war er auch voriges Mal nicht, als du hier warst. Er ist immer noch nicht besser. Die Jahre sind nicht mal so schlecht gewesen. 1963 hatten wir eine ziemlich ordentliche Ernte. Es ist auch einigermaßen gutes Wetter gewesen in all diesen Jahren. Ich habe bis zum September 1968 weiter in der Gemeinschaft für Gemüseanbau gearbeitet. Seitdem versorge ich die Schweine.

Der Vorsitzende Mao hat ja gesagt, daß mehr Schweine gezüchtet werden müssen. Deswegen fingen wir 1966 mit dem Schweinestall der Brigade an. Wir setzten uns das Ziel, so viele Spanferkel zu bekommen, daß jedes Mitglied der Brigade eines erhalten konnte. Dadurch würde viel mehr

Dung produziert. Jetzt haben wir 11 Mutterschweine und 3 Eber. Die Mitglieder der Brigade können die Spanferkel von der Brigade kaufen und sie dann großziehen.

Ich bin verantwortlich für den Schweinestall. Bei der schweren Arbeit bekomme ich Hilfe aus der Nudelfabrik. Dort arbeitet ein Junge aus Peking, der mir zur Seite steht. Er heißt Tian Yuan-chao. Er holt Wasser und säubert den Stall. Das sind für mich jetzt zu schwere Arbeiten. Ich helfe dafür in der Nudelfabrik mit leichteren Verrichtungen.

Tian Yuan-chao ist ein braver Junge. Er arbeitet sehr gut. Er ist ja hierher gekommen, um von uns, den Armen Bauern und den Halbpächtern, umgeschult zu werden. Wenn wir hier so zusammen arbeiteten, habe ich ihm von meinem Leben und meinen Erfahrungen erzählt. Er sagte, daß er das nie vergessen würde. Er wäre ja in der neuen Gesellschaft aufgewachsen, sagte er, und deswegen wäre es so wichtig für ihn, das schwere Leben verstehen zu lernen, das wir damals geführt hätten. Er wolle gern von uns Alten erzogen werden, die so viel Erfahrung hätten. Ja, die Jugendlichen aus der Stadt sind gut. Sie lernen jetzt arbeiten und begreifen, warum wir den sozialistischen Weg und nicht den kapitalistischen gehen müssen. Sie verhalten sich auch sehr respektvoll gegenüber uns alten Bauern.

Das ganze Problem der Schweinezucht stand während der Kulturrevolution zur Diskussion. Wie sollte man die Landwirtschaft entwickeln? Die Landwirtschaft brauchte mehr Dünger. Wie konnten wir mehr Dünger bekommen? So diskutierten wir. Und deswegen beschlossen wir, den Bestand an Schweinen zu vergrößern. Denn die Schweine geben guten Dung. All das taten wir in Übereinstimmung mit Mao Tse-tungs Ideen.

Ich bin alt und kann nicht lesen. Aber wir haben den Vorsitzenden Mao studiert, und ich glaube mich recht zu erinnern, daß der Vorsitzende Mao gesagt hat, jedes Ferkel wäre eine kleine Düngerfabrik. Wenn wir den Schweinebestand vergrößern, bekommen wir mehr Dünger, und wenn wir mehr Dünger bekommen, können wir die landwirtschaftliche Produktion steigern. Die ganze Diskussion über die Schweinezucht geht auf Mao Tse-tungs Ideen zurück. Ja, wir müssen auf eigenen Beinen stehen!«

Wie die Arbeit bewertet werden soll

Nach langen Diskussionen ist die Arbeitsbrigade Liu Ling in diesem Jahr dazu übergegangen, die Arbeitseinkommen auf eine neue Art zu berechnen.

Die Arbeitsbrigade stellt die niedrigste wirtschaftliche Einheit dar. Ihre Gesamteinnahmen sind es also, die der Einkommensverteilung zugrundeliegen, nicht das Einkommen der Arbeitsgemeinschaften. Diese sind nichts weiter als Arbeitsgemeinschaften.

Früher war jeder Arbeit ein bestimmter Wert beigemessen worden: Soundso viele Tagewerke wurden für eine bestimmte Arbeit vergütet. Während der Jahre 1963 bis 1965 hatte sich dieses System aber mehr und mehr zur Akkordarbeit entwickelt.

Das hatte dazu geführt, daß gewisse Arbeiten individuell lohnend, andere dagegen weniger ertragreich waren. Die Arbeitsleiter hatten zudem die Möglichkeit – je nachdem, wie sie die Arbeit verteilten –, auf die Verdienste der Mitglieder Einfluß zu nehmen.

»Ich hielt dies damals für eine Gefahr«, sagte Mau Ke-yeh. »Dadurch, daß man Liu Shao-chis ›schwarzer Linie‹ folgte, wurden die Interessen vieler loyaler Menschen geschädigt. Opportunisten konnten sich große Gewinne unter den Nagel reißen. Wer aber auf das Allgemeinwohl bedacht war, sparsam wirtschaftete und mit dem kollektiven Eigentum verantwortungsvoll umging, der war oft der Leidtragende. Er hatte ein niedrigeres Einkommen, während egoistische

Menschen oft höhere Einkünfte beziehen konnten, obwohl sie dem Gemeinwohl zuwiderhandelten. Die Opportunisten waren dabei, unsere Planung in falsche Bahnen zu lenken. Sie wollten nur kurzsichtige, für sie selber lohnende Projekte durchführen. Das war nicht gut.

Schließlich wurde es so, daß alle Arbeit nur noch von einer kleinen Gruppe leitender Kader bewertet wurde, nämlich denselben Leuten, die auch die Arbeit verteilten. Auch das erwies sich als nachteilig. Weil für die Übererfüllung der Pläne extra gezahlt wurde, ließen sich die Leute dazu verleiten, das Soll immer niedriger anzusetzen. Wir kamen zum Schluß auf eine geplante Produktion von 100 chin per mu hinunter. Weil diese immer übertroffen wurde, konnte man sich auf solche Art und Weise ständig Extraeinkünfte verschaffen. Das schadete der Wirtschaft, weil die Investitionen nach der geplanten Produktion errechnet wurden. Auf diese Weise konnten gewisse Leute Gelder herauswirtschaften, die eigentlich für unbedingt erforderliche Investitionen gebraucht worden wären.

Das war ungerecht. Obwohl alle arbeiteten, konnten einige sich zusätzliche Einkünfte verschaffen, während andere immer weniger bekamen. Jeder arbeitete für sich selber.«

Das sagt Mau Ke-yeh im Spätherbst 1969. Aber wenn er in seiner Darstellung zum Ausdruck bringt, wie ihn diese Entwicklung damals bekümmert habe, dann sind das keine nachträglich konstruierten Überlegungen. Als nämlich Li Hai-tsai über die Diskussion zu Beginn der Kulturrevolution im Herbst 1966 sprach, meinte er:

»Mau Ke-yeh war ja von Anfang an schon sehr aktiv. Er unterhielt sich viel mit den Rotgardisten und nahm viele von ihnen bei sich auf. Er gehörte ja zu den alten Kadern, die mehr als dreißig Jahre lang für die Revolution gear-

beitet hatten. Aber er war ja damals auch Vorsitzender des Revisionsausschusses der Arbeitsbrigade Liu Ling. Als die Rotgardisten dies hörten, meldeten sie sich in den Versammlungen zu Wort und kritisierten Mau Ke-yeh. Er wäre immerhin verantwortlich. Er hätte als Vorsitzender des Revisionsausschusses eingreifen sollen. Nachdem die Rotgardisten gesprochen hatten, pflichteten die Versammlungsteilnehmer ihnen bei. Sie kritisierten Mau Ke-yeh, daß er es unterlassen hatte, die Arbeitsweise der Kader zu kritisieren.

Mau Ke-yeh übte dann Selbstkritik. Aber aus dieser Kritik ging auch hervor, daß er tatsächlich die Mißstände zur Sprache gebracht und die Kader kritisiert hatte. Die Kader waren aber von Liu Shao-chis Linie so vergiftet gewesen, daß sie nicht auf ihn hören wollten und seine Kritik sogar unterdrückten. Aber nun warf er sich selber vor, daß er es unterlassen hätte, das Volk davon in Kenntnis zu setzen, daß man seine Kritik totgeschwiegen hatte. Das war der Inhalt von Mau Ke-yehs Selbstkritik im Dezember 1966.

Nachdem die Leute ihn angehört hatten, untersuchten sie die Angelegenheit und fanden heraus, daß seine Angaben stimmten. Er hatte die Kader tatsächlich kritisiert, aber man hatte seine Kritik vertuscht. Das Volk gelangte somit zu der Einsicht, daß Mau Ke-yehs Selbstkritik ehrlich war und daß er der revolutionären Linie des Vorsitzenden Mao folgte.«

Das neue Verteilungssystem, das nun eingeführt wurde, basierte darauf, daß alle Mitglieder, ob arbeitend oder nicht, ihre Grundsicherheit in Form von Getreide erhielten. Das Arbeitseinkommen galt als zusätzlich.

Man hatte jedoch nach diesen Diskussionen jede Form von Akkordarbeit abgeschafft. Deswegen führte man nicht länger Buch darüber, welche verschiedenen Arbeiten die einzelnen Mitglieder ausführten und wie ihre individuelle Leistung war. Man notierte lediglich jeden Tag, wer gearbeitet hat. Das bedeutete, daß der Verdienst weder höher noch geringer wurde, wenn einem die eine oder andere Arbeit zugewiesen war. Ob man grub oder erntete, ob man Dünger aus der Stadt holte oder in der Nudelfabrik arbeitete – der Arbeitstag hatte immer den gleichen Wert.

Auf diese Weise konnte man die meisten Buchhaltungsarbeiten abschaffen und mehr Arbeitskräfte für produktive Arbeit gewinnen.

Aber die Leute arbeiteten ja unterschiedlich. Sie hatten auch nicht die gleiche Einstellung zur Arbeit. Der Arbeitstag des einen entsprach nicht dem Arbeitstag des anderen. Darauf mußte man Rücksicht nehmen.

Deswegen wurde die Leistungsfähigkeit eines jeden auf der Jahresversammlung nach einem bestimmten System geschätzt. Diese Einstufung berücksichtigte nicht nur die körperliche Kraft, sondern auch andere Faktoren wie Erfahrung, Sparsamkeit im Umgang mit dem gemeinschaftlichen Eigentum sowie politisches Engagement. Diese Bewertung wurde nicht von einem Komitee oder irgendeiner Expertengruppe vorgenommen. Jeder meldete sich auf der Jahresversammlung zu Wort und sagte, was sein Tagewerk nach seiner Ansicht wert sei, zum Beispiel 7 Arbeitspunkte oder 9 Arbeitspunkte. Daraufhin diskutierte die Versammlung über diese Einschätzung und stellte fest, welche Tagewerksbewertung für das betreffende Mitglied gelten sollte.

Nach diesem Bewertungssystem konnte einem alten Mann wie Ma Hai-hsiu eine bedeutend höhere Punktzahl für seine Arbeit im Schweinestall zuerkannt werden, als wenn

nur seine körperliche Kraft oder die ihm zugewiesene Aufgabe berücksichtigt worden wären. Denn jetzt kam in seinen Arbeitspunkten auch seine allgemeine Erfahrung zum Ausdruck, die Ratschläge, die er in den Diskussionen erteilte, seine politische Arbeit und der Umstand, daß er die Jugendlichen aus Peking betreute und ihnen in verständnisvoller Weise eine richtige Einstellung zum Leben und zur Arbeit vermittelte.

Erwachsene Männer bekommen normalerweise 7 bis 9 Arbeitspunkte je Arbeitstag. Frauen dagegen nur 6 bis 7 Punkte. Diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird damit begründet, daß der Arbeitstag der Frauen als kürzer gilt. Sie benutzen ja einen Teil ihres Arbeitstages zur Haushaltsarbeit. Diese Haushaltsarbeit aber ist individuelle Arbeit, für die das Kollektiv keinen Arbeitslohn zahlt. Je mehr die Hausarbeit durch kollektive Anstrengungen (wie z. B. die Mühle) vereinfacht werden kann, desto mehr gleichen sich die Arbeitstage der Männer und Frauen und damit auch die Zahl ihrer Arbeitspunkte pro Arbeitstag einander an. Die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen ergibt sich aus der verschiedenen Länge der Arbeitszeit. Nicht alle Frauen haben jedoch einen Haushalt zu versorgen, aber auch nicht alle Männer arbeiten voll. Es gibt also Frauen, die 9 Punkte bekommen, und Männer, denen nur 6 Punkte zugesprochen werden.

Eine unvorhergesehene Schwierigkeit hatte sich beim Dreschen ergeben. Um diese Arbeit in kürzest möglicher Zeit zu bewältigen, arbeitete man an der Dreschmaschine rings um die Uhr. Die Jahresversammlung hatte aber einen Grundsatzbeschluß gefaßt, wonach niemand mehr als ein Tagewerk in 24 Stunden verdienen könne, damit das Akkordsystem nicht durch eine Hintertür wieder hereinkäme.

Man erachtete es jedoch als selbstverständlich, daß diejenigen, die auch nachts an der Dreschmaschine arbeiteten, dafür einen Ausgleich erhalten sollten. Man schrieb daher auf, wer nachts gearbeitet hatte, und versprach, die Angelegenheit auf der kommenden Jahresversammlung zu behandeln. Man nahm an, daß die Versammlung ihnen zusätzliche Tagewerke bewilligen würde.

Die Voraussetzung dafür, daß dieses System der Einkommensverteilung durchgeführt werden konnte, war natürlich, daß die Mitglieder sich bewußt waren, daß sie für das gemeinsame Beste arbeiteten. Erst wenn alle Mitglieder die Politik obenan setzten, konnte die Arbeit auf diese Weise bezahlt werden.

Nun war man in Liu Ling allgemein der Ansicht, dieses System habe sich als durchaus praktisch erwiesen. Es stimmte nicht, daß, wie Liu Shao-chi behauptet hatte, jeder für seine unmittelbaren persönlichen Interessen arbeiten müsse. Die Leute wurden nicht »fauler« dadurch, daß niemand Stunde um Stunde nachkontrollierte, was sie geleistet hatten. Keiner drückte sich von den schweren Terrainarbeiten, weil er »genausoviel« verdiente, wenn er den Mistkarren zog. Diejenigen, die vor »angeborener Faulheit und Egoismus« gewarnt hatten, behielten nicht recht. Die Zwanzigjährigen mißgönnten dem alten Ma Hai-hsiu keineswegs ein ordentliches Einkommen, obwohl er wegen seiner Magenschmerzen kein Wasser tragen und den Stall nicht mehr ausmisten konnte.

»Ma Hai-hsiu ist ein Mann mit großer Erfahrung. Er weiß viel und gibt manchen guten Rat.«

Im September 1966 kamen die Rotgardisten

Fu Hai-tsao:

»Es war Herbst 1966, als die Rotgardisten hier eintrafen. Das erste Mal kamen sieben Mann. Das zweite Mal waren es zehn. Von September bis Dezember 1966 kamen verschiedene Gruppen hierher. Jede blieb sieben bis zehn Tage. So fing bei uns die Kulturrevolution an.

Die Rotgardisten kamen mit dem Zitatenbuch. Sie lasen daraus Zitate vor, die wir nie vorher gehört hatten. Sie hielten Reden und veranstalteten Diskussionen. Wir hießen sie mit Trommeln willkommen. Sie besuchten uns in unseren Höhlen. Wir wärmten ihnen den K'ang, damit sie sich nicht erkälteten. Sie bezahlten ihren Lebensunterhalt.

Es gab einige im Dorf, die befürchteten, daß die Rotgardisten Unannehmlichkeiten verursachen würden. Unter anderen auch meine Mutter. Doch sie ist sehr alt. Über 70 Jahre. Aber die Rotgardisten waren sehr höflich zu ihr. Darum änderte sie ihre Meinung.

Die Rotgardisten waren gut organisiert. Sie verteilten sich und gingen in alle Haushaltungen des Dorfes. Dort lasen sie Zitate vor und erzählten von der Kulturrevolution in Peking und Shanghai. Nie zuvor waren so viele Fremde im Dorf gewesen. Sie fragten uns nach unserem Leben. Sie wollten von uns lernen und fragten, wie wir dieses und jenes hier in der Brigade machten. Sie diskutierten mit leitenden Kadern der Brigade und fragten auf öffentlichen Versammlungen nach Arbeitspunkten und allem möglichen. Ich bekam das Zitatenbuch von ihnen. Sie gaben es an einige Haushaltungen aus. Schließlich hatten wir alle ein Exemplar. Die Rotgardisten bedeuteten viel für uns. Wir studierten das Büchlein auch noch, nachdem sie uns verlassen hatten. Wir lasen und verglichen die Zitate mit dem, was hier in Liu Ling geschah, und wir kamen zu dem Schluß, daß vieles geändert werden müsse. Denen, die selber nicht lesen konnten, wurden die Zitate vorgelesen.«

Ching Chung-ying:

»Acht von ihnen wohnten bei mir. Sie kamen alle aus Sian und waren ungefähr 18 Jahre alt. Sie propagierten Mao Tse-tungs Ideen. Sie fragten, ob es Probleme in der Brigade gäbe und ob die Kader Fehler begangen hätten. Immer wieder mobilisierten sie die Leute und veranstalteten große Diskussionen. Sie ermahnten uns, offen zu reden und Wandzeitungen zu schreiben. ›Ihr müßt mutig auftreten und kritisieren, was falsch ist‹, sagten sie zu mir. ›Wir sind die Rotgardisten des Vorsitzenden Mao. Der Vorsitzende Mao steht hinter den Armen Bauern. Habt keine Angst zu kritisieren!‹

Die Rotgardisten wollten genau wissen, wie wir vor der Revolution gelebt hätten. Ich erzählte ihnen mein Leben. Ich erzählte ihnen auch, wie wir damals gezwungen gewesen waren, meine beiden jüngsten Brüder während der Hungersnot im Jahre 1928 zu verkaufen. Wir saßen in meiner Höhle, als ich ihnen darüber berichtete. Sie zeigten viel Verständnis und sagten, daß sie niemals die Leiden vergessen würden, die wir durchgemacht hätten.

Aber dadurch, daß ich ihnen all das erzählte, fand ich mei-

nen fünften Bruder wieder, ihn, den wir für 28 Silberdollar verkauft hatten. Denn die Rotgardisten setzten alsbald ihren Weg von Liu Ling nach Lanchien fort. Dort trafen sie einen Mann namens Mau Ying. Als sie ihm von mir berichteten, stellte sich heraus, daß dieser meinen Bruder, für den damals 28 Silberdollar bezahlt worden sind, kannte und daß dieser Bruder jetzt in Shensi lebte. Er schrieb dann an meinen fünften Bruder, erzählte ihm die ganze Geschichte und teilte ihm mit, daß ich jetzt in Liu Ling wohnte. Daraufhin schrieb mein fünfter Bruder an mich, und so fanden wir uns nach all diesen Jahren durch Vermittlung der Rotgardisten wieder. Aber niemand hat bislang Auskunft geben können, wo mein vierter Bruder geblieben ist.«

Li Hai-tsai:

»Wir bildeten ein Empfangskomitee in der Brigade, um die Rotgardisten zu betreuen. Sie zogen zu Hunderttausenden nach Yenan, um den Geist von Yenan kennenzulernen, um sich hier umzusehen und um das Feuer der Revolution zu verbreiten. So kamen sie auch zu uns. Deswegen mußten wir dafür sorgen, daß sie ein Dach über den Kopf bekamen. Für ihren Lebensunterhalt zahlten sie selber. Alles war gut organisiert. Wir vermittelten ihnen Kontakte zu revolutionären Helden und alten Kadern. Mit Mau Ke-yeh, der von Anfang an dabeigewesen war, sprachen sie oft. Das war die Zeit, in der die Kulturrevolution bei uns richtig begann. Denn die Rotgardisten aus Peking sprachen auch mit unseren Jugendlichen im Dorf, so daß diese eine eigene Abteilung gründeten und unsere Kader zu kritisieren begannen. Das hätten sie niemals gewagt, bevor sie mit den Rotgardisten aus den großen Städten diskutiert hatten.«

Die Krankenkassenreform

Am 13. Januar 1969 wurde die Krankenkasse in der Arbeitsbrigade Liu Ling gebildet. Man nennt sie nicht Krankenkasse, sondern spricht von einer Medizingenossenschaft. Dennoch ist sie eine Krankenkasse. Nach einer längeren Diskussion hatte man sich an diesem Tag einigen können, wie die Kasse arbeiten sollte, und hatte einen aus 8 Personen bestehenden Vorstand gewählt. Die Krankenkasse ist für alle 709 Einwohner der Arbeitsbrigade zuständig.

In einer Brigade nach der anderen wird in ganz China jetzt die Krankenkassenreform durchgeführt. Man mag das für einfach und selbstverständlich halten. Schließlich ist die Krankenversorgung ja kein besonders aufregendes Thema. Und doch, genaugenommen, handelt es sich dabei um eine der großen und sensationellen Neuigkeiten aus dem China der Kulturrevolution.

Früher hatten nur die Staatsangestellten, Beamten, Industriearbeiter und Lehrer staatliche Vergünstigungen in der Krankenpflege genossen. Mit dem Aufbau der landwirtschaftlichen Genossenschaften und später durch die Volkskommunereform hatten sich jedoch die vielen hundert Millionen der chinesischen Bevölkerung zunächst eine Grundsicherheit für den Fall einer Erkrankung verschaffen können, und nun hatte man also damit angefangen, in ganz China eine Krankenkassenreform durchzuführen. Es bestehen zwar Unterschiede zwischen den einzelnen Volkskommunen, aber in Liu Ling bedeutet die Reform, daß al-

len Mitgliedern kostenlose ärztliche Pflege und Medizin innerhalb der Brigade zugesichert wird. Bei Bedarf werden die Patienten in das nächste Krankenhaus eingewiesen. Dort übernimmt die Krankenkasse alle Kosten bis zu 30 Y. Das entspricht einer dreiwöchigen Krankenpflege. Wenn der Krankenhausaufenthalt länger dauert und mehr als 30 Y kostet, ist die Brigade im Rahmen der fünf Garantien zuständig.

Als die Krankenkasse gegründet wurde, steuerte die Brigade einen Grundbetrag von 2000 Y bei. Sie verpflichtete sich ferner, die Löhne für das gesamte Krankenpflegepersonal in ihrem Bereich zu übernehmen. Die Mitglieder zahlen 1,50 Y im Jahr. Außerdem werden von Schulkindern und anderen Jugendlichen medizinische Heilkräuter gesammelt. Die staatlichen Verkaufspreise für diverse Medizinen sind im Herbst 1969 herabgesetzt worden (Penicillin in Ampullen von 200 000 Einheiten um 46%, Sulfatiazoltabletten um 13,3%; die durchschnittliche Preissenkung hat 37% betragen). Diese Preissenkung ist eine bewußt durchgeführte Maßnahme zur Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes und zur Erleichterung der Arbeit der Krankenkassen gewesen.

Die Krankenkassenreform in Liu Ling wurde nach einer vorangegangenen Diskussion durchgeführt. Yang Kou-shen gehörte zu denen, die die Reform an und für sich für gut hielten, aber auch gewisse Gefahren darin sahen:

»Allzu viele Menschen werden um Medizin bitten. Wir werden unsere gesamten Rücklagen aufzehren. Das wird uns über den Kopf wachsen. Wenn es auch an und für sich gut sein mag, die Medizin frei auszugeben, so ist es trotzdem richtiger, wenn die Leute etwas dafür bezahlen.«

Es bedurfte mehrerer Versammlungen, bis Yang Kou-shen

überzeugt wurde. Aber nach all diesen Diskussionen konnte man am 13. Januar 1969 einstimmig den Beschluß zur Gründung der Kasse fassen.

»Es muß gegen Ende des Jahres 1968 gewesen sein, als wir zum erstenmal etwas von der Medizingenossenschaft erfuhren«, sagte der Gesundheitsbeauftragte und Arzt der Brigade Wang You-nan. »Man berichtete damals im Rundfunk und schrieb in den Zeitungen darüber, wie die Reform an verschiedenen Orten durchgeführt wurde.

Unter anderem hörten wir die Mahnung des Vorsitzenden Mao, auf dem Gebiet der Medizin und der Gesundheitspflege die Initiative zu ergreifen. Darum bekämpften wir Liu Shao-chis schwarze Linie. Sie war wie ein weiches Messer, das die Leute hinterrücks tötete. Denn Ärzte gab es nur in den Städten, und gute Pflege konnte man ebenfalls nur in der Stadt finden, obwohl die meisten doch auf dem Land wohnten. So konnten nur wenige wirkliche Pflege erhalten. Die Mehrzahl der Bevölkerung mußte leiden. Dabei war es viel zu schwierig, den Arzt in der Stadt aufzusuchen. Man mußte Schlange stehen und wurde schlecht behandelt. Es war tatsächlich so, wie der Vorsitzende Mao gesagt hatte: Das Gesundheitsministerium war zu einer Institution geworden, die sich nur um die Gesundheit hochgestellter Stadtbewohner kümmerte. Im Laufe unserer Diskussion gelangten alle zu der Einsicht, daß die bisher im Lande geführte Gesundheitspolitik falsch war.

Darüber waren sich alle einig. In unseren Diskussionen gingen wir von den Worten des Vorsitzenden Mao aus, daß in der Kranken- und Gesundheitspflege das Schwergewicht auf der Arbeit in den landwirtschaftlichen Gebieten liegen müsse. Zugleich beachteten wir seinen Hinweis, daß die vorbeugende Gesundheitspflege und der Kampf

gegen die häufigsten Krankheiten, unter denen große Teile der Bevölkerung zu leiden hätten, besonders wichtig seien. Es dauerte nicht lange, bis die meisten sich nicht nur hierin, sondern auch in der Frage der genossenschaftlichen Medizin einig wurden. Natürlich gab es auch einige, die nicht recht überzeugt waren, die meinten, daß wir es uns nicht leisten könnten, die Arzneimittel kostenlos zu vergeben. Andere dagegen waren der Ansicht, daß der Staat die Krankenpflege und Medizin für uns bezahlen sollte.

Aber wir studierten gemeinsam die Gedanken des Vorsitzenden Mao und befolgten seinen Rat, den Revisionismus zu bekämpfen, und allmählich sah auch Yang Koushen ein, daß er die Lage falsch beurteilt. Nun hielt auch er es für richtig, daß die Medizin gratis ausgegeben werden sollte. Ausgehend von Maos Richtlinien, gelangten wir durch unsere Diskussionen auch zu der Erkenntnis, daß man sich nicht in allen Dingen auf den Staat verlassen dürfe. Wir mußten auf unsere eigene Kraft vertrauen. Woher sollte der Staat all die Gelder nehmen? Wenn wir den Staat um Geld bitten würden, statt selber eine Krankenkasse ins Leben zu rufen, würden wir damit letzten Endes die nationale Wirtschaft untergraben. Das wäre dann bestimmt nicht der richtige Weg. Es wäre sogar Liu Shao-chis schwarze Linie. Zu dieser Überzeugung gelangten wir durch unsere gemeinsamen Studien der Schriften des Vorsitzenden Mao, und nach diesen Diskussionen waren wir uns in allen Punkten einig.

Die häufigsten Krankheiten hier bei uns sind Rheumatismus und Grippe. Ich behandele Rheumatismus mit ›Wasser-Akupunktur‹, indem ich B-12 in die Akupunkturpunkte spritze. Das ist eine neue Technik.«

(Wang You-nan spricht von Akupunktur, das bedarf einer

Erklärung. Akupunktur ist weder Quacksalberei noch Aberglaube, sondern eine alte chinesische Behandlungsmethode. Sie besteht darin, daß eine feine Nadel an bestimmten Punkten in die Haut gestochen wird. Heutzutage werden die Nadeln vor jeder Benutzung sterilisiert. Akupunktur ist eine in China häufig angewandte überaus wirksame Methode. Ich weiß das aus eigener Erfahrung, denn ich habe mich bei bestimmten Gelegenheiten, als ich in China krank war, auch einem Akupunkturarzt anvertraut.

Zur Zeit laufen wissenschaftliche Untersuchungen, warum diese Behandlung so wirksam ist. Wie in vielen Fällen der Medizin, handelt es sich hierbei um ein empirisch entwikkeltes Verfahren, über dessen Wirkungsweise man sich noch nicht im klaren ist. Wahrscheinlich beeinflußt es sowohl die Lymphe als auch das vegetative Nervensystem.

Die Akupunktur ist aber nur eine von mehreren Methoden, nicht etwa »die« Methode schlechthin. Sie wird nicht in allen Krankheitsfällen angewendet. Man bedient sich ihrer hauptsächlich bei Rheumatismus, Schmerzzuständen verschiedener Art, Überbeanspruchungskrankheiten, Magengeschwüren etc. Sie wird auch mit Erfolg gegen verschiedene Arten von Taubheit und Blindheit verwendet. Man glaubt auch, daß sie die Abwehrbereitschaft des Körpers bei Entzündungen erhöht. Akupunktur wird dagegen nicht bei parasitären Krankheitsbildern oder gegen Tbc oder dergleichen benutzt.

Die Frage heißt deshalb auch nicht: Akupunktur *oder* »westliche Medizin«. Es gibt keinen Gegensatz zwischen den chinesischen Forschern, die die Wirkungsweise der Akupunktur studieren, und denen, die Insulin synthetisiert haben.)

»Die Kinder werden zweimal jährlich geimpft. Die wichtigste Arbeit sind die vorbeugenden Maßnahmen. Wir führen hier in der Brigade jährlich 4 Hygienekampagnen durch. Dabei kontrollieren wir u. a. die Latrinen und das Trinkwasser. In jeder Arbeitsgemeinschaft ist immer einer mit der Gesundheitsüberwachung beauftragt. Er besucht regelmäßig Lehrgänge in Hygiene, Krankenpflege und Erster Hilfe. Diejenigen, die für die Gesundheit der Bevölkerung verantwortlich sind, treten alle zwei Wochen zu einer ordentlichen Sitzung zusammen. Dort studieren wir Akupunktur, die Symptome verschiedener Krankheiten und ähnliche Fragen. Es ist wichtig, daß jeder von uns die Symptome der gefährlichen Krankheiten erkennt, denn sie müssen ja so früh wie möglich entdeckt werden.

Im Herbst und Frühjahr gibt es immer eine Reihe von ansteckenden Krankheiten. Gerade im Augenblick beschäftigen uns mehrere Fälle, in denen die Atemwege entzündet sind. Um diese Jahreszeit herum suchen mich täglich etwa 5 bis 6 Patienten auf. Im Winter und im Sommer sind es weniger. Wenn ich keine Sprechstunde habe, arbeite ich draußen auf dem Feld. Ich bekomme von der Arbeitsbrigade für ein Tagewerk dieselbe Bezahlung, ganz gleich, ob ich nun Patienten behandelt oder draußen gepflügt habe.«

Wang You-nan hatte aus eigenem Antrieb angefangen, Medizin zu studieren. Er hatte keinerlei besondere Ausbildung. Wang You-nan stammt aus Wangchiakou. In den Wintern der Jahre 1945 und 1946 besuchte er die Schule in Liu Ling. Vor dem Angriff Hu Tsung-nans auf Yenan schloß er sich 1947 der Volksbefreiungsarmee an. Er nahm als Zugführer an vielen Kämpfen teil. 1951 wurde er demobilisiert und ging in die Landwirtschaft zurück. 1953 wurde er zum Leiter einer Arbeitstauschgemeinschaft gewählt, und in der Höheren Landwirtschaftsgenossenschaft »Rot leuchtet der Osten« erhielt er dann den Posten des Hirten.

Er hatte schon immer gern gelesen und sich besonders für Gesundheitspflege und Akupunktur interessiert. Deswegen hatte er sich bei einem Besuch in Yenan in einer Buchhandlung Bücher darüber besorgt. Dann hatte er sich ein paar Nadeln beschafft und damit an sich selbst herumexperimentiert. 1955 wurde sein Freund Ma Juei-ching, der Sohn von Ma Chen-hai, von Magenschmerzen geplagt. Weil er sich sehr schlecht fühlte, fragte er Wang You-nan:

»Kannst du nicht bitte etwas dagegen machen?« Ma Juei-ching wurde durch die Behandlung wieder gesund. Daraufhin fing Wang You-nan an, kleinere Gebrechen mit Akupunktur zu behandeln. Er las weiterhin medizinische Werke und schaffte sich neue Bücher an. Aber die Leitung der Arbeitsbrigade kümmerte sich nicht um ihn. Sie gewährte ihm keinerlei Unterstützung.

Erst nach der Kulturrevolution wurde beschlossen, ihn an Lehrgängen teilnehmen zu lassen. Er hat jetzt schon mehrere Kurse besucht. Sowohl in der Volkskommune als auch in der Stadt.

»Zuerst wird dort über Politik diskutiert. Sie steht an erster Stelle. Denn die Hauptfrage in der Medizin lautet: Wem sollen wir dienen? Dann studieren wir verschiedene Behandlungsmethoden.

Wir lernen etwas über Hygiene, Gesundheitspflege und Pharmakologie. Aber auch mit Diagnosen haben wir uns gründlich befaßt. Denn alle Patienten mit ernsten Krankheiten müssen an das Krankenhaus in der Stadt verwiesen werden, so alle Leute mit Herzbeschwerden und Magengeschwüren sowie Krebsverdächtige. Die Lehrgänge werden

teils von Ärzten aus der Stadt, teils von Landärzten geleitet. Den letzten Lehrgang in der Stadt leitete Doktor Sung. Er sprach über Behandlungsmethoden gegen Rheumatismus und unterrichtete uns in Wasser-Akupunktur. Das ist eine neue Methode, die Doktor Sung als sehr wirksam empfohlen hat.

Der alte Doktor Kao ist übrigens 1965 aus der Brigade ausgeschieden. Er war schon sehr alt damals. Zum Schluß war er ganz taub und konnte auch nicht mehr richtig sehen. Deswegen war dann die Gesundheitsstation hier in der Brigade eingegangen.

Es ist aber wichtig, daß die Gesundheitspflege gerade in den Brigaden und Arbeitsgemeinschaften weiter ausgebaut wird. Dafür war Wang Fu-ying in Wangchiakou ein gutes Beispiel. Er hatte 1967 und 1968 über starke Schmerzen im Kreuz geklagt und versucht, einen Arzt in der Stadt zu finden. Insgesamt verlor er 30 Arbeitstage, weil er immer wieder beim Arzt warten mußte. Auf diese Weise hatte er einen geringeren Arbeitsverdienst und mußte außerdem noch über 200 Y für Pflege und Medizin ausgeben. Wir haben ihn jetzt hier behandelt. Nach drei Behandlungen mit Akupunktur geht es ihm besser, und er hat keine Schmerzen mehr. Wenn er wieder einmal Pflege braucht, kommt er zu uns. Dann verliert er nicht wieder einen oder mehrere Arbeitstage und braucht auch nicht zur Stadt zu fahren und beim Arzt zu warten. Und die Medizin bekommt er hier sogar umsonst.«

Eine neue Art von Intellektuellen

Es gibt zwei gebräuchliche Definitionen über das Wort »intellektuell«. Die eine ist »Person mit höherer Bildung«, und die andere heißt »Jemand, der sich wissenschaftlicher oder literarischer Tätigkeit hingibt«.

Wang You-nan war Viehhirt gewesen, nun arbeitete er im Sanitätswesen und bildete sich zum Arzt weiter. Er gehörte einer dritten Art von Intellektuellen an. Wang You-nan war nämlich kein Sonderfall. Wir können genausogut den Veterinär oder die Hebamme der Brigade nehmen.

1962 hatte man von Chang Chung-liang – dem damaligen Buchhalter der Arbeitsgemeinschaft Liu Ling – und seiner Frau Chi Mei-ying gesagt:

»Es ist nichts besonderes an ihm. Er ist, ganz allgemein gesprochen, ein rechtschaffener Kerl, wenn auch nicht so besonders kräftig. Er unterhält sich nicht gern mit den Leuten, sondern ist verschlossen und hat etwas Eigenbrötlerisches an sich. Aber er ist anständig und ehrlich und gilt von jeher als umsichtig und rücksichtsvoll. Seine Frau, Chi Mei-ying, gehört dem Jugendverband an. Sie ist stets zu Scherzen aufgelegt und schnattert den ganzen Tag. Vor einigen Jahren hat sie einen Lehrgang besucht und dort die neuen wissenschaftlichen Entbindungsmethoden kennengelernt. Seitdem fungiert sie als Hebamme bei den meisten Kindsgeburten. Es ist ihr Verdienst, daß die meisten Kinder am Leben bleiben. Sie ist sehr beliebt. Ihre Ehe ist glücklich.«

Jetzt sagt Chang Chung-liang:

»Die Arbeit in der Brigade nimmt unaufhörlich zu. Wir bekommen immer mehr Tiere. Der Vorsitzende Mao hat uns aufgetragen, mehr Viehzucht zu betreiben. Das ist auch für die Landwirtschaft von Bedeutung. Die Tiere geben ja auch Dung.

Aber die Tiere brauchen auch Pflege. Dabei ist es wichtig, daß sie richtig gepflegt werden. Genauso wichtig ist es aber, Krankheiten zu verhindern. Und wenn die Tiere krank werden, muß man ihnen helfen können. 1967 bestand hier in unserer Gegend die Möglichkeit, Leute auf diesem Gebiet ausbilden zu lassen. Dazu wählte die Arbeitsbrigade mich.

Ich selber hatte zwar nur geringe Vorbildung. Aber als Buchhalter hatte ich meine Studien auf eigene Hand weiterbetrieben und auf diese Weise an meiner Bildung gearbeitet. Deswegen konnte ich dem Unterricht jetzt besser folgen. Außerdem hatte ich ohnehin gern mit Tieren zu tun.

Jede Brigade sollte also eine Person entsenden, die die Krankheiten der Tiere studiert. Alljährlich finden zu diesem Zweck Lehrgänge statt. Ich habe jetzt sechs solcher Kurse besucht. Schritt für Schritt erweitern wir unsere Kenntnisse. Zuerst studieren wir, wie man Krankheiten bei den Tieren verhindern kann. Dann befassen wir uns mit verschiedenen Problemen der Tierpflege. Schließlich studieren wir die Krankheiten der Tiere und wie sie geheilt werden können. Zur Zeit gebe ich hier die Medizin aus, verabreiche Spritzen und mache kleinere Eingriffe. Operieren habe ich noch nicht gelernt, aber wir bilden uns in diesen Lehrgängen ja immer weiter.

Jetzt baut die Brigade neue Ställe, und ich helfe bei der Planung und passe auf, daß die Tiere es im Winter warm

genug haben. Sonst werden sie ja krank. Es soll auch hygienisch gebaut werden und so, daß die Ställe leicht sauberzuhalten sind. Außerdem muß ich kontrollieren, wie die Haushaltsferkel gehalten werden, denn ich bin ja für alle Tiere verantwortlich.

Die Tiere haben verschiedene Krankheiten, genau wie die Menschen. Zum Beispiel Lungenentzündung und Tuberkulose. Dann müssen sie behandelt werden. In den letzten sechs Tagen habe ich Parasiten bekämpft. Sie müssen ständig überwacht und ausgerottet werden. Ich habe den Tieren Tabletten gegeben und sowohl die brigadeeigenen Tiere als auch die privaten Haushaltsferkel untersucht. Dafür brauchen die Haushalte mir nichts zu zahlen.

Wenn die Tiere ernstlich erkranken, muß ich entscheiden, ob sie geheilt werden können oder geschlachtet werden müssen. Das tue ich zusammen mit einem voll ausgebildeten Veterinär aus der Stadt. Dann muß ich von Fall zu Fall entscheiden, ob die Leute das Fleisch von notgeschlachteten Tieren essen dürfen oder ob es vernichtet werden muß. All das geht auf meine Verantwortung.

Für diese Tätigkeit als Veterinär erhalte ich die gleiche Anzahl Arbeitspunkte wie früher für landwirtschaftliche Arbeit. Im vorigen Jahr kam ich nur auf 2800 Arbeitspunkte. Da war ich eine Zeitlang verreist gewesen. Meine Mutter ist jetzt sehr alt. Ich hatte um Urlaub gebeten, um sie zu besuchen. In solchen Fällen bekommen wir immer frei. Das ist selbstverständlich.

Es gibt Leute, die es für eine schmutzige Arbeit halten, kranke Tiere zu pflegen. Aber der Vorsitzende Mao hat gelehrt, daß man Schmutz und Dreck nicht scheuen soll. Das, finde ich, ist richtig. Der Vorsitzende Mao hat geschrieben, wie wichtig es ist, die Viehhaltung auf eine brei-

tere Basis zu stellen. Deswegen schaffen wir immer mehr Tiere an, und deshalb studiere ich die ganze Zeit.«
Seine Frau, Chi Mei-ying, ist immer noch die Hebamme der Brigade. Das ist sie, seit sie 1958 an ihrem ersten Lehrgang teilgenommen hat.
»Meine Arbeit ist erfolgreich gewesen. Jetzt sterben die Neugeborenen nicht mehr. Früher starben 60% aller Neugeborenen. Die alte Art, Kinder zur Welt zu bringen, war unhygienisch. Sie war für Kinder und Mütter gleich gefährlich. Anfänglich mußte noch ziemlich viel Aufklärungsarbeit geleistet werden. Aber jetzt gibt es keine Probleme mehr bei den Geburten. Neuerdings verstehen die Frauen, warum die Hygiene wichtig ist. Ich entbinde nunmehr alle Frauen hier im Dorf.
Ich bin auch für die Kleinkinderpflege verantwortlich und berate die Frauen. Es kommt vor allem auf Reinlichkeit an. Die Kleider müssen sauber sein, die Hände müssen gewaschen werden, und das Essen darf keine Krankheitskeime enthalten. Mit Reinlichkeit müssen die Krankheiten bekämpft werden, und durch Reinlichkeit werden auch die Kinder am Leben erhalten.
Jetzt begreifen das auch die Frauen. Zumindest verstehen die meisten Frauen, daß zwischen jeder Schwangerschaft 3 bis 4 Jahre liegen sollten. Die Gesundheit leidet unter zu dicht aufeinander folgenden Schwangerschaften. Früher waren viele dauernd schwanger. Die meisten sehen aber jetzt ein, daß das schädlich ist.
Man muß eben versuchen, die Leute immer mehr aufzuklären. Früher wollte ja ein Teil der Männer nichts von Vorbeugungsmitteln wissen. Die Frauen waren leichter dafür zu gewinnen. Aber jetzt haben selbst die Männer nichts mehr dagegen. Darin sind sich nun alle einig. Aber

es gibt ja gedankenlose Familien. Manchmal passiert auch ein Unglück. Dann muß man mit den Leuten sprechen. Es geht dabei ja auch um die Gesundheit der Frauen. Die Präservative sind jetzt viel billiger geworden als vor sieben Jahren. 100 Stück kosten nur noch 1 Y. Das kann sich jeder leisten.
Andere Dinge sind problematischer. Es gibt allerlei alte schlechte Sitten, die bekämpft werden müssen. Viele Leute waschen ihre Kleider nicht oft genug. Andere sind nicht vorsichtig genug mit dem Essen. Manche achten auch nicht genügend auf ihre Latrinen. Die Latrinen sollen sauber und geruchlos sein. Man muß trockene Erde darauf streuen. Es darf keine Fliegen geben. Wir haben in der Hygiene einige Fortschritte gemacht, aber noch nicht alles erreicht. Deswegen muß man ständig gegen die alten schlechten Sitten angehen. Die Latrine nicht in Ordnung zu halten, ist eine von diesen alten schlechten Sitten. Denn auch die Hygiene ist eine politische Frage, und wir müssen unsere Aufklärungsarbeit fortsetzen, bis alle Latrinen sauber und geruchlos sind. Die alten bösen Sitten sitzen tief, aber wir bekämpfen sie unausgesetzt, und mit jedem Jahre wird es besser. Wir leisten diese Arbeit jetzt auf den Studienversammlungen. Mao Tse-tungs Denken zu studieren und praktisch anzuwenden, ist eine erfolgreiche Methode. Wo man Gutes antrifft, soll man es loben. Viele Menschen sind während der Studien zu der Einsicht gelangt, daß auch die Latrinen zur Politik gehören. Auf diese Weise haben sie Mao Tse-tungs Ideen in die Tat umgesetzt und ihre Lebensführung geändert.«
Vielleicht klingt es nicht weiter sensationell, wenn die Bauern in einer Arbeitsbrigade im nördlichen Shensi eine Krankenkasse gründen, wenn sie Lehrgänge besuchen, um sich

weiterzubilden, und ihre Frauen verantwortlich bei Entbindungen mitwirken, Hygienekampagnen durchführen, alte schlechte Sitten bekämpfen und die Latrinen zu einer politischen Frage machen. Aber in Wirklichkeit ist es eine Sensation. So nämlich sieht eine Revolution aus.

Die große Kritik in Liu Ling

Besonders in der sowjetischen Presse ist behauptet worden, daß die Kulturrevolution sich »gegen die Partei gerichtet« habe. Bezeichnend genug ist die Entrüstung hierüber in hohem Maße von der Presse in den kapitalistischen Ländern geteilt worden. Westliche Journalisten haben ihre Abneigung gegen den Kommunismus offenbar ohne weiteres mit der Bereitschaft kombinieren können, jenen Kommunisten, die damals in entscheidenden Stellungen saßen, das heißt sogenanntes »Beschlußfassungsniveau« erreicht hatten, Schützenhilfe zu leisten. So eigenartig dies klingt, ist es doch nicht weiter verwunderlich.

In der Tat waren es führende Parteimitglieder, die in Liu Ling kritisiert wurden. An anderen Orten sind leitende Parteimitglieder sogar aus ihren Stellungen entfernt worden. Trotzdem waren diejenigen, die mit der Kritik begonnen hatten, Kommunisten, die die Kulturrevolution im Interesse des Kommunismus durchführen wollten.

Wenn man sich mit chinesischen Parteimitgliedern hierüber unterhält, verweisen sie auf Mao Tse-tung:

> »Alle unsere Kader, welchen Rang sie auch immer einnehmen mögen, sind Diener des Volkes, und alles was wir tun, geschieht, um dem Volk zu dienen. Wie sollten wir da nicht bereit sein, unsere schlechten Eigenschaften abzulegen?«

Die Überlegung, die Kommunisten wie Mau Pei-hsin, der die große Kritik der Kulturrevolution in Liu Ling in Gang

gebracht hatte, anstellten, war nicht, ob die Kritik »sich gegen die Partei richtete«, sondern ob die Partei – im Gegensatz zu dem, was Marx und Engels im Manifest gefordert hatten – andere Interessen als das Proletariat verfolgen dürfe. Wenn jetzt leitende Gruppen innerhalb der Partei angefangen hatten, eigenen Interessen nachzugehen, wenn sie »beschlußfassend« geworden waren und sich Vorrechte anmaßten, dann repräsentierten sie nicht mehr die Partei, sondern waren höchstens noch ihr Firmenschild. Das erklärt auch, warum die kapitalistische Presse diese Machthaber für „vernünftige Kommunisten« hielt, mit denen sie sich solidarisch fühlte, und warum sie in ihren Meldungen über die Kulturrevolution in China von Anarchie und Bürgerkrieg und Zusammenbruch sprach, als diese Machthaber vom Volk kritisiert wurden.

In Liu Ling war die Kulturrevolution durch Diskussionen und Studien vorbereitet worden. Die Rotgardisten waren ins Dorf gekommen, hatten die Worte des Vorsitzenden Mao mitgebracht und zu ernsthafter Kritik aufgerufen.

Mau Pei-hsin:

»Nun ja, als ich die Rotgardisten zum erstenmal traf, war mir vieles nicht klar. Ich fragte mich, warum sie gekommen waren und was sie hier wollten. Aber dann sprach ich mit ihnen. Wir diskutierten darüber. Und schließlich begriff ich, daß sie als Stimme Maos und des Zentralkomitees hierher gekommen waren.

Die Zitate hatte ich ja noch nicht gelesen, als die Rotgardisten hier auftauchten. Ich hatte nur von den Werken des Vorsitzenden Mao gehört. Aber die waren schwer zu bekommen. Sie waren auch teuer und außerdem nicht einmal leicht zu verstehen. Deswegen war es wichtig für mich, das Zitatenbuch zu bekommen. Ich studierte es sorgfältig. Nachdem ich es gelesen hatte, faßte ich Mut und schrieb meine erste Wandzeitung. Die schlug ich hier draußen an der Mauer an.

Darin kritisierte ich Feng und Tsao. Sie waren nicht der Linie des Vorsitzenden Mao gefolgt. Sie hatten nicht der Getreideerzeugung den Vorrang gegeben. Auch sonst hatten sie die Landwirtschaft vernachlässigt und blind auf schnelle Verdienstmöglichkeiten gestarrt.

Viele kamen, um sich meine Wandzeitung anzuschauen. Aus der ganzen Brigade kamen sie und lasen einander daraus vor. Dann begannen sie zu diskutieren. Vorher hatte es ja noch keine konkrete Kritik gegeben.

Dabei gab es ja immerhin bei uns in der Brigade einige Probleme, die eine Diskussion lohnten. So zum Beispiel hatten wir darüber gesprochen, wie man von Tachai lernen könne, und wir hatten Feng nach Tachai geschickt, damit er sich informiere, aber es waren immer nur Worte dabei herausgekommen. Geschehen war nichts. Darüber hatte ich nachgedacht. Viele andere auch. Aber wir hatten nichts öffentlich gesagt. Erst als die Rotgardisten kamen und erzählten, wie sie ihre Wandzeitungen in Peking angeschlagen hätten und die Machthabenden, die falsche Wege gegangen wären, kritisiert hätten, faßte ich mir ein Herz und schrieb selber eine Wandzeitung über die Verhältnisse hier in Liu Ling.

Schon ab September 1966 wurden große Versammlungen abgehalten, auf denen allgemein diskutiert wurde. Wir verurteilten Liu Shao-chis revisionistische Linie. Wir sprachen immer nur vom chinesischen Chruschtschow. Wir wußten ja, wen wir damit meinten. Die Rotgardisten erzählten

mir von Liu. Wir sprachen auch untereinander über ihn und nannten dabei auch seinen Namen. Er war ja ein mächtiger Mann. Aber wir folgten der Linie des Vorsitzenden Mao und hatten keine Furcht vor den Mächtigen. Wenn es darauf ankommt, kann man sogar den Kaiser vom Pferd werfen. Deswegen wagte ich es, Liu Shao-chi zu kritisieren. Liu Shao-chis revisionistische Linie führte zur Wiedereinführung des Kapitalismus auf dem Lande. Ich sprach auf den Versammlungen und wies darauf hin, daß Shao-chi die ländlichen Gebiete für rückständig hielt, daß er die Landwirtschaft vernachlässigte und daß dies der Grund sei, weswegen sich die Erträge nur langsam steigerten. Im übrigen hatte Liu Shao-chi ja sogar behauptet, das kulturelle Niveau auf dem Land sei so niedrig und die Technik so rückständig, daß die Massen selber nicht in der Lage wären, die Mechanisierung durchzuführen. Deswegen müsse sie aufgeschoben werden. Es könne nur langsam vorangehen. Wir wären nun einmal so zurückgeblieben und hätten ein so niedriges kulturelles Niveau, daß wir eben warten müßten.

Ich bin Kommunist und war im Auftrag der Partei aufs Land zurückgekehrt, um die Mechanisierung der Landwirtschaft voranzutreiben. Ich war ganz anderer Meinung als Liu Shao-chi. Seine Einstellung war revisionistisch und konterrevolutionär.

Wir Parteimitglieder studierten die ›Sechzehn Punkte‹ der Versammlung des Zentralkomitees. In ihrem Geist riefen wir nun das Volk zur offenen Kritik auf. Im Lauf dieser Diskussionen und Veranstaltungen begannen die Kader schließlich einzusehen, daß sie falsche Wege beschritten hatten.

Aber unsere Kader waren keine Verbrecher. Das war nur

Liu. Unsere Kader hatten ja nur seine Anweisungen befolgt. Durch diese Diskussionen half das Volk den Kadern, ihre Fehler einzusehen.

Die Diskussionen wurden ein ganzes Jahr fortgesetzt. Wir erörterten, wie wir eine besondere Leistung in der Produktion zuwege bringen und die Revolution unterstützen könnten. Wir führten viele praktische Verbesserungen durch. Auch besprachen wir die Probleme der einzelnen Kader. Wir wollten ihnen ja helfen.

Dann begannen wir mit den Projektierungsarbeiten; wir erprobten verschiedene Verbesserungen in der landwirtschaftlichen Arbeit, und ich erhielt den Auftrag, das elektrische System zu überprüfen und die Instandhaltung unseres Maschinenparkes zu überwachen.

Im September, Oktober 1967 waren wir so weit gekommen, daß wir uns grundsätzlich einig waren, Veränderungen in der Führung vorzunehmen. Sie sollte vereinfacht und vereinheitlicht werden. In diesem Sinne diskutierten wir über die einzelnen Kader. Wer ausgetauscht werden mußte, und wer keine leitenden Funktionen mehr haben sollte. Das geschah allerdings nicht auf Großveranstaltungen, sondern in kleinen Gruppen innerhalb der einzelnen Arbeitsgemeinschaften. Es handelte sich ja um wichtige Fragen. Jeder x-beliebige kann sich ja hinstellen und sagen, daß er die Linie des Vorsitzenden Mao befolgt. Aber das genügt nicht. Darüber muß genau diskutiert werden. Auf diese Weise halfen wir den Kadern.

Im Sommer 1968 waren diese Diskussionen im großen ganzen abgeschlossen. Parteisekretär Feng hatte es zwar mit Liu Shao-chi gehalten, aber mit Hilfe des Volkes hatte er seine Fehler eingesehen. Weil er aufrichtigen Willen zeigte, sich zu ändern, und versprach, sich nunmehr ent-

schlossen für die revolutionäre Linie einzusetzen, durfte er seinen Posten als führender Kader behalten.
Wir bereiteten die Bildung des Revolutionskomitees sehr sorgfältig vor. Gewisse Versuche, eine neue Verwaltung einzusetzen, hatten wir schon vor dem Juli 1968 unternommen, aber die Diskussion hatte kein klares Resultat ergeben, und wir waren nicht zum Ziel gekommen.
Schließlich, am 15. September 1968, wurde das Revolutionskomitee mit Feng als Vorsitzendem gebildet. Es besteht jetzt also seit einem Jahr und hat sich als arbeitsfähig erwiesen. Auch das Volk hat seine Zufriedenheit mit dem Revolutionskomitee zum Ausdruck gebracht. Unsere jetzigen Kader sind gut. Ihre Arbeitsweise und die Arbeit des Revolutionskomitees werden ständig vom Volk überwacht. Das geschieht auf regelmäßigen Diskussionen.
Den Entwurf zu neuen Parteistatuten haben wir viele Male und sehr genau durchgesprochen. Sowohl auf Parteiversammlungen als auch auf öffentlichen Veranstaltungen. Über das Resultat dieser vielen Diskussionen waren wir alle sehr froh. Die neuen Statuten sind besser als die alten.
Wir entsandten einen Vertreter zum 9. Parteikongreß. Er war ein Armer Bauer aus dem Dattelgarten, der sich besonders eifrig beim Studium der Ideen des Vorsitzenden Mao und ihrer Verwirklichung gezeigt hatte. Wir schickten ihn nach Peking. Er wurde von den Parteimitgliedern gewählt. Das Volk kann ja in Parteiangelegenheiten nicht abstimmen. Aber die Leute diskutieren und sagen ihre Meinung. Das ist sehr wichtig.«

Kao Pin-ying:

»Einige Personen schrieben Wandzeitungen. Dann begann die Kritik an den Kadern auf verschiedenen Ebenen. Es wurde auf Fehler hingewiesen. Einige meinten, daß Feng nicht gut gewesen wäre. Er habe die revolutionäre Linie nicht eingehalten und auch nicht aktiv genug an der körperlichen Arbeit teilgenommen. Aber die meisten waren doch der Ansicht, daß Feng im Grund gut war. Er hatte ja mehrere Jahrzehnte für die Revolution gearbeitet. Der Vorsitzende Mao hat uns gelehrt, unsere politischen Führungskräfte unter Berücksichtigung ihrer ganzen Lebensgeschichte zu beurteilen.
Nach und nach sahen die Kritisierten ihre Fehler ein. Wenn das Volk keine Kritik geübt hätte, wären sie nicht in der Lage gewesen, ihre Irrtümer zu erkennen. Deswegen wagten die Kader es auch, Selbstkritik zu üben. Schließlich ist es ja so, daß die Kader dem Volk dienen sollen; sie dürfen keine Herren werden.
Ich weiß, wie es zuging, denn ich bin ja selber kritisiert worden. Anfänglich hatte ich eine falsche Einstellung zu dieser Kritik an meiner Arbeit. Wenn die Leute sich auf den Versammlungen hinstellten und behaupteten, daß ich dies und jenes vernachlässigt und alles mögliche falsch gemacht hätte und daß ich nicht der richtigen Linie gefolgt wäre, dann fühlte ich mich sehr unglücklich. Ich empfand das als ungerecht, wo ich doch so angestrengt gearbeitet hatte. Ich hielt diese Kritik für unangebracht. Es fiel mir sogar schwer, ihnen zuzuhören, wenn sie in den Versammlungen über mich herzogen. Aber dann sah ich ein, daß ich tatsächlich Fehler begangen hatte. Und ich las den Vorsitzenden Mao. Wir sind ja Diener des Volkes. Wir müs-

sen es wagen, uns der öffentlichen Kritik zu stellen. Nur auf diese Weise kann man sich eine bessere Arbeitsweise aneignen. Deswegen muß ich zugeben, daß die Kritik mir geholfen hat, obwohl sie mir zuerst schwer zusetzte. Aber nachdem wir dann die ganze Frage gründlich durchgesprochen hatten und ich meine Arbeit rückschauend überblickte und mich damit abgefunden hatte, kritisiert zu werden, nachdem ich Selbstkritik geübt und meine Fehler eingesehen hatte, da gaben die Leute mir wieder ihr Vertrauen und wählten mich erneut zum Kassenverwalter.

Zu Beginn der Kulturrevolution erschienen die Wandzeitungen, und es wurden viele Versammlungen abgehalten, auf denen die Kader kritisiert wurden oder Selbstkritik übten. Jeden dritten Tag fand eine Versammlung statt. Auf diesen Veranstaltungen ergriffen alle Mitglieder der Brigade das Wort. Viele Male sogar. Keiner in der ganzen Brigade blieb stumm. Zu Anfang gab es allerdings viele, die nicht gewohnt waren zu reden. Sie hatten ja noch nie öffentlich gesprochen.

Aber während der Kulturrevolution faßten sie alle Mut, sich auf den Versammlungen zu äußern. Sie begriffen, daß die Kulturrevolution letzten Endes nur durchgeführt werden konnte, wenn alle ihre Meinung sagten und ihre Ansichten auf öffentlichen Veranstaltungen vertraten.

Da nunmehr alle aktiv mitarbeiten, konnte die Anzahl der Versammlungen verringert werden. Zuerst fand noch jeden fünften Tag und dann nur noch an jedem zehnten Tag eine Versammlung statt. Nun ist nur noch zweimal im Monat Studienversammlung. Jetzt sind alle daran gewöhnt, öffentlich zu sprechen. Auch die Frauen.

Vor der Kulturrevolution trauten wir Kader den Leuten nicht so recht. Wir traten so auf, als ob nur wir richtig

Bescheid wüßten. Viele taten ja auch auf den Versammlungen ihren Mund nicht auf, und so glaubten wir, daß es genüge, wenn nur wir sprächen. Nun, nach der Kulturrevolution, ist das alles anders geworden. Jetzt verlassen wir uns auf das Volk. Nun haben die Massen die Macht. Sie entscheiden in allen wichtigen Fragen. Sie diskutieren alles. Jetzt haben die Massen die Führung übernommen.

Es ist gut, daß es so gekommen ist. Früher gab es viele verschiedene Parallelorganisationen, die allerdings formell alle von der Partei dirigiert wurden. Nun gibt es nur noch das Revolutionskomitee, das eine einheitliche Leitung darstellt. Das bedeutet eine kleinere Verwaltung. Die kann von den Leuten kontrolliert werden. So ist die Macht des Volkes gewachsen. Die Massen sprechen jetzt offen über alles und haben mehr zu sagen als früher. So hat es der Vorsitzende Mao gewollt.«

Chi Chung-chou:

»Früher, als die Schulen dem Unterrichtsbüro im Hsien Yenan unterstanden, wurden die Lehrer hierhin und dorthin versetzt. Das war nicht gut. Es ist besser für die Kinder, wenn sie ihre Lehrer behalten können. Ich war eine Zeitlang Lehrer in Yenan. Nun bin ich hier nach Liu Ling zurückgekommen. Jetzt, nach der Kulturrevolution, bestimmt das Volk selber, wo die Lehrer eingesetzt werden. Das ist auch besser.

Das ganze Jahr 1966/1967 war hier in der Schule von Liu Ling eine kulturrevolutionäre Kritik im Gang. Die revolutionären Lehrer und Schüler kritisierten die falsche Schulpolitik. Sie bestand darin, daß den Zeugnissen zu viel Bedeutung beigemessen wurde. Wir Lehrer hatten unsere

Schüler unausgesetzt angespornt, daß sie studieren sollten, um es in unserer Gesellschaft zu etwas zu bringen. Auf diese Weise hatten wir aber nur Streber und Leute herangezüchtet, die berühmt werden wollten. Das war bestimmt ein Fehler gewesen.

Ich weiß das, denn ich hatte es jedesmal als ein großes Glück und als einen Erfolg meiner Lehrertätigkeit empfunden, wenn einer meiner Schüler in die Mittelschule in Yenan aufgenommen wurde. Mein ganzes Streben war darauf ausgerichtet gewesen, so viele Schüler wie möglich zu höheren Studien zu schicken. Deswegen hatte ich ihnen immer umfangreichere Hausarbeiten aufgegeben und sie zu immer härterer Arbeit angehalten. Zu ihrem eigenen Besten, wie ich geglaubt hatte.

Ich kümmerte mich eben überhaupt nicht um die Richtlinien, die der Vorsitzende Mao für die Schularbeit erlassen hatte, sondern war zu sehr in den Ideologien der Vergangenheit befangen.

Dann, als die Kritik einsetzte, erhoben sich die Schüler in meiner Klasse. Sie alle, jeder einzelne, kritisierten mich, und meine besten Schüler machten noch dazu den Anfang. Auch Li Chi-shen, der die Mittelschule in Yenan besucht hatte und auf den ich so stolz gewesen war, kam zurück und kritisierte mich. Jetzt ist er hier Lehrer. Aber damals, als sie mich kritisierten, empfand ich es als sehr bitter. Ich hatte ja geglaubt, ein guter Lehrer zu sein. Jetzt standen alle meine Schüler auf, sowohl die alten als auch diejenigen, die ich gerade unterrichtete, und kritisierten mich.

Ich war nicht genügend aufgeschlossen damals. Ich verstand nicht. Da fingen die Schüler an, mit mir den Vorsitzenden Mao zu studieren, und so allmählich sah ich meine Fehler ein. Ich war zwar kein schlechter Lehrer gewesen, der seinen Unterricht vernachlässigt oder die Schüler geschlagen und sie angeschrien hatte. Aber meine Ziele waren trotzdem falsch gewesen; ich hatte versucht, meine Schüler zu Stubenhockern und Bücherwürmern zu erziehen. Meinen Fehlern lag eben eine Überzeugung zugrunde, über die ich mir nie Rechenschaft abgelegt hatte, die in mir verborgen lag: nämlich die irrige Ansicht, daß die Gebildeten besser sind. Daß die Gebildeten die Führung übernehmen müssen.

Auf diese Weise hatte ich sozusagen versucht, meine Schüler zu geistigen Aristokraten auszubilden, die auf den Schultern des Volkes reiten sollten. Es dauerte einige Zeit, bis ich das begriff. Ich konnte es nur einsehen, indem ich die Werke des Vorsitzenden Mao studierte und mit meiner praktischen Tätigkeit verglich. Auf diese Weise gelangte ich allmählich zur Einsicht über meine Irrtümer. Ich hatte den Schülern ein falsches Ideal vorgegaukelt. Ein Ideal, das einer feudalen Welt mit gelehrten Beamten und unterdrückten Massen entlehnt war. Und dies war letzten Endes wohl auch die Erklärung für den Stolz, den ich empfunden hatte, wenn es mir gelungen war, einzelne Schüler so weit zu fördern, daß sie in die Mittelschule in Yenan aufgenommen wurden.

Aber in dieser meiner Arbeit hatte ich zugleich viele Schüler insofern geschädigt, als ich zu hohe Anforderungen an ihre Hausarbeiten und überhaupt an ihren Intellekt stellte. Ich hatte eine Gruppe von Schülern veranlaßt, sich von praktischer Erfahrung und wirklicher Arbeit zu distanzieren, und eine andere Gruppe hatte ich unterdrückt, so daß bei einigen Minderwertigkeitsgefühle entstanden waren. Ja, ich hatte sogar der Gesundheit vieler geschadet, indem ich ihnen so schwere Hausarbeiten zumutete.

Das alles war natürlich nicht bewußt geschehen. Ich hatte nur die allgemeinen Richtlinien für den Unterricht befolgt, wie sie durch Liu Shao-chis Linie festgelegt waren. Das mag zwar eine Erklärung sein, aber es ist keine Entschuldigung. Ich brauchte einige Zeit, um zur Klarheit zu gelangen. Aber dadurch, daß ich mit Hilfe meiner Schüler den Vorsitzenden Mao studierte, lernte ich einsehen, daß es meine Aufgabe sein mußte, dem Volk zu dienen. Auf diese Weise konnte ich mich wandeln und meine Arbeit fortsetzen, diesmal mit voller Unterstützung und dem Vertrauen meiner Schüler und zusammen mit ihnen.

Doch es gab noch eine weitere Schwierigkeit. Es ist ja nicht weiter schwer, sich einer berechtigten Kritik zu stellen. Dem steht ja höchstens ein falscher Stolz im Wege, den man leicht überwinden kann. Wirklich schwierig wird es erst, wenn man eine Kritik gutheißen soll, die unwahr und verlogen ist. Das ist sogar sehr schwer. Das sollte man sich klar vor Augen halten.

Bestimmte Schüler erhoben nämlich unberechtigte Vorwürfe. Was sie sagten, stimmte nicht. Aber was wäre geschehen, wenn ich mich zur Wehr gesetzt hätte? Dann hätte meine Lehrerautorität – die ja falsch war, weil sie auf feudalem Gehorsam und nicht auf proletarischem Bewußtsein basierte – die Schüler zum Schweigen gebracht, so daß sie überhaupt keine Kritik mehr geübt hätten, auch keine berechtigte Kritik, die ich aber doch brauchte, um mich weiterentwickeln zu können. Als nun also die Kritik während der Kulturrevolution einsetzte und meine falsche Autorität zerstört wurde, benutzten bestimmte Schüler die Gelegenheit, mich mit unwahren Behauptungen anzugreifen.

Hätte ich mich verteidigt, würde ich sie und andere vielleicht erschreckt und mundtot gemacht haben. Dann wäre

auch die berechtigte Kritik verstummt. Ich suchte Rat beim Vorsitzenden Mao, um dieses Problem zu lösen. Und ich gelangte zu der Einsicht, daß ich nicht zurückschlagen, sondern der Kritik – auch der unwahren – freien Spielraum lassen sollte. Wenn ich tatsächlich Fehler begangen hatte, würde ich aus der Kritik lernen, wenn aber nicht, würde mir sogar die falsche Kritik als Warnung vor künftigen Fehlern dienen können.

Später, als die Kulturrevolution schon weiter vorangeschritten war und alle Schüler gelernt hatten, offen zu sprechen und in der richtigen Art zu kritisieren, wurde auch in den Diskussionen deutlich, was richtig und was falsch war, und ich erklärte, warum die eine oder die andere Kritik gegen mich ungerechtfertigt gewesen war, indem ich zeigte, daß sie nicht mit den Tatsachen übereinstimmte. Aber ich benutzte nie meine Autorität als Lehrer und Erwachsener, um mich an den Schülern zu rächen. Denn so und nur so konnte ich sie zur Entfaltung ihrer Anlagen bringen.

Als Lehrer genieße ich jetzt eine andere Art von Autorität als vor der Kulturrevolution. Nun arbeiten wir ja auch mit anderen Zielsetzungen. Wir hetzen uns nicht mehr nach guten Zensuren ab, um einseitig sogenannte Gebildete heranzuzüchten, sondern wir lernen mit- und voneinander.«

Lo Han-hung:

»Es gab keine Kritik und sehr wenig Diskussion auf den Versammlungen 1964 und 1965. Alle folgten der offiziellen Politik. Viele fanden zwar, daß die Führung sich zu wenig für die Landwirtschaft einsetzte, sondern mehr daran interessiert war, in die Stadt und auf den Markt zu fahren, aber niemand sprach darüber.

Dann begann die Kulturrevolution mit Wandzeitungen und großen Diskussionen, und jeder sollte offen seine Meinung sagen. Ich selber war ja kein Kader und wurde also auch nicht kritisiert. Die Sache war nur die, daß ich mich so stark für die Nudelfabrik eingesetzt hatte. Es gibt ja auch vieles über Nudeln zu lernen, und ich hatte mir allerhand Literatur über die Nudelherstellung beschafft. Darum meinten einige, daß ich mich von der Schwerarbeit drückte und zuviel über die Nudelherstellung nachdachte. Aber das war keine Kritik. Wenn auch Mau Pei-hsin einmal gesagt hatte, daß ich nicht richtig an wirkliche Arbeit heranwollte. Deswegen arbeitete ich 1967 viel auf dem Feld, zumal wir damals gerade nicht so viel Arbeitskraft in der Nudelfabrik benötigten.
Allmählich kamen wir in den Diskussionen dann zu der Auffassung, daß die Kader jetzt gut wären, daß sie ihre Fehler abgelegt hätten und wir ihnen unser Vertrauen schenken sollten, indem wir sie auf ihren leitenden Posten beließen.«

Liu Teh-ching:

»Anfänglich fanden die Kader, daß ihre Fehler geringfügig seien. Sie weigerten sich, unsere Kritik hinzunehmen. Wir lasen ihnen Zitate vor. Wir diskutierten mit ihnen. Wir zeigten ihnen, daß es sich nicht nur um ihre Fehler als solche handelte, sondern auch um deren Tendenz; die Entwicklung, zu der sie führten. Wir Jugendlichen hatten freimütige Auseinandersetzungen mit den Kadern. So kamen wir einander näher und konnten ihnen helfen, zur Einsicht zu gelangen. Dann stellten sich die Kader dem Volk und übten Selbstkritik.«

Ching Chung-ying:

»Die Kritik war wichtig. Genosse Tsao war für die Landwirtschaft verantwortlich gewesen. Wir älteren Bauern fanden nicht, daß alles zum besten stand. Ich beschaffte Material für eine Wandzeitung und beteiligte mich daran, sie anzuschlagen. Genosse Tsao hat nicht der Politik den Vorrang gegeben, schrieben wir. Genosse Tsao ist der falschen Linie gefolgt. Deswegen ist unser landwirtschaftlicher Ertrag nicht besonders gewesen, und unsere Arbeit hat nicht das Resultat erbracht, das erwartet werden konnte. Es versammelten sich viele Leute, um das zu lesen und darüber zu diskutieren. Wir hielten große Versammlungen ab, und Genosse Tsao mußte zweimal Selbstkritik üben.«

Tsao Chen-kuei:

»Während der Kulturrevolution wurde die gesamte Führung kritisiert. Die Kulturrevolution wurde vom Vorsitzenden Mao geleitet, die Armen Bauern und die Halbpächter erhoben sich und begannen, sich für die Angelegenheiten des Staates zu interessieren und alle Fragen zu diskutieren. Wir hatten Fehler begangen. Man kritisierte unsere Wirtschaftspolitik und die bürokratischen Manieren, die wir uns im Laufe der Zeit zugelegt hatten.«

Frauen

Li Shang-wa ist jetzt verheiratet, und zwar seit 1966. Damals war sie 20 Jahre alt. Sie sagt:
»Wir hatten einander schon zwei Jahre gekannt, ehe wir heirateten. Ich hatte mich aus freien Stücken dazu entschlossen. Mein Mann ist aus Yenan. Er arbeitet als Heizer im Badehaus. Wir haben eine Tochter, die zwei Jahre alt ist. Ich arbeite in der Fünften Arbeitsgemeinschaft.«
Liang Shiu-chen ist 32 Jahre und Mitglied des Revolutionskomitees. Sie erzählt:
»Li Shang-was Ehe war ein Problem. Wir versuchen nämlich, das Eheschließungsalter der Mädchen möglichst heraufzusetzen. Kinderehen sind seit Menschengedenken nicht mehr vorgekommen. Aber wir betreiben aktive Propaganda, daß die Frauen später heiraten sollen. Das geschieht, damit sie sich besser entwickeln können. Wir diskutieren darüber mit den jungen Mädchen und berufen uns auf die Erklärung des Vorsitzenden Mao, daß zu jung geschlossene Ehen nicht gut sind. Nun heiraten die meisten Mädchen im Alter von 22, 23, 24 Jahren. Das ist besser. Aber es gibt natürlich besondere Fälle, die Ausnahmen rechtfertigen. Gerade wegen Li Shang-wa gab es viele Diskussionen. Ihr Vater kränkelte nämlich. Es gab nur eine Arbeitskraft in der Familie, und das war Li Shang-wa. Dadurch hatte sie es ziemlich schwer. Aber nachdem sie geheiratet hatte, half ihr ihr Mann, den Vater zu versorgen. Die beiden hatten sich ja auch gern und wollten unbedingt heiraten, und so wie die Dinge nun einmal lagen, wäre es bestimmt nicht recht gewesen, ihnen vorzuschlagen, die Eheschließung aufzuschieben. Grundsätzlich haben wir aber durch unsere Aufklärungsarbeit und durch Gespräche mit den Mädchen das Eheschließungsalter von 18 auf etwa 22, 23, 24 Jahre heraufsetzen können. Das geschah durch Aufklärung, nicht etwa durch gesetzlichen Zwang.
Wir fahren mit der politischen Arbeit und der Aufklärungsarbeit auch bei der Familienplanung fort. Die Empfängnisverhütungsmittel sind ja jetzt viel billiger geworden. Mit Lo Han-hung hatten wir anfänglich auch ein Problem. Als er 1963 heiratete, schafften er und seine Frau sich gleich ein Kind an. Das ist ja auch durchaus natürlich. Sie bekamen einen Sohn. Aber dann folgten bald darauf zwei weitere Kinder. Und seine Frau konnte fortan nur noch im Haushalt arbeiten. Sie war dauernd schwanger und mußte immer nur Säuglinge versorgen. Als dann das dritte Kind geboren wurde, führten wir Frauen eine Diskussion mit ihr. Das wäre doch nicht gut für sie. Sie war auch ganz derselben Meinung. Sie sagte, wenn man eine Familie richtig plante, wäre es besser für die Mütter. Sie wollte Kinder planen und nicht ständig schwanger sein.
Dann sprach sie mit ihrem Mann und fand auch dessen Zustimmung. Die war zum Teil wohl auch darauf zurückzuführen, daß die Männer ein freimütiges Gespräch mit ihm geführt hatten. Er verstand die Zusammenhänge. Ja, derartige Gespräche helfen. In den letzten zwei Jahren ist Lo Han-hungs Frau nicht schwanger gewesen.
Jetzt haben die Töchter die gleichen Rechte wie die Söhne. Früher mußten wir viel um die Gleichberechtigung der Mädchen kämpfen. Nach den feudalen Sitten war ja ein Sohn viel mehr wert. Aber das haben wir jetzt überwun-

den. Dazu bedarf es keiner Propaganda mehr. Jetzt sind Töchter und Söhne gleichgestellt.

Während der Kulturrevolution machten wir einen großen Schritt vorwärts. Früher waren ja meist nur Männer zu den Versammlungen gegangen. Es hatte zwar auch weibliche Aktivisten gegeben wie zum Beispiel Li Kuei-ying, deren Nachfolge als Beauftragte für Frauenfragen im Brigadevorstand ich antrat, als sie 1964 mit ihrem Mann nach Yüling hinaufzog. Aber meist waren nur die Männer aktiv gewesen.

Wir schnitten diese Frage während der großen Kritik an, und zwar war es Wang Hsiu-ying von der Ersten Arbeitsgemeinschaft, die sie stellte. Das war im Frühjahr 1967. Wir verwarfen Liu Shao-chis schwarze Linie, nach der die Frauen nur den Haushalt führen konnten. Wir beriefen uns auf Mao Tse-tungs Ausspruch, daß wir Frauen der halbe Himmel wären und daß wir deswegen auch an aller politischen Tätigkeit und allen Beschlüssen mitwirken wollten.

Die Brigade diskutierte viel darüber. Dann wurde entschieden, daß auch die Männer verpflichtet sein sollten, sich an der Hausarbeit zu beteiligen. Zu Anfang gab es Männer, die sich dagegen auflehnten, es ginge nicht an, so etwas zu beschließen. Es sei doch Frauenarbeit, die Kinder zu betreuen. Sie wollten eben nicht. Sie beschrieben, wie die Kinder nachts nach ihrer Mama schreien, und sagten, daß es im Hinblick auf die Kinder nicht zu verantworten wäre, wenn die Frauen zu den Versammlungen gingen und die Männer zu Hause säßen. Das sei nicht gut für die Kinder, meinten sie.

Da richteten wir Frauen die Frage an die Brigade: Sollen wir nun oder sollen wir nicht an der politischen Arbeit

teilnehmen? Es gab lange Diskussionen. Wir sagten den Männern auch, daß es nur nützlich für sie sein könne zu lernen, wie man mit Kindern umgeht. Zum Schluß waren alle in der Brigade sich einig, und es wurde beschlossen, daß die Männer zu Hause bleiben und die Kinder versorgen sollten, wenn die Frauen zu den Versammlungen gingen. Auf diese Weise sind es jetzt nicht mehr nur Männer, die auf den Versammlungen sprechen und Beschlüsse fassen.«

Im Jahre 1962 war unter den 12 Mitgliedern des Brigadevorstandes 1 Frau; heute gibt es unter den 11 Mitgliedern des Revolutionskomitees 3 Frauen.

»Eine große Hilfe sind uns die jungen Intellektuellen gewesen. Diese jungen Frauen aus Peking haben besonders die jungen Mädchen in der Brigade günstig beeinflußt. Sie singen und lachen und sind auch sonst nicht schüchtern. Sie stellen sich einfach hin und sprechen. Die aktivsten Frauen, die es hier bei uns gibt, sind zwischen 30 und 40 Jahre alt. Die jungen Mädchen sind ebenfalls aktiv. Die alten Frauen beteiligen sich dagegen etwas weniger, es fällt ihnen schwer, in der Öffentlichkeit zu reden. Aber sie nehmen ebenfalls an den Diskussionen teil. Die jungen Intellektuellen aus Peking leiten die Arbeit, wenn die Frauen den Vorsitzenden Mao studieren. Sie bringen ihnen auch neue Lieder bei. Die Stimmung bei der Arbeit ist dadurch besser geworden. Es wird immer irgendein Lied gesungen.

Nun lesen alle Frauen die Schriften des Vorsitzenden Mao. Sie studieren fleißig und wenden an, was sie gelernt haben. Das ist sehr wichtig. Es ist die eigentliche Grundlage unserer Arbeit. Das gilt sowohl für die Arbeit in der Produktion als auch für große und kleine Angelegenheiten. Bei uns kommen ja nicht viel Streit und persönliche Reibereien vor, aber wenn es doch mal der Fall ist, greifen wir ein und

versuchen, das Problem im Sinne Mao Tse-tungs zu lösen. Wir hatten zum Beispiel gerade kürzlich einen solchen persönlichen Konflikt. Er betraf Chang Yu-chen in der Zweiten Arbeitsgemeinschaft. Sie schimpfte auf ihren Mann. Sie schimpfte viel. Und sie schimpfte oft. Dabei ging es nicht etwa um wichtige Dinge, sondern nur um Kleinigkeiten. Aber es gab laufend heftigen Zank. Wir brachten die Frage vor das Revolutionskomitee.

Dann setzten wir uns mit Chang Yu-chen und ihrem Mann zusammen und lasen, was der Vorsitzende Mao über die rechte Art geschrieben hatte, Gegensätzlichkeiten in der Bevölkerung aus der Welt zu bringen. Denn wenn Chang Yu-chen und ihr Mann sich zankten, handelte es sich ja nicht um einen Gegensatz zwischen uns und dem Klassenfeind, sondern um Meinungsverschiedenheiten unter den Leuten selber. Also versuchten wir anzuwenden, was wir gelernt hatten, und führten eine lange und gründliche Diskussion und einen offenen Gedankenaustausch mit Chang Yu-chen und ihrem Mann. Seitdem haben sie sich auch nicht mehr gestritten. Ja, es sieht so aus, als wenn sie beide jetzt glücklich wären. Jedenfalls im Augenblick.

So lösten wir also eine kleine Frage mit Hilfe von Mao Tse-tungs Denken. Aber wir haben uns natürlich auch mit größeren Fragen befaßt. Die Haushaltsarbeit ist nicht mehr so schwer, seitdem wir eine Mühle angeschafft haben. Doch immer noch lastet viel Arbeit auf den Schultern der Frauen. Dadurch verdienen sie weniger als die Männer und bekommen auch weniger Arbeitstage. Im Durchschnitt arbeiten die Frauen ungefähr 200 Tage jährlich in der Produktion. Der Vorsitzende Mao hat gesagt:

> ›Seit dem Aufkommen der Bauernbewegung haben die Frauen vielenorts auf dem Lande angefangen, Frauenorganisationen zu gründen, sie können ihren Kopf jetzt höher tragen, und die Autorität ihrer Ehemänner wird mit jedem Tage wackeliger. Mit einem Wort: das gesamte feudal-patriarchalische System und seine Ideologie geraten mit zunehmender Bauernmacht immer mehr ins Wanken.‹

Er hat ferner gesagt:

> ›Um ein mächtiges sozialistisches Gemeinwesen aufzubauen, ist es von größter Wichtigkeit, die breiten Massen der Frauen aufzurufen, an der produktiven Arbeit teilzunehmen. Männer und Frauen müssen gleichen Lohn für gleiche Arbeit in der Produktion erhalten. Wirkliche Gleichstellung zwischen den Geschlechtern kann nur durch den Prozeß einer sozialistischen Umwandlung unserer gesamten Gesellschaft verwirklicht werden.‹

Die neue Mühle trägt dazu bei, die Frauen von der schweren Haushaltsarbeit zu befreien. Aber wir diskutierten, was sonst noch getan werden könnte. Dabei gingen wir von dem Grundsatz des Vorsitzenden Mao aus, uns auf unsere eigenen Kräfte zu verlassen. Nach sorgfältigen Studien der Gedanken des Vorsitzenden Mao und gründlichen Diskussionen beschlossen wir, eine genossenschaftliche Nähstube einzurichten. Schließlich nähen wir Frauen ja die Kleidung für die gesamte Familie, und das ist eine schwere und zeitraubende Arbeit.

Im Frühjahr 1967 wandten wir uns in dieser Angelegenheit an die Brigade und bekamen 2 mu Land zur Bewirtschaftung zugewiesen. Darauf bauten wir Getreide an. Für das Getreide kauften wir uns eine Nähmaschine. Jetzt haben wir schon drei solcher Nähmaschinen. In der Nähstube arbeiten ein Mann und zwei Frauen. Der Mann ist Schneider und schneidet zu. Die Frauen lernen von ihm. Die Bri-

gade bezahlt ihre Löhne und versorgt auch die Nähstube mit Garn. Wir zahlen dort mit Arbeitspunkten. Die werden bei der Jahresversammlung verrechnet. Hosen für einen Erwachsenen kosten 2 Arbeitspunkte, eine Jacke für einen Erwachsenen 2,5 Punkte. Hose und Jacke für einen Sechsjährigen erfordern zusammen 2,5 Arbeitspunkte. Wenn man damit die Zeit vergleicht, die darauf vergeht, den Kindern mit der Hand Kleider zu nähen – 3 Tage für Hose und Jacke, also ungefähr 18 Punkte –, erkennt man, daß wir hier aus eigener Kraft die Frauen von einem weiteren Teil der Haushaltsarbeit befreit haben, um ihnen mehr tatsächliche Gleichstellung zu geben.«

Wang Yu-lan war 39 Jahre, Mitglied des Revolutionskomitees:

»Ich hatte fleißig an der landwirtschaftlichen Arbeit teilgenommen, so daß ich 1965 in den Brigadevorstand gewählt wurde. Aber ich sagte nichts auf den Sitzungen. Dazu war ich zu egoistisch. Ich hatte meinen Haushalt und meine Kinder zu versorgen. Ich dachte an meine eigenen Interessen und entfaltete im Vorstand keinerlei Aktivität. Niemand kritisierte mich während der Kulturrevolution. Aber durch das Studium der Werke des Vorsitzenden Mao wurde mir klar, wie falsch ich gehandelt hatte, als ich auf den Vorstandssitzungen geschwiegen und an meinen Haushalt gedacht hatte statt an die Angelegenheiten des Staates. Vor der Kulturrevolution waren die Frauen zu sehr durch das eigene Heim in Anspruch genommen. Nun diskutierten wir, daß wir uns genausoviel wie die Männer für die Angelegenheiten des Staates interessieren müßten. Dadurch wurde mein politisches Verantwortungsbewußtsein gestärkt.

Jetzt studieren wir Frauen den Vorsitzenden Mao. Wir lesen Zeitungen und diskutieren. Früher hatten das nur die Männer während der Ruhepausen auf den Äckern getan. Nun diskutieren auch wir Frauen. Während der Kulturrevolution haben 9 Frauen lesen gelernt. Für uns Ältere, die nicht zur Schule gegangen sind, ist das schwer. Aber die jungen Frauen helfen uns und bringen uns bei, in den ›Worten des Vorsitzenden Mao‹ zu lesen. Die jungen Frauen sagen, daß wir Frauen Entschlossenheit zeigen müssen und daß wir studieren sollen, damit wir fleißig arbeiten können. Darum lesen sie mit uns und helfen uns, die Zeichen zu verstehen.

Meine Schwiegermutter ist sehr alt. Sie ist siebzig Jahre. Ich habe zwei Töchter, die zur Schule gehen. Wenn sie nach Hause kommen, lesen sie ihrer Großmutter aus den ›Worten des Vorsitzenden Mao‹ vor. Sie ist darüber sehr glücklich. Sie sagt: ›Vielleicht sterbe ich bald, aber ich bin froh, daß ich noch die Stimme des Vorsitzenden Mao zu hören bekommen habe.‹

Vor der Kulturrevolution habe ich nie auf den Sitzungen des Brigadevorstandes gesprochen. Es kam sogar vor, daß ich gar nicht erst hinging. Aber jetzt nehme ich an allen Diskussionen teil. Wenn jemand einen Vorschlag macht, sage ich wie alle anderen meine Meinung, ob ich ihn für richtig oder falsch halte. Zur Zeit diskutieren wir gerade, was am besten angebaut werden soll, was vorteilhaft oder weniger zweckmäßig ist. Auch dazu sage ich meine Meinung.«

Die jungen Intellektuellen

Die Atmosphäre in Liu Ling hatte sich verändert. Die Stadt war nähergerückt. Vor sieben Jahren war es im Dorf abends still und leise gewesen. Jetzt hingegen wurde gesungen, wenn die Dunkelheit hereingebrochen war. Man spielte auf der Mundharmonika, und ringsum im Dorf wurde gelacht und gesprochen. Unten von der Straße her erklangen Stimmen. Das waren die Jugendlichen aus Peking und Sian, die sich im Dorf befanden, um umgewandelt zu werden. Aber auch Liu Ling selber veränderte sich durch ihre bloße Anwesenheit.

Intellektuelle und Stadtbewohner verschiedener Art leben jetzt draußen in den chinesischen Dörfern, um durch Arbeit umgewandelt und von den Armen Bauern und den Halbpächtern umgeschult zu werden. Wie viele es sind, weiß ich nicht. Die westliche Presse spricht von 25 Millionen, aber dabei dürfte es sich um eine Information des Konsulats der Vereinigten Staaten in Hongkong handeln. Jedenfalls behaupten die Verantwortlichen in China, daß diese Zahl vollkommen aus der Luft gegriffen sei. Ihre genaue Größe ist letzten Endes auch gleichgültig. Sicher ist, daß es sich um viele verschiedene Gruppen handelt.

Da sind zunächst diejenigen, die vor einigen Jahren in die Stadt übergesiedelt waren und nun in ihre Heimatdörfer zurückgekehrt sind: Leute wie Mau Pei-hsin, der auf Veranlassung der Partei aus der Stadt zurückgekommen war. Sie stellen ein sehr aktives Kraftpotential draußen in den

Dörfern dar. Mau Pei-hsin gehört – ohne einen Posten innezuhaben – offensichtlich zu den politisch und wirtschaftlich treibenden Kräften von Liu Ling. Um ihn – und um Veteranen der Volksbefreiungsarmee wie Wang Younan, den Arzt – sammeln sich abends die Jugendlichen des Dorfes und die jungen Intellektuellen aus Peking, um zu diskutieren.

Dann gibt es eine große Gruppe verantwortlicher Kader und Experten verschiedener Art, die nunmehr auf dem Lande arbeiten und studieren. Sie arbeiten dort nicht etwa zur Strafe. Sie bleiben auch nicht für immer da. Sie sind nur dort, um umgewandelt zu werden. Sie hatten in ihren Büros gesessen, hatten Beschlüsse gefaßt und den Kontakt mit der chinesischen Wirklichkeit verloren. Daß ihr Hiersein in der westlichen und sowjetischen Presse als Bestrafung hingestellt wird, finde ich interessant. Es handelte sich ja um Personen in hohen Vertrauensstellungen; und daß Politiker, die hohe Posten bekleiden, an ihren Ausgangspunkt zurückgeführt werden und wieder erleben dürfen, wie das Volk es hat – das vermag ich nicht als Strafe zu betrachten.

In Liu Ling gab es keine von diesen höheren Kadern. Hier gab es nur die Jugendlichen und die Studenten. Insgesamt waren es 18 junge Leute. Aber sie gehörten zwei verschiedenen Gruppen an, die auch unter ungleichen Voraussetzungen nach Liu Ling gekommen waren.

Die eine Gruppe bestand aus Akademikern, die gerade ihre Examen abgelegt hatten. Sie waren fünf, drei Männer und zwei Frauen, alle aus Sian, zwischen 24 und 27 Jahren alt: ein Mathematiker, ein Ingenieur, ein Ökonom, ein Agronom und ein Lehrer. Sie alle erhielten ihren normalen Arbeitslohn, 46 Y, vom Staat und zahlten der Brigade für

Kost und Logis. Mit Ausnahme des Agronomen, der möglicherweise in der Gegend bleiben sollte, waren sie alle nur für ein Umschulungsjahr da.
Sie machten sich in Liu Ling nützlich. Unter Anleitung des Agronomen war es ihnen geglückt, die erste Baumwollernte in dieser Gegend hervorzubringen. Diese angewandte Wissenschaft bedeutete, daß in Liu Ling – und in den Brigaden der Umgebung – nun künftig die Möglichkeit bestand, Baumwolle anzubauen. Früher waren alle derartiden Versuche in dieser Gegend gescheitert. Entweder waren die Pflänzchen erfroren, wenn man sie früh setzte, oder der Frost hatte die Blüten vernichtet, wenn es zu spät geschah. Der Frost kommt ja früh nach Liu Ling. Schon vom 6. Oktober an gibt es Nachtfröste.
Aber diese jungen Leute waren nicht nach Liu Ling gekommen, um die Bauern in der Landwirtschaft zu unterweisen. Sie waren gekommen, um selber durch Arbeit umgewandelt zu werden und dadurch in der Lage zu sein, solche Probleme wie das des Baumwollanbaus zu lösen.
Li Hai-tsai sagte mit Hinblick auf die Bedeutung der theoretischen Studien:
»Im gleichen Maß, wie der Obstbau erweitert wird, brauchen wir auch mehr Leute mit Spezialausbildung. Wir diskutieren ja alle Fragen auf unseren Versammlungen. So sprechen wir auch über die Düngung. Wann und wie oft. Wir diskutieren, wie wir pfropfen und wie wir beschneiden sollen. Wir haben uns gerade geeinigt, daß die großen Apfelbäume zweimal im Jahr gedüngt werden müssen. Wir haben Erfahrung, aber wir brauchen auch Ausbildung. Wir durften drei unserer Mitglieder zu einer landwirtschaftlich-technischen Versuchsstation hier im Bezirk senden. Nun haben wir darum gebeten, noch mehr ausbilden

lassen zu dürfen. Das Revolutionskomitee hat die Frage diskutiert und entschieden, daß noch drei Leute ausgebildet werden sollen. Erst lernen sie, was die drei Spezialisten, die wir bereits haben, über Insektenbekämpfung und Düngen und Pfropfen und so weiter wissen. Dann dürfen sie auf der Versuchsstation praktisch arbeiten und lernen. Aber sie bekommen deswegen nicht mehr Lohn als vorher. Trotz der erweiterten Ausbildung gibt es keine höheren Löhne für dieselbe Arbeit. Und stets verbinden wir diese Bemühungen mit dem Studium von Mao Tse-tungs Denken. Damit haben wir gute Resultate erzielt. Denn unsere Spezialisten wissen schon eine Menge, wenn sie anfangen zu studieren.
Anders steht es mit denen, die direkt aus der Schule zu uns kommen. Sie haben gelesen und gepaukt, doch sie haben nicht gelernt, was sie eigentlich hätten lernen müssen, und sie können ihre angelesenen Kenntnisse in der Praxis nicht verwenden. Früher, als Liu Shao-chis Linie noch vorherrschte, studierten die Jungen, weil sie Beamte werden wollten. Man glaubte eben, daß diejenigen, die studiert hatten, mehr konnten als jene, die keine höhere Schule besucht hatten. Aber nun haben wir mit diesen falschen Theorien gründlich aufgeräumt. Wie falsch sie waren, haben wir während der Kulturrevolution praktisch bewiesen. Wir wählten einige Studenten aus, die die Landwirtschaftshochschule in Sian besucht und dort mehrere Jahre lang Obstbau studiert hatten, und sagten zu ihnen: Hier sind die Obstbäume, nun zeigt uns, was ihr könnt!
Da stellte sich heraus, daß sie praktisch überhaupt keine Ahnung hatten. Sie konnten nur über ihre Theorien sprechen, aber diese Theorien waren nichts als trockene Worte. Als sie praktisch etwas leisten sollten, nützten ihnen diese

Theorien wenig, und unsere eigenen Spezialisten, die wir hier bei uns ausgebildet hatten, erwiesen sich ihnen gegenüber als überlegen.
Nun führte ich ein Gespräch mit diesen Studenten. Sie gaben zu, daß sie von Liu Shao-chis Ideen vergiftet seien und daß sie geglaubt hätten, mehr zu wissen als wir, weil sie ja an einer Hochschule studiert hätten und wir nicht. Anfänglich waren sie durch und durch Bürokraten. Aber als wir ihnen zeigten, was ihr Wissen eigentlich wert war, sahen sie ein, daß sie ihre Theorien nicht direkt aus dem Klassenraum auf die Praxis übertragen konnten, daß sie sich erst dem Volk eingliedern und die Praxis der Arbeit kennenlernen mußten, ehe ihre Theorien etwas wert wurden.
Trotzdem waren sie nicht schlecht. Sie übten Selbstkritik und versuchten, von uns zu lernen.«
Aber alte Vorurteile sitzen tief. Noch während der Kulturrevolution sagten viele akademische Lehrer zu ihren Studenten: »Denken Sie daran, daß alle körperliche Arbeit dem Gehirn schadet!«
Das alte China hat ja das älteste Examenssystem der Welt gehabt. Es war einmal vorbildlich für Europa. Durch zahllose Examen wurden die Tüchtigsten herausgesiebt. Zum Schluß blieb nur noch die wirkliche Elite über, die imstande war, das Land zu regieren, wobei natürlich offen bleibt, was man unter »Tüchtigkeit« versteht. Im alten China genügte dazu, wenn man die klassische Bildung beherrschte und formvollendete literarische Essays schreiben konnte. Das Ziel der Ausbildung war nicht, Kenntnisse zu vermitteln. Sie wollte Charaktere formen. Wer dieses System durchlaufen hatte, sollte nicht mehr »umstürzlerisch« denken können, sondern einen brauchbaren Beamten in einem bürokratisch-feudalen Staatswesen abgeben. Und diesem

Ziel diente die alte chinesische Ausbildung auch in hervorragender Weise.
Es wird jedoch zuweilen behauptet, daß das alte chinesische System der Mandarine auch dem ärmsten Jungen eine Chance gelassen hätte. Wenn er nur studierte und sich als fähig erwies, würde er zu den höchsten Posten des Reiches aufsteigen können. Das ist eine Lüge, die nicht einmal als schön bezeichnet werden kann. Professor Wolfram Eberhard hat einmal eine statistische Untersuchung an Lebensläufen von 10 000 Mandarinen aus verschiedenen Zeitabschnitten angestellt.
Mehr als zweitausend Jahre lang bestand gemäß dieser Erhebung die herrschende Klasse aus »Grundbesitzern . . . die zugleich gebildet waren und in ihrer Eigenschaft als Beamte die Leitung der Politik in ihren Händen hielten. Von ihnen stammten alle Gelehrten und die meisten der chinesischen Herrschergeschlechter ab. Theoretisch konnte zwar jeder, der dem niederen Stand (dem Bauernstand) angehörte, in diese Schicht aufsteigen, wenn er die staatlichen Examen abgelegt hatte . . . aber . . . in Wirklichkeit ist niemand auf diese Weise sozial gestiegen.«
Das chinesische Examenssystem war ein Instrument, durch das die herrschende Grundbesitzerklasse sich selber an der Macht halten und zugleich die Kontrolle über das Denken ausüben konnte. Nach der Befreiung wurden die Lehrpläne geändert, aber das System lebte in neuen Formen weiter: die Jagd nach guten Zensuren, Examensnöte und Auswahl der Besten für die Universitäten. Das Resultat war vorauszusehen – die Kinder der ehedem herrschenden Klasse hatten den meisten Erfolg, sie erhielten die besten Zeugnisse, kamen auf die Eliteuniversität, wurden Experten und sollten das Land regieren. Es bedurfte nicht einmal einer »Un-

gerechtigkeit«, den Familien die Macht zu erhalten, die sie zweitausend Jahre besessen hatten. Zeugnisse und Examina genügten.

Tian Yuan-chao aus Peking, 18 Jahre, Sohn eines Automechanikers, war einer der frühesten Rotgardisten in seiner Schule, der 131. Mittelschule, gewesen. Jetzt hatte er sich in Liu Ling niedergelassen. Die Lehrer hatten ihn als »glänzenden« Schüler bezeichnet, aber er sagte:

»Die Zeugnisse waren ausschlaggebend. Sie teilten die Schüler in ›gute‹ und ›schlechte‹ ein. Die ›guten‹ Schüler mit den besten Zensuren sollten zu ›feinen‹ Eliteuniversitäten gehen, wie es die Pekinguniversität war. Die ›schlechten‹ Schüler mit weniger guten Beurteilungen sollten auf ›schlechtere‹ Universitäten kommen. Die Lehrer waren nur auf gute Zeugnisse aus und wollten, daß so viele Schüler wie möglich auf die angesehenen Universitäten geschickt werden konnten. Denn jeder Erfolg brachte ihnen ja Ehre ein. Um dieser Ehre teilhaftig zu werden, versuchten sie, hohe Zensuren zu erzwingen. Sie ließen ständig schriftliche Arbeiten anfertigen und stellten immer höhere Ansprüche an die Hausarbeiten. Aber wer bekam nun die schlechten Zeugnisse? Meist waren es die Kinder der Arbeiter und Bauern. Die bekamen schlechtere Noten. Um die kümmerten sich die Lehrer nicht weiter. Sie brachten ja keine Ehre ein. Das beklagten wir bitter. Es war Liu Shao-chis Linie.«

Während der Kulturrevolution war dieses ganze Schulsystem mit Zeugnishetze und Punktejagd, schriftlichen Arbeiten und Prüfungshysterie von den Schülern zerschlagen worden. Sie hatten eingesehen – was auch Mao Tse-tung gesagt hatte –, daß es nicht damit getan war, den Lehrplan zu verändern; die Art des Studiums selber mußte geändert

werden, damit nicht eine neue herrschende Klasse die Macht übernähme.

Die Akademiker waren jetzt in Liu Ling, um durch die harte Arbeit umgewandelt zu werden. Man wollte ihnen helfen, die Vorstellung zu überwinden, daß intellektuelle Tätigkeit mehr wert sei als körperliche Arbeit. Denn nur wenn ihnen dies gelang, würden sie in der Lage sein, wirkliche intellektuelle Arbeit zu leisten. Sie sollten einsehen, daß körperliche Arbeit durchaus nicht schädlich ist, und in die Lage versetzt werden, ihren Egoismus und ihr nur um sich selber kreisendes Denken zu überwinden, die die Schule mit ihrem Kampf aller gegen alle um die besten Zensuren und höchsten Punktzahlen in ihnen großgezüchtet hatte. Es war ihr eigener Wunsch gewesen, auf die Dörfer hinauszukommen. Sie hatten sich ja auch selber gegen das Schulsystem erhoben und es zerschlagen.

Ein schlechtes Examenssystem beseitigen, heißt nicht etwa, gegen Studien an sich Stellung nehmen. Es gab keine »antiintellektuellen« Impulse in dieser Revolte. Die Revolution ging weiter, und die Schule, die bis dahin auf die Bedürfnisse einer bürokratischen Gesellschaft zugeschnitten gewesen war, wurde der Gesellschaft angepaßt, die man jetzt aufbauen wollte. Das Ausbildungssystem, das nun in ganz China Gestalt gewann, fußte auf der Arbeit, die einmal in Yenan von Lin Piao in Übereinstimmung mit Mao Tsetungs Richtlinien geleistet worden war.

Die andere Gruppe Jugendlicher in Liu Ling bestand aus 5 Jungen und 8 Mädchen aus Peking. Sie waren zwischen 17 und 20 Jahre alt und hatten die Mittelschule absolviert. Nun waren sie nach Liu Ling übergesiedelt. Sie sollten dort bleiben und Mitglieder der Brigade werden. Feng Changyeh sagte:

»Es war zu Anfang etwas schwierig für sie, aber dann fanden sie sich zurecht. Zu Beginn wußten sie nichts, und es fiel ihnen schwer zu arbeiten. Jetzt geht es schon besser. Viele hatten auch Heimweh. Sie lebten hier ja von ihren Familien getrennt. Deswegen richten wir es so ein, daß sie nach Hause fahren können, um ihre Angehörigen zu besuchen. Wenn sie dann zurückkehren, ist ihr Heimweh vergangen. Im ersten Jahr bekommen sie keine Arbeitspunkte. Das wäre ungerecht, denn sie können ja noch nichts. Es dauert eben einige Zeit, bis man arbeiten gelernt hat. Zu Anfang hätten sie nicht zurecht kommen können, wenn sie von dem Ertrag der von ihnen geleisteten Arbeit hätten leben müssen.

Deswegen erstattet der Staat der Brigade die Kosten für ihre Verpflegung und Unterbringung. Die Brigade erhält im ersten Jahr ungefähr 200 bis 300 Y für jeden. Außerdem zahlt der Staat den Jugendlichen im Monat ein Taschengeld von 10 Y.

Aber sie machen sich jetzt schon ganz gut, und bei der nächsten Jahresversammlung wollen wir vorschlagen, daß sie Arbeitspunkte bekommen und ganz gewöhnliche Mitglieder werden.«

Ching Chung-ying sagte:

»Die Jugendlichen aus der Stadt müssen alles von Grund auf lernen. Sie wissen ja nichts, wenn sie kommen. Deswegen lassen wir sie an allen Arbeiten teilnehmen. Sie helfen in der Gemeinschaft für Gemüseanbau und im Obstgarten, sie fahren Dung, sie arbeiten in der Nudelfabrik, gehen uns bei der Ernte und beim Dreschen zur Hand und nehmen an den Projektierungsarbeiten teil. Auf diese Weise erwerben sie umfassende Kenntnisse in den einzelnen landwirtschaftlichen Techniken.

Natürlich gab es Schwierigkeiten, die erst überwunden werden mußten. Wir holen ja aus den städtischen Latrinen die Exkremente ab. Anfänglich fiel dies vielen Stadtjugendlichen schwer. Sie mußten ihren Ekel, in den Latrinen zu arbeiten, erst überwinden. Sie hatten ganz einfach Angst vor Scheiße. Dann lernten sie auch diese Arbeit verrichten, und nun ist das alles kein Problem mehr. Sie haben sich geändert, weil sie sich ändern wollten.«

Mau Ke-yeh sagte:

»Diese Studierenden kommen immer zu mir und wollen, daß ich ihnen erzählen soll. Sie wollen Näheres über die Revolution hier im nördlichen Shensi wissen und Einzelheiten über Hu Tsung-nan hören. Sie sind gekommen, um aus unseren Erfahrungen zu lernen.«

Liu Teh-ching sagte:

»Wir haben versucht, ihnen dabei zu helfen, hier wirklich Wurzeln zu schlagen. Zuerst liefen sie hier herum und dachten immer nur an ihre Familien. Dem traten wir entgegen, indem wir diese Frage auf ideologischer Ebene erörterten. Es gab Jugendliche, die sich mit der Arbeit schwer taten. Einige trauten sich nicht recht, in die Berge hinaufzugehen und dort zu arbeiten. Sie meinten, das sei zu anstrengend. Wir studierten Mao Tse-tungs Denken mit ihnen. Nachdem sie vom Genossen Bethune, seiner Hingabe an andere und seinem grenzenlosen Verantwortungsbewußtsein gegenüber der sich selber gestellten Aufgabe gelesen hatten, vermochten sie ihre falsche Einstellung zur Arbeit oben in den Bergen zu überwinden. Was bedeutet es schon, dort oben zu arbeiten, im Vergleich zu Genosse Bethunes Entschluß: Er hatte sein Heimatland verlassen, war durch die halbe Welt gereist und hatte sich selbstlos für das chinesische Volk geopfert!

Nun nach einem Jahre hat sich ihre Einstellung geändert, sie fühlen sich eins mit den Menschen hier. Das sagen sie nicht nur so, sondern sie beweisen es durch ihr Verhalten. Wenn die Kinder krank sind, nehmen sie sich ihrer an, als seien es ihre eigenen Geschwister. Sie fühlen sich für das Eigentum der Brigade mitverantwortlich und sind zu einem Teil der Brigade geworden. Deswegen sollen sie Arbeitspunkte erhalten wie alle anderen.«

Diese Jugendlichen aus Peking sind gekommen, um in Liu Ling zu bleiben. Nicht für einen Monat und auch nicht für ein Jahr, sondern für ihr ganzes Leben. Sie sollen sich hier niederlassen. Dadurch werden sie selber verändert. Aber sie tragen auch dazu bei, das Dorf um sich herum zu verändern. Zusammen mit Mau Pei-hsin und den eigenen Jugendlichen des Dorfes stellen sie bereits jetzt eine treibende Kraft in der Entwicklung dar.

Die Stadt ist nähergerückt. Der Horizont des Dorfes – der noch vor sieben Jahren auf die umgebenden Provinzen beschränkt war – hat sich während der Kulturrevolution auf ganz China erweitert. Vor sieben Jahren waren nur einige wenige Personen allenfalls in Sian, der Provinzhauptstadt, gewesen. Jetzt hat die Isolierung des Dorfes ein Ende.

Diese Jugendlichen hatten darum gebeten, hierher in das alte befreite Gebiet geschickt zu werden. Es ist behauptet worden – im Westen –, daß man sie dazu gezwungen hätte. Daß sie eigentlich nicht wollten. Nun ja, China ist groß, und es gibt sicherlich wohl auch solche, die nicht freiwillig in die Dörfer gezogen sind. Aber es sind nicht viele. Denn es hieße wirklich alle Jugend fehleinschätzen, wenn man nicht sehen wollte, daß gerade diese Art zu leben, wie Liu Ling sie bietet, verlockend ist. Daß sie eine große Freiheit bedeutet.

Kiang Shu-ying war achtzehn Jahre. Sie sagte:

»Als ich die Mittelschule beendet hatte, stellte ich beim Revolutionskomitee der Schule den Antrag, hierher geschickt zu werden. Alle in meiner Klasse wollten aufs Land hinaus. Sie bemühten sich, in bestimmte Orte zu kommen. Wir hatten sie ja alle gesehen, als wir unsere langen Märsche machten. Ich war hier gewesen. Nun wollte ich gern hierher zurück. Ich stellte einen Antrag nach dem anderen, und schließlich bekam ich die Genehmigung. Im gleichen Maße, wie wir das Land verändern, verändern wir uns auch selber. Wir legen unsere feinen Kleider ab und ziehen die groben Arbeitskleider an. Wir lernen von den Armen Bauern hier in Liu Ling. Wir lernen arbeiten und erfahren zugleich, was die Revolution eigentlich ist. Wir machen auch Propaganda für Mao Tse-tungs Denken. Wir helfen den alten Frauen, lesen zu lernen. Wir lesen ihnen vor. Wir sind hier, um eine neue Art von Landwirten zu werden.«

Was jetzt in China geschieht, bedeutet, daß die kulturellen Schranken, die die »Intellektuellen« vom »Volk« und die Städte vom Land trennten, niedergerissen werden. Die Jugendlichen werden in Liu Ling umgewandelt. Aber sie kommen auch mit neuen Ideen und verwandeln zugleich das Dorf Liu Ling.

Wir machten einen Aufstand

Liu Shiu-mei war 25 Jahre. Sie stammte aus Fuping und hatte das Nordwestchinesische Wirtschafts- und Finanzinstitut in Sian absolviert, Fachrichtung Bankgeschäfte und internationale Wirtschaft. Nach bestandenem Examen befand sie sich nun in Liu Ling zur Umschulung durch Arbeit.
»Wir hatten am 3. Juni 1966 mit der Kulturrevolution in unserem Institut begonnen. Da hörten wir nämlich, daß Peng Chen als Bürgermeister in Peking abgesetzt worden war. Wir freuten uns sehr darüber und organisierten unmittelbar danach eine Demonstration. Wir demonstrierten draußen vor dem Parteihauptquartier in Sian und riefen: ›Nieder mit der Handvoll Machthaber in der Partei, die den kapitalistischen Weg gehen!‹ Wir konnten sie hinter den Fenstern sehen. Es war eine große Demonstration.
Am nächsten Tage erschien eine Arbeitsgruppe von Parteirepräsentanten in unserem Institut. Sie waren erschrokken und machten uns schwere Vorwürfe. Sie sagten, daß wir Konterrevolutionäre wären, daß unsere Demonstration parteifeindlich gewesen sei und daß es böse Agenten unter uns gäbe.
Sie setzten die ganze Autorität der Partei gegen uns ein. Aber wir versammelten uns in den Klassenräumen und sprachen die ganze Frage noch einmal gründlich allein durch. Dabei fanden wir, daß wir im Recht waren. Aber uns wurde auch klar, daß etwas in der Parteiorganisation in Sian sehr faul sein müsse.

Die Arbeitsgruppe versuchte nunmehr, uns einzuschließen und uns daran zu hindern, mit anderen Studenten in anderen Schulen Kontakt aufzunehmen. Da verbarrikadierten wir uns in den Klassenräumen und lasen den Vorsitzenden Mao. Die Vertreter der Partei handelten nicht in Übereinstimmung mit Mao Tse-tungs Denken. Wir studierten die Zitate genau, und dann eröffneten wir das Feuer gegen die Parteirepräsentanten und entlarvten sie. Wir machten einen Aufstand.
Wir verfaßten Wandzeitungen gegen die Arbeitsgruppe der Partei. Unser ganzes Institut wurde ein Meer von Wandzeitungen. Wir teilten uns in Gruppen auf, behandelten eine Frage nach der anderen und stellten die Parteileute gründlich bloß.
Nachdem wir den Aufstand gemacht hatten und das Institut geschlossen hinter uns stand – mit Ausnahme der kleinen Clique, die den kapitalistischen Weg ging –, konnten wir die Arbeitsgruppe aus dem Institut hinauswerfen. Wir trieben sie hinaus, und sie ergriffen die Flucht. Wir erzogen uns selber, indem wir den Aufstand machten.
Dann veröffentlichte das Zentralkomitee seine 16 Punkte. Sie stimmten uns so glücklich, daß wir weinten. Das Herz des Vorsitzenden Mao war also mit uns. Das hatten wir die ganze Zeit über geglaubt, aber nun wußten wir es. Danach begannen wir, Erfahrungen mit anderen revolutionären Gruppen auszutauschen, und schlugen alle Schreckgespenster in die Flucht.«
Kiang Shu-ying, 18 Jahre, hatte die Mittelschule in Peking absolviert und lebte nun in Liu Ling:
»Zu Beginn des Jahres 1966 hatte ich zum ersten Mal die ›Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹ in die Hand bekommen. Ich und meine Kameradinnen begannen sogleich

darin zu lesen. Es stand vieles darin, was wir noch nie zuvor gehört hatten. Aber die Leitung der Schule suchte uns zu unterdrücken. Sie wollten nicht, daß wir den Vorsitzenden Mao selbständig lasen und daß wir allein darüber diskutierten; sie wollten nur, daß wir uns um gute Zensuren bemühten, mit denen sie uns auf angesehene Universitäten schicken konnten.

Aber wir fuhren fort, in den ›Worten des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹ zu lesen. Dann begannen wir, die Lehrer und die Schulleitung zu fragen, warum sie eigentlich nicht nach den Worten des Vorsitzenden Mao handelten. Wir fragten, warum so vieles geschähe, das nicht mit seinen Richtlinien übereinstimmte. Wie das nur möglich sei, wo doch die Lehrer den Vorsitzenden Mao immer im Munde führten! Da rief man uns herein zum Verhör. Sie sagten, daß wir Dogmatiker wären. Man verbot uns, den Vorsitzenden Mao allein weiterzulesen. Es müsse immer ein verantwortlicher Lehrer dabeisein. Aber wir scherten uns nicht um ihr Verbot, sondern studierten auch weiterhin die ›Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹.

Zu Beginn gab es nur wenige Rotgardisten in unserer Schule. Wir hatten uns zwar in kleinen Gruppen organisiert, aber Rotgardisten nannten wir uns erst, nachdem wir von anderen Schulen gehört hatten, daß sie eine Rote Garde gebildet hatten. Als auch bei uns die Gründung erfolgt war, schickte das Parteikomitee eine Arbeitsgruppe. Die verbot uns, die Schule zu verlassen, untersagte uns, mit den Leuten auf der Straße zu diskutieren und hinderte uns daran, Wandzeitungen an den Häusern anzubringen. So unterdrückten sie die großen Freiheiten. Da machten wir einen Aufstand gegen sie. Sie nannten uns Parteifeinde und kleine Dogmatiker. Wir veranstalteten große Debatten in der Schule. Ich nahm daran teil. Wir sagten, daß wir die Rote Garde des Vorsitzenden Mao seien und einen Aufstand gegen alles machten, was falsch wäre und geändert werden müsse.

Da hielt die Arbeitsgruppe uns in der Schule eingesperrt, so daß wir nicht auf die Straße hinaus und nicht mit den Leuten reden konnten. Und die Arbeitsgruppe fuhr uns über den Mund und sagte, daß wir nichts begriffen, weil wir zu jung wären. Aber wir antworteten ihnen, daß Recht und Unrecht nichts mit dem Alter zu tun hätten. Wer jung sei, könne trotzdem recht haben, und wer alt wäre und Autorität besitze, könne sich trotzdem irren. Ja, sie waren erwachsen und kamen von der Partei und hatten Autorität und leitende Stellungen, und wir waren jung. Aber wer recht hatte und wer es falsch machte, das konnte nur durch eine gründliche Diskussion festgestellt werden. Deswegen lasen wir weiter den Vorsitzenden Mao und wiesen sie auf die vielen Fehler hin, die sie begingen.

Niemand war zu uns gekommen und hatte uns Anweisungen gegeben, wie wir handeln sollten. Es gab keine Befehle. Wir hatten auch keinen verantwortlichen Anführer. Aber wir hatten die ›Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹ bekommen und lasen darin und diskutierten genau, was er gesagt hatte, denn Recht und Unrecht werden nicht durch Befehle entschieden. Wir wußten, daß wir recht handelten, wenn wir gegen die Leitung der Schule rebellierten, und wir wußten auch, daß wir uns im Recht befanden, wenn wir uns gegen die Arbeitsgruppe der Partei auflehnten, denn sie handelte nicht in Übereinstimmung mit dem Vorsitzenden Mao. Das konnte jeder selber sehen, der ihn studierte. Auf diese Weise wußten wir, daß wir richtig handelten und daß der Vorsitzende Mao mit uns war,

denn wir hatten seine Schriften gelesen, die die Lehrer uns vorzuenthalten und zu unterdrücken versuchten, und wir hatten sie gründlich diskutiert.
Dann, nach dem 16. August 1966, als der Vorsitzende Mao die Rotgardisten empfangen hatte, wurden wir immer zahlreicher, und die Wogen der Revolution schlugen immer höher.«

Li Chi-shen, 24 Jahre, ein Sohn von Li Hsin-chen, hatte 1962 die Mittelschule in Yenan besucht und war jetzt wieder nach Liu Ling zurückgekehrt. Er war nunmehr Lehrer in der Schule von Liu Ling und unterrichtete die 5. Klasse in Sprachen und die 2. Klasse in Mathematik. Außerdem war er Turnlehrer für alle Klassen:

»Ich habe die 4. Mittelschule in Yenan seit dem Jahre 1961 besucht. Sie war ein Internat. Ich war Vorstandsmitglied in der Grundorganisation des Jugendverbandes an dieser Schule. Im Frühjahr 1966 waren wir dabei, eine Kritik an den reaktionären Filmen und Romanen zu organisieren. Das war eigentlich eine Vorbereitung für die Kulturrevolution.

Zu Beginn des Jahres 1966 bekam ich erstmalig die ›Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹ in die Hand. Im April verbreiteten wir das Büchlein dann unter den Mitgliedern des Jugendverbandes. Im Juni konnte man es im Buchhandel in Yenan kaufen.

Nach dem 18. August 1966 schlossen wir uns zur Roten Garde zusammen. Wir erzogen uns selber zu politischem Handeln. Alle Führer wurden von unten gewählt. Es war der 20. August, an dem wir uns organisierten. Ich selbst erhielt keinen Posten, wohl aber etliche Genossen aus dem Jugendverband. Als wir anfingen, waren wir 400. Dann organisierten wir sämtliche 1000 Schüler unserer Schule.

Zu Beginn hatten wir uns etwas abweisend verhalten. Das war ein Fehler gewesen.

Wir kritisierten die falschen Methoden in unserer Schule. Wir schickten Propagandatrupps aus, die mit den Leuten diskutieren sollten. Besonders betonten wir in diesen Gesprächen, daß der Klassenkampf auch unter dem Sozialismus weiterginge. Wir wiesen auf die Gefahr hin, daß sich feindliche Elemente in den Staatsapparat einschleichen konnten, die versuchen würden, die Diktatur des Proletariats in eine bürgerliche Diktatur umzuwandeln. In diesem Zusammenhang wiesen wir auf die Entwicklung in der Sowjetunion hin. Wir machten Propaganda für Mao Tsetungs Denken. So zogen wir in die Dörfer hinaus und gingen direkt zu den Verwaltungsorganen in der Stadt und führten unsere Diskussionen. Unsere Schule diente uns dabei als Zentrale, von der aus wir uns in alle Richtungen verbreiteten. Wir schickten Gruppen von Rotgardisten in die verschiedenen Teile des Landes. Durch unsere Propagandaarbeit trugen wir dazu bei, die Armen Bauern und die Arbeiter zur Kritik aufzurufen.

Wir schlossen uns auch selber zu Gruppen zusammen, die weite Reisen durch das ganze Land unternahmen. Auf diesen Reisen trafen wir Genossen aus anderen Gegenden und diskutierten mit ihnen und lernten voneinander.

Nach diesen Reisen gingen wir in die Fabriken, um uns mit den arbeitenden Massen zu integrieren. Ich selber ging zur Traktorenstation in Yenan. Tagsüber arbeitete ich, und abends warb ich für die Revolution. Alle Gruppen arbeiteten auf die gleiche Weise. Nach einem Monat kehrten wir nach Yenan zurück, um die Kulturrevolution innerhalb unserer Schule abzuschließen. Da wurde ich zum Sekretär der Rotgardistenbrigade unserer Schule gewählt. Meine

Hauptaufgabe bestand fortan darin, die Aufnahme der Tausenden von Rotgardisten zu organisieren, die nach Yenan hereinströmten.

Wir hatten ein Netz von Aufnahmestationen über das ganze Land errichtet. Die Rotgardisten, die sich auf ihre langen Märsche begaben, sollten eigentlich Geld und Gutscheine mitnehmen. Aber das taten nicht alle, so daß viele praktische Probleme zu lösen waren. Hier in unserer Gegend leben ja 40 000 Menschen. Aber manchmal waren bis zu 80 000 Rotgardisten auf einmal hier. Insgesamt kamen mehr als 600 000 Rotgardisten auf ihren langen Märschen nach Yenan. So mußte viel praktische Arbeit geleistet werden.

Nun verbreite ich Mao Tse-tungs Denken also hier in Liu Ling. Es ist jedoch nicht damit getan, die Zitate nur vorzulesen. Man muß den Sinn einzelner Wörter und den ganzen Zusammenhang erklären und auf die Praxis übertragen.«

Wang Shih-chieh, 20 Jahre, hatte die Mittelschule in Yenan absolviert. Nun war sie selber Lehrerin in der Schule von Liu Ling. Sie unterrichtete die 4. Klasse:

»Den zweiten großen Marsch machten wir im Januar 1967. Wir waren zu neunt in der Gruppe, Jungen und Mädchen. Wir hatten dem Komitee in unserer Schule mitgeteilt, daß wir nach Peking gehen wollten, und hatten ein Empfehlungsschreiben mitbekommen. Damit wanderten wir nach Osten. Es war winterlich und kalt. Wir trugen dicke, wattierte Kleidung, aber wir froren trotzdem. So überquerten wir den Gelben Fluß und gingen durch Shensi weiter. Als wir am Wutaiberg angelangt waren, wütete dort ein Schneesturm, und die Leute sagten, daß wir unmöglich hinüber könnten. Aber unser Wille war eisern. Wir hielten die

›Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung‹ in die Höhe und riefen gegen die Bergwand, während der Sturm um unsere Köpfe heulte:

›Seid entschlossen, fürchtet keine Opfer und überwindet alle Schwierigkeiten, um den Sieg zu erringen.‹

So zogen wir im Wintersturm über den Berg und kamen in die Provinz Hopei. Dort hörten wir, daß der Vorsitzende Mao in einigen Tagen Rotgardisten bei sich empfangen würde. Wir waren verzweifelt. Wir würden nicht schnell genug nach Peking kommen, um noch vom Vorsitzenden Mao empfangen zu werden. Da schickte man Lastwagen, die uns mitnehmen sollten. Auf diese Weise kamen wir doch noch rechtzeitig nach Peking. Diesmal blieben wir zwanzig Tage dort.

Das war dann der Abschluß der langen Märsche, und schließlich schickte man uns auf Lastwagen wieder nach Yenan zurück.«

Kao Yi-chin, 27 Jahre, Straßen- und Wasserbauingenieur, zur Zeit zur Umschulung in Liu Ling. Er war seit 1964 in der Partei und Sekretär in der Grundorganisation des Jugendverbandes seiner Hochschule gewesen, als die Kulturrevolution begann:

»Die Parteimitglieder waren ideologisch besser geschult. Darum ging von ihnen die Initiative aus, die Rote Garde zu bilden und die Kritik der Massen herauszufordern. Auf unserer Hochschule waren wir zehn junge Leute, die die Rote Garde zu organisieren begannen. Aber nicht etwa, daß wir dadurch automatisch Führungspositionen erhalten hätten. Die gesamte Führung auf allen Ebenen wurde von den Massen gewählt.

1965 hatten wir die ›Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung‹ bekommen, als das Büchlein in der Partei verteilt

wurde. Später wurde es auch im Jugendverband ausgegeben, und allmählich kam es dann in den Buchhandel.
Im September 1966 wurde ich in die Leitung der Rotgardisten an unserer Hochschule gewählt und als deren Vertreter nach Peking geschickt. Dort begegnete ich Rotgardisten aus verschiedenen Teilen des Landes. Wir wurden vom Vorsitzenden Mao empfangen. Ich traf auch mit Genossen aus dem Zentralkomitee zusammen. Chou En-lai und Chen Po-ta sprachen mit uns und gaben uns sehr wichtige Instruktionen vom Vorsitzenden Mao. Wir sollten mit den Arbeitern und Armen Bauern zusammenhalten. Auf sich selbst gestellt, könnten die Studenten nicht siegen. Die Jugend müßte in die Fabriken und auf das Land hinaus. Ich war zu diesem Treffen von unserer Hochschule delegiert. Anschließend reisten wir quer durch China und tauschten Erfahrungen mit anderen Rotgardisten aus.
Ich machte zwei lange Märsche. Wir waren sieben in meiner Gruppe. Alle Reiserouten wurden nach einem großen Plan zusammengestellt. Es sollte ja kein Durcheinander geben. Obwohl einige einfach losmarschierten. Die zweite Reise unternahmen wir zu Fuß. Sie führte uns nach Chengtu und Chunking. Wir gingen zu Fuß, weil Mao Tse-tung uns ermahnt hatte, auf den Reisen zu lernen und das Land wandernd zu erforschen.
Die Kulturrevolution war ein langer Prozeß. Im Juli 1967 konnten wir ein Revolutionskomitee an unserer Hochschule gründen. Aber die Verhältnisse waren an den einzelnen Orten verschieden. Wo die Lage günstig war, bedurfte es keiner gewaltsamen Machtübernahme. Doch an manchen Orten mußte die Macht der kleinen Handvoll Leute, die den kapitalistischen Weg gingen, mit Gewalt entrissen werden.

In Sian selber verzögerte sich die Bildung des Revolutionskomitees. Es hatten sich Schwierigkeiten ergeben. Wir wurden zu verschiedenen Einheiten geschickt, um ihnen bei der Durchführung der Kulturrevolution zu helfen. Wir kamen also als Vertreter mit Aufträgen unseres eigenen Komitees. Ohne schriftliche Vollmacht ging es nicht. Man darf ja nicht vergessen, daß der Klassenfeind immer noch aktiv war und sich überall einzuschleichen versuchte. Mich schickte man zum Parteikomitee in Sian. Ich gehörte einer Gruppe an, die die Kulturrevolution unterstützen und versuchen sollte, die Kritik in richtige Bahnen zu lenken. Wir sollten nicht die Arbeit leiten. Wir kamen ja nicht als Vorgesetzte, sondern nur um zur Kritik an der Führung aufzurufen. In diesem Sinne kritisierten wir die Parteiführung in Sian, daß sie nicht die revolutionäre Linie des Vorsitzenden Mao eingehalten hätte.«
Ma Hai-hsiu sagte:
»Es gab eine große Veränderung, als die Rotgardisten im August 1966 hier eintrafen. Sie kamen von Peking und vielen anderen Orten hierher gewandert. Sie propagierten die Ideen des Vorsitzenden Mao und lasen uns viele Artikel vor und erzählten uns, was im Lande geschah.
Bei mir wohnten 5 Jugendliche, die alle aus Peking waren. Sie zeigten sich höflich und hilfsbereit. Sie fragten mich viel nach meinem Leben und wollten von mir und den anderen Armen Bauern lernen.
Man kann sagen, daß die Kulturrevolution in Liu Ling mit den Rotgardisten ihren Anfang genommen hat. Sie kamen hierher, unterhielten sich mit uns und fragten nach den Verhältnissen im Dorf. Dann lasen sie uns Mao Tsetung vor, und wir konnten seine Worte mit der Wirklichkeit vergleichen.

Die Rotgardisten halfen uns dabei, Versammlungen zu organisieren, auf denen wir ungehindert alle Fragen anschneiden konnten und sagen durften, was wir wollten, um auf diese Weise zu erkennen, was richtig und was falsch war. So diskutierten wir mit ihrer Hilfe alle praktischen Fragen.
Das wichtigste Problem, das sich gleich zu Beginn der großen kulturrevolutionären Kritik stellte, war die Frage der Gemüseproduktion.«

China: Die Revolution geht weiter

Es ist ein kalter Abend, an dem Liu Teh-ching zurückerwartet wird. Sie ist zum zwanzigsten Jahrestag der Revolution in Peking gewesen. Nun hat sie aus Hwangling telefoniert, daß sie sich auf dem Heimweg befindet.
Alle Bänke sind auf den Schulhof getragen worden. Tsao Chen-kuei und Hsueh Si-chun stellen sie auf. Richten sie aus, Reihe für Reihe. Mau Pei-hsin hat für Beleuchtung gesorgt. Er hat Leitungen quer über den Hof gezogen. Jetzt hängt die Glühlampe über dem Rednertisch. Sie pendelt im Nachtwind hin und her. Er hat den Lautsprecher aufgestellt, und Tsao Chung-fong probiert das Mikrophon aus.
Im Hintergrund ist das Porträt des Vorsitzenden Mao angebracht, und nun versammeln sich die Leute aus allen Dörfern der Brigade auf dem Schulhof. Auch die Geologen aus Sian, die zur Zeit jenseits des Dorfes Hutoma Untersuchungen anstellen, sind erschienen. Alle warten auf Liu Teh-ching.
Das ist ein junges Mädchen. Sie verließ die Grundschule von Liu Ling im Jahre 1962. Sie stammt aus dem Dorf Hutoma. Schon vor der Kulturrevolution gehörte sie zu den Aktivisten des Jugendverbandes. Während der Kulturrevolution war sie eine derjenigen, die sich am aktivsten an der Kritik beteiligten. Sie war auch eine von denen, die die Kritik gegen Feng Chang-yeh und Tsao Chen-kuei in Gang gebracht hatten. Jetzt ist sie stellvertretende Par-

teisekretärin und Mitglied des Revolutionskomitees der Brigade.

»Früher habe ich die Kader kritisiert. Nun bin ich selber Kader geworden, und es stellt sich heraus, daß ich gleichfalls oft ungeduldig werde und den Leuten gegenüber einen falschen Ton anschlage. Gerade das hatten wir ja immer mit am meisten kritisiert. Die Kader waren oft so unzugänglich. Sie gaben den Leuten brüske Antworten, erteilten Befehle und waren grob. Aber nun merke ich, daß ich manchmal selber ungeduldig und nervös werde, wenn es mir zu langsam geht.

Man hat mich deshalb kritisiert. Es hieß, daß es mir an Geduld zu beharrlicher politischer Arbeit fehle. Aber es war keine vernichtende Kritik. Die Leute wiesen nur auf diese Mängel hin, um mir zu helfen. Aber sie sind ja großmütig und nicht nachtragend.

Ich hatte die Kader kritisiert. Nun bin ich also selber Kader und werde kritisch betrachtet. Aber damals waren die Kader auf dem besten Wege, sich immer weiter vom Volk zu entfernen. Jetzt werden sie vom Volk kontrolliert. Deswegen ist die Kritik jetzt freundschaftlicher Art und hilft uns. Ich weiß selber, daß ich viele Fehler mache, weil ich jung bin. Aber die Leute passen ja nun auf uns auf und helfen uns, wenn wir Fehler zu machen beginnen und wie Beamte auftreten möchten. Man wird ja so leicht ungeduldig und schroff und gewöhnt sich schnell daran, Befehle zu erteilen und herumzukommandieren. Deswegen müssen die Massen die Kader ständig im Auge behalten. Die Macht darf den Händen des Volkes nicht entgleiten.«

Jetzt in der Kälte und im Herbstdunkel warten also alle auf sie. Die Glühlampe schaukelt im Nachtwind, und auf dem Schulhof stehen die Leute herum. Man raucht und

plaudert. Liu Teh-ching ist als Delegierte der Brigade auf der Zwanzigjahrfeier in Peking gewesen. Dreimal hat sie den Vorsitzenden Mao gesehen, einmal auch mit Chou En-lai gesprochen. Sie hat sich lange in Peking aufgehalten und viel erlebt. Das hat sie nach Hause telegrafiert. Das Telegramm ist mit großen Zeichen an das Schwarze Brett der Brigade geschrieben worden.

Man schlägt die Trommeln, als sie kommt. Sie war an der großen Landstraße aus dem Bus geklettert und hatte sich auf den Weg ins Dorf gemacht. Ein kleiner Junge hatte dort draußen an der Landstraße Wache gestanden. Als der Bus anhielt und Liu Teh-ching herauskletterte, war er vorausgelaufen, um die Ankunft zu verkünden. Nun kommt sie über die Brücke. Die Trommeln dröhnen. Man heißt sie willkommen, und der Schulhof ist wie ein siedender Topf, der von den vielen Menschen fast überkocht. Dann tritt sie an's Mikrophon:

»Ich habe den Vorsitzenden Mao gesehen. Er ist bei bester Gesundheit!«

Alle rufen hurra. Man singt das Lied vom Steuermann. Liu Teh-ching erstattet den Mitgliedern der Brigade Bericht. Zehntausend Delegierte aus ganz China seien zum zwanzigsten Jahrestag der Revolution nach Peking eingeladen gewesen. Aus der Provinz Shensi hätten dreißig dieser Delegierten bei dem Vorsitzenden Mao in Peking wohnen dürfen.

»Er wohnt nicht im Luxus. Er lebt einfach. In seinem Garten züchtet er keine Blumen. Er baut Mais und chinesischen Kohl an. Auch in seiner Lebensführung ist der Vorsitzende Mao ein Vorbild für uns Arme Bauern und Halbpächter.«

Das also sagt in dieser kalten Herbstnacht ein Mädchen auf einem Schulhof zwischen den Lößhügeln von Shensi.

Es ist ein Mädchen aus dem Dorf Hutoma. Sein Gesicht wird von einer Fünfundzwanzigwattlampe erhellt. Die Lampe hängt an einem Draht, der zwischen den Schulhöhlen ausgespannt ist, und baumelt im Wind hin und her. Das Mädchen spricht über den Vorsitzenden Mao, und alle hören zu: alte, in harter Arbeit verknöcherte Männer, Schulkinder, Hausfrauen und Jugendliche. Aber dieses Mädchen, Liu Teh-ching, spricht nicht nur allgemein über den Vorsitzenden Mao. Sie erstattet den Mitgliedern, die sie geschickt hatten, genau Bericht. Sie erzählt von Besuchen in Fabriken und Schulen, von Diskussionen mit verschiedenen Delegierten, von Zusammentreffen mit einzelnen Mitgliedern des Zentralkomitees, welche Fragen gestellt und wie sie beantwortet wurden. Dies ist kein leeres Zeremoniell. Es ist eine Berichterstattung vor den Mitgliedern, die sie ausgesandt hatten.

Hier draußen in dem kargen Binnenland Chinas kann man sehen, welch tiefe Spuren die Revolution hinterlassen hat. Und hier – auf einem Schulhof zwischen den Lößhügeln an einem späten Herbstabend – wird Chinas Zukunft sich entscheiden.

China ist kein »unterentwickeltes« oder »zurückgebliebenes« Land. Diesmal besuchten wir Industrien und wissenschaftliche Institutionen. In staubfreien Räumen wurden Halbleiter für Telekommunikation angefertigt, und im Observatorium in Nanking zeigten junge Forscher uns einheimische Ortungsapparate, die automatisch die Bahnen feindlicher Spionagesatelliten über China aufzeichneten. Auf einem Gebiet nach dem anderen versucht China jetzt, das internationale Niveau in Wissenschaft und Technik zu erreichen – und zu übertreffen.

Aber China ist ein ausgesogenes und ausgeplündertes Land

gewesen, in dem die große Masse des Volkes unterdrückt und im Elend gehalten wurde. Dort, unter den Hunderten von Millionen seiner ländlichen Bevölkerung, soll sich nun entscheiden, ob Chinas Revolution zu Ende geführt werden kann oder ob auch sie degenerieren und eine dünne Schicht von Machthabenden und Privilegierten hinterlassen wird, die das Volk unterdrücken.

Die Alten im Dorf hatten ja von der Not vergangener Zeiten erzählt – aber auch von den Schwierigkeiten, sich zum Kampf gegen das Elend zu erheben. Die Revolution war weder einfach gewesen noch geradlinig verlaufen. (Siehe »Bericht aus einem chinesischen Dorf«.) Sie hatten uns vom Sieg erzählt – jedoch auch von den vielen schweren Opfern, mit denen er erkämpft wurde. Auch nach dem Sieg von 1949 hatte jeglicher Fortschritt nur durch Überwindung von Schwierigkeiten und Gegensätzen erzielt werden können.

Aber dieser Kampf, diese Schwierigkeiten und Gegensätze, waren keine isolierten Erscheinungen im Dorf Liu Ling oder seiner Umgebung gewesen. Die Verhältnisse mochten hier und da unterschiedlich sein, die Menschen in den einzelnen Gegenden Chinas waren ja verschieden, doch die Grundzüge waren überall die gleichen.

Die Dörfer waren isoliert gewesen. Im Jahre 1962 hatte der alte Doktor Kao aus seinen Erinnerungen vom Fall des Kaiserreichs berichtet:

»Dann wurde uns erzählt, daß wir nunmehr eine Republik China hätten und daß es mit der Ch'ing-Dynastie aus sei. Das war alles. Wir waren ja einfache Bauern, die selten zur Stadt kamen und nie über Dinge wie Kaiser und Regierung sprachen. Kein Mensch würde je gewagt haben, das zu tun. Wir bekamen sie auch nie zu Gesicht. Die Beamten

im nächstgelegenen Yamen, dem Büro des Mandarins, regierten uns, und dort waren dieselben Menschen nach der Revolution wie vorher.«

Erst die soziale Revolution sprengte diese Isolierung. Im Jahre 1962 hatte der Alt-Sekretär Li Yiu-hua über die Versammlungen in den dreißiger Jahren berichtet:

»Wir veranstalteten damals viele politische Massenversammlungen. Unter anderem hatten wir Vortragsabende über die Verhältnisse in der Sowjetunion. Dort sprachen Kader, die uns erzählten, daß man aus den sowjetischen Erfahrungen gelernt hätte, wie eine Revolution durchzuführen sei. Auch die Sowjetregierung habe ja mit wenigen Gewehren begonnen. Auf anderen Versammlungen wurde davon gesprochen, wie die gesamte Menschheit von aller Unterdrückung, von Unglück und Not befreit werden könnte, und daß alle Menschen der Welt Brüder und gleichberechtigt sein sollten. Auf anderen Versammlungen wieder befaßten wir uns mit dem Imperialismus und dem, was die Imperialisten in China anstellten.«

Auch nun hielt man Veranstaltungen über internationale Fragen ab. Versammlungen zur Unterstützung des vietnamesischen Volkes in seinem Volkskrieg gegen die Angreifer aus den Vereinigten Staaten. Versammlungen über Albanien und über Palästina. Aber das waren keine Versammlungen, auf denen nur Vorträge gehalten wurden. Das Wichtige an ihnen war, daß bei der Diskussion über die eigenen Probleme Vergleiche und Beispiele aus dem Ausland herangezogen wurden. Als man die beiden Linien in Liu Ling diskutierte, diente die Entwicklung in der Sowjetunion als Beispiel dafür, wohin es führen konnte, wenn das Volk die Gewalt über seine Revolution verlor.

Feng Chang-yeh sagte:

»Wir arbeiten für die Weltrevolution. Wir arbeiten nicht für uns selbst, nicht nur für unser Kollektiv und auch nicht nur für China; wir arbeiten dafür, daß alle Völker der Welt frei werden und daß der Kampf der anderen Völker auch ein Kampf für unsere Zukunft ist.«

Nicht allein Feng Chang-yeh sagte so etwas. Mit ähnlichen Worten sagten es alle. Es war auch keine leere Phrase. Durch Revolution und Kulturrevolution hatte Liu Ling seine dörfliche Isolierung gesprengt und den Weg in die Weltpolitik angetreten.

Es war nun zwanzig Jahre her, daß der Sieg im ganzen Land errungen worden war. Doch die gestürzte Grundbesitzerklasse hatte sich immer noch nicht mit ihrer Niederlage abgefunden. Li Hsiu-tangs Frau – deren Schwiegervater das halbe Tal gehört hatte, deren Bruder Tung Yang-chens Vater hatte köpfen lassen und nach der Befreiung selber hingerichtet worden war – ging die Dorfstraße entlang. Sie war in Samt gekleidet und trug goldene Ohrringe. Jeder ihrer Schritte war eine Demonstration. Wenn die Leute sie kommen sahen, blickten sie geradewegs durch sie hindurch.

Li Hsiu-tang selbst hatte auch nicht aufgegeben. Im Frühjahr 1967 hatten er und sein ältester Sohn die Bauern verflucht. Sie hatten früher geglaubt, daß sie ihre Macht zurückgewinnen könnten. Der Sohn Li Ta-min, 22 Jahre, hatte Ching Chung-ying beschimpft und gesagt:

»Fluch über dich und alle Armen Bauern! Dieses Land gehört uns. Zwanzig Jahre, mein ganzes Leben lang, habt ihr mich unterdrückt. Aber das Land gehört mir.«

Die Grundbesitzer können eben nicht vergessen, daß es einmal ihr Land gewesen ist. Und noch 1962 hatte Li Hsiu-

tang hoffen können, daß seine Familie die Macht auf friedliche Weise zurückgewinnen würde. Seine Kinder besuchten höhere Studienanstalten. Seine Tochter hatte er mit Lo Han-hung, dem Sekretär des Jugendverbands der Brigade, verheiratet. Er war dabei, wieder Beziehungen zu knüpfen.

Während der Kulturrevolution hatte sich das alles verändert. Die meisten seiner Kinder waren von ihm abgerückt und hatten eine scharfe Grenze zwischen sich und ihren Eltern gezogen. Man wird ja in China nicht nach seiner ursprünglichen Klassenzugehörigkeit beurteilt.

»Seine Herkunft kann sich ja keiner aussuchen, wohl aber die Richtung, der man folgt, die kann man selber wählen.«

Wenn sie eine deutliche Grenze ziehen und ehrlich gegen die überholten Ansprüche ihrer Familie Stellung nehmen, werden auch die Kinder des Konterrevolutionärs akzeptiert.

Man wird nicht nach den Handlungen der Eltern beurteilt, sondern nach seinem eigenen Handeln. Das gilt sowohl für die Kinder von Konterrevolutionären als auch für die Kinder revolutionärer Helden.

Die verantwortlichen Kader in der Brigade waren keine Feinde der Revolution gewesen wie Li Hsiu-tangs Frau, die jedesmal, wenn sie sich zeigte, gegen die Revolution und die Macht der Armen Bauern demonstrierte. Jeder Schritt, den sie auf der Dorfstraße tat, in Samt gekleidet und mit goldenem Schmuck behängt, war eine Demonstration gegen das Kollektiv. Keiner wandte sich nach ihr um. Man sprach auch nicht mit ihr. Ihre Demonstration war völlig bedeutungslos, deswegen wurde auch nichts gegen sie unternommen.

Doch die verantwortlichen Kader hatten einen Weg eingeschlagen, der Schritt für Schritt von der Revolution fortführte. Sie waren zwar keine Kapitalisten, und sie wollten auch keinen Kapitalismus. Aber sie befanden sich auf einem Weg, der dazu führen mußte, daß der Staat dem Volk entglitt und die Kapitalisten China von innen her erobern konnten.

Mao Tse-tungs Bedeutung liegt darin, daß er als dritter nach Marx und Lenin das Problem erkannte und löste, wie ein Volk die Früchte seiner Revolution sichern kann. Wie diese Revolution unter der Diktatur des Proletariats fortgesetzt werden kann. Wie zu verhindern ist, daß sie ausartet und das Volk wieder zu einer unterdrückten Masse wird. Daß Chruschtschow nach Stalins Tod den von ihm gewählten Weg einschlagen konnte, war ja darauf zurückzuführen, daß das Volk in der Sowjetunion den Staat nicht mehr richtig im Griff hatte, daß es die Befugnis, politische Entscheidungen zu treffen, an die Technokraten und Bürokraten verloren hatte und deswegen keine wirkliche Kontrolle mehr über die Führenden ausüben konnte.

Der Sieg der Kulturrevolution in Liu Ling hatte bedeutet, daß das Volk die Macht zurückgewann, die der Staatsapparat seinen Händen zu entwinden begonnen hatte. Die Verwaltung war vereinfacht worden. Es wurde mehr investiert. Die Einkommensverteilung geändert. Die Sicherheit erhöht. Die Krankenkassenreform durchgeführt. Die Produktion, und damit auch der Lebensstandard des Volkes, gesteigert.

Ching Chung-ying sagte über die vermehrte Produktion der Arbeitsgemeinschaft für Gemüseanbau:

»Die Denkweise des Volkes hat sich geändert, und die Felder tragen reichere Ernte.«

Verschiedene »Experten« nehmen solche Äußerungen zur

Rechtfertigung ihrer Behauptung, daß die chinesischen Kommunisten keine Marxisten wären. Aber die Frage ist doch wesentlich komplizierter.

Nachdem die revolutionären Armeen gesiegt hatten, die Volksrepublik ausgerufen, das Land verteilt, die Grundbesitzer vertrieben und der Sozialismus eingeführt worden war, blieben noch Jahrtausende von Klassenherrschaft in den Gewohnheiten, Gedanken, Traditionen und Vorstellungen der Menschen bestehen. Man erklärt dies oft mit einer Art Beharrungsvermögen der menschlichen Natur und sagt: »Die Menschen werden sich halt immer die Köpfe einschlagen. Das liegt nun mal so in ihrer Natur.« Oder es heißt: »Jeder ist sich selbst der Nächste.«

Solche Vorstellungen ändern sich nicht an einem Tage. Aber sie sind auch nicht »die menschliche Natur« schlechthin. Doch sie verzerren und verhindern alle Aufbauarbeit. Die Bauern zum Beispiel sagten: »Der Vogel Phönix wird nicht auf einem Hühnerhof ausgebrütet.« Oder: »Söhne und Glück bestimmt das Geschick.« Solche Sprichwörter waren es nämlich, die Li Hsiu-tung und seine Frau in ihrer Hoffnung bestärkten, daß sie durch ihre Kinder die traditionelle Macht ihrer Familie zurückerobern konnten. Diese Denkweise war eine mächtige Kraft, die den Sozialismus zu untergraben drohte. Sie verursachte auch unter den Arbeitenden selber Spannungen. Denn wenn wirklich jeder »sich selbst der Nächste« war – wie es das Sprichwort behauptete – zuerst also an sich selber dachte, dann lohnte es ja nicht zu investieren. Dann würde das Kollektiv eines Tages in Herrschende und Beherrschte zerfallen. Solche Betrachtungen sind keineswegs unmarxistisch. Marx selber hat sie angestellt.

Wer Marx für einen unprofilierten ökonomischen Deterministen hält, hat ihn bestimmt nicht gelesen. Ich verweise auf die wohlbekannten Sätze aus »Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«.

> »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorhandenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirn der Lebenden . . . Die soziale Revolution des 19. Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben aus der Vergangenheit abgestreift hat.«[10]

Mao Tse-tung hat 1937 nachdrücklich hierauf hingewiesen.

> »Wahre produktive Kräfte, Praxis und wirtschaftliche Grundlage spielen im allgemeinen die hauptsächliche und entscheidende Rolle; wer immer dies in Abrede stellt, ist kein Materialist. Aber es muß zugegeben werden, daß unter Umständen auch Aspekte wie Produktionsbedingungen, Theorie und politisch-kultureller Oberbau abwechselnd die hauptsächliche und entscheidende Rolle übernehmen. Sobald dieser Oberbau die Entwicklung der wirtschaftlichen Basis beeinträchtigt, werden politische und kulturelle Veränderungen vorrangig und entscheidend.«

Sprichwörter können nicht mit administrativen Mitteln bekämpft werden. Kein Verwaltungsapparat bietet eine Waffe gegen den Witz. Eine Redensart – die Einfluß auf das Denken der Menschen hat und dadurch gesellschaftliche Macht ausübt – läßt sich nicht mit Polizeiknüppeln und

[10] Frankfurt 1965, S. 9 und 12.

Konzentrationslagern unterdrücken. Im Gegenteil, gerade diese administrativen Einrichtungen, die Polizisten, Knüppel und Lager, hätten den reaktionären Ideen eine tatsächliche materielle Macht verliehen, indem sie den Einfluß des Volkes untergruben. Wenn die Chinesen das nicht schon vorher wußten, so hätten sie es in der Sowjetunion beobachten können.

Um den Sozialismus fest zu verankern, bedurfte es einer Auseinandersetzung im Bewußtsein der Menschen. Es war notwendig, daß die Menschen sich dieser ganzen Tradition verstorbener Generationen, die wie ein Alptraum auf ihre Hirne drückte, bewußt wurden. Daß sie sehen lernten und den sozialen und geschichtlichen Ursprung und die heutige Bedeutung dieser Vorstellungen richtig einzuschätzen vermochten.

Dazu war erforderlich, daß die Menschen sich durch Diskussion ein Bild darüber verschafften, was an den alten Traditionen richtig und was falsch war. Und daß sie klar erkannten, daß eine Tradition, die für Li Hsiu-tang »richtig« war (weil sie seiner Familie helfen konnte, ihre Machtstellung zurückzugewinnen), für Ching Chung-ying falsch sein mußte. Daß »richtig« und »falsch« nicht nur in geschichtlichem Zusammenhang, sondern auch im Hinblick auf die Klassen beurteilt werden müssen.

In der Klassengesellschaft sprechen die Herrschenden gern von der »menschlichen Natur« und von »Effektivität« und »Wirtschaftlichkeit«. Das sind allgemeine Begriffe. Wenn nämlich die Gesellschaft in Klassen zersplittert ist, die sich gegenseitig bekämpfen, wird das »Allgemeine« nur zum Ausdruck der speziellen Bedürfnisse der jeweiligen Machthaber.

Diesen allgemeinen Vorstellungen müssen die neuen, die befreienden Gedanken gegenübergestellt werden. Deswegen hat man in China den Kampf gegen »die menschliche Natur«, gegen »Liebe« und »Schönheit« aufgenommen. Nicht deshalb, weil man »gegen« Liebe oder Schönheit wäre, sondern deswegen, weil diese Begriffe in ihrer allgemeinen Formulierung verfälscht werden, der herrschenden Klasse dienen und der großen Mehrzahl des Volkes sowohl Liebe wie Schönheit in Wirklichkeit vorenthalten.

Erst mit der Kulturrevolution erfaßte Mao Tse-tungs Denken wirklich das gesamte chinesische Volk. Und mit diesem Denken ging dann das Volk zum Angriff gegen die politischen Apparate über, die im Begriff gestanden hatten, zu Institutionen einer privilegierten Oberschicht zu erstarren. Jetzt befinden sich die »Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung« in jedem chinesischen Heim. In den meisten Familien draußen auf dem Land ist es das erste Buch, das man angeschafft hat. Jeder liest darin – oder bekommt daraus vorgelesen. Aber dies ist keine formale oder rituelle Katechismuslektüre. In allen Diskussionen (wieviel düngen? – wo investieren? – wie die Bewässerungsprobleme lösen?) geht man von Mao Tse-tung aus. Alle Fragen werden durch Diskussionen entschieden. Ein Befehl, ein Beschluß »von oben«, wird nicht mehr ohne weiteres akzeptiert. Man überlegt, was dieser Beschluß bedeutet und diskutiert seinen Inhalt, ehe er durchgeführt wird. Und bei dieser Diskussion sollen alle zugegen sein und alle sich äußern.

Was China zusammenhält, ist kein administrativer Apparat. Dessen Funktionen sind beschnitten worden, und man ist noch dabei, sie weiterhin zu beschneiden. Er hat zwar gewisse Aufgaben zu erfüllen, aber er soll weder Chinas Geschichte entscheiden noch der Sitz irgendwelcher beschlußfassenden Gremien sein.

Was China zusammenhält, ist auch nicht das Militär. Natürlich ist es vorhanden. Das ist auch notwendig. Aber es herrscht nicht über China. Die Bauern in Liu Ling bewahren nun schon seit mehreren Jahren ihre Waffen zu Hause auf.

Was China zusammenhält, ist allein die Diskussion über Mao Tse-tungs Denken. Deswegen ist es völlig richtig, wenn man sagt, daß die Äcker mehr Ernte geben, weil sich das Denken der Menschen verändert hat.

Dies bedeutet, daß jedes Dorf, jede Brigade in ganz China, sich in der Umwandlung befindet. Überall werden neue Wege erprobt: neue Methoden in der Schule, neue Mittel in der Produktion und neue Verfahren in der Einkommensverteilung. Eine Brigade ist zwar nicht wie die andere, aber alle haben ihre gemeinsame Grundlage in Mao Tsetungs Denken. Dadurch ist eine starke Initiativkraft im chinesischen Volk ausgelöst worden. Die Beschlüsse kommen nicht mehr als verbindliche Anweisungen von »Beschlüssefassern« aus Peking, sondern als allgemeine Richtlinien. Dann wird hier und dort experimentiert, Erfahrungen werden ausgetauscht, und man lernt voneinander.

Die »menschliche Natur« wird verändert, die Hunderte von Millionen Menschen Chinas sind in Bewegung, diskutieren engagiert die Zukunft des Landes, fassen selber ihre Beschlüsse, überwachen die Führung und prägen so unter anhaltender allgemeiner Kritik und Diskussion ihre eigene Entwicklung. Daraus erwächst eine unerhörte Kraft.

Die Kulturrevolution ist kein Definitivum. Sie hat keine »beständige Gesellschaft« geformt. Sie ist kein abgeschlossenes Kapitel:

»Früher kämpften wir auf dem Land, in den Fabriken, auf kulturellem Gebiet, und wir strebten die sozialistische Erziehung an. Aber all das konnte unsere Probleme nicht lösen, weil wir keine Form, keine Methode fanden, die breiten Massen aufzurütteln, daß sie sich erhoben und offen unsere schlechten Seiten aufdeckten, allseitig und von unten her.

(Jetzt haben wir diese Form gefunden – es ist die Große Proletarische Kulturrevolution.)«[11]

»Die gegenwärtige große Kulturrevolution ist nur die erste ihrer Art. In Zukunft werden unausweichlich noch viele andere folgen. Die Frage, wer die Revolution gewinnen soll, kann nur innerhalb eines langen historischen Zeitraums entschieden werden. Wenn nicht aufgepaßt wird, kann jederzeit eine kapitalistische Restauration erfolgen. Kein Parteimitglied und kein Mensch in unserem Land darf glauben, daß nach ein oder zwei, oder doch zumindest nach drei oder vier großen Kulturrevolutionen alles gut sein wird. Wir müssen wirklich auf der Hut bleiben und dürfen in unserer Wachsamkeit nie nachlassen.«[12]

»Wir haben einen großen Sieg errungen. Aber die besiegte Klasse wird ihren Kampf fortsetzen. Diese Menschen sind weiterhin unter uns, und ihre Klasse bleibt bestehen. Deswegen dürfen wir nicht von einem endgültigen Sieg sprechen, nicht einmal nach mehreren Jahrzehnten. Wir müssen wachsam bleiben. Nach Auffassung des Leninismus erfordert der endgültige Sieg in einem sozialistischen Land nicht nur Kraftanstrengungen des Proletariats und der breiten Massen des Volkes in dem betreffenden Land selber. Er setzt außerdem voraus, daß

[11] Mao Tse-tung, zitiert in Lin Piaos Bericht an den Neunten Nationalen Kongreß der Kommunistischen Partei Chinas, April 1969.

[12] Mao Tse-tung, zitiert in Renmin Ribao, 23. 5. 1967.

die Weltrevolution siegt und daß das System, in dem ein Mensch den anderen aussaugt, auf der ganzen Erde abgeschafft wird. Erst dann kann die ganze Menschheit befreit werden. Deswegen ist es ein Fehler, leichtfertig vom endgültigen Sieg der Revolution in unserem Land zu sprechen. Das stimmt nicht mit dem Leninismus und es stimmt auch nicht mit den Tatsachen überein.«[13]

Wenn also Liu Teh-ching an einem kalten und dunklen Spätherbstabend auf einem Schulhof zwischen den Lößhügeln des nördlichen Shensi steht und sagt, daß sie gerade aus Peking zurückgekehrt sei und den Vorsitzenden Mao gesehen habe, und alle Anwesenden hurra rufen – dann ist das nicht nur ein Ausdruck der Ergebenheit des Volkes gegenüber einem »großen Mann«. Denn dieser Beifall gilt nicht Mao Tse-tung als Einzelperson. Er ist ein Bekenntnis, ein politisches Bekenntnis zu Mao Tse-tungs Denken.

[13] Mao Tse-tung, zitiert von Lin Piao, a. a. O.

Schlußbemerkung

Man kann unmöglich verstehen, was heutzutage in China vor sich geht, ohne Mao Tse-tung gelesen zu haben. Am besten ist es, mit

»Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung« und

»Chairman Mao on continuing the revolution under the dictatorship of the proletariat« (Der Vorsitzende Mao setzt die unter der Diktatur des Proletariats stehende Revolution fort.)

anzufangen. Dabei empfiehlt es sich aber, nur diejenigen Ausgaben Mao Tse-tungs zu lesen, die er selber autorisiert hat. Dies muß gesagt werden, weil viele »China-Experten« jetzt an der Arbeit sind, alle in dem Bestreben, ihren »eigenen« Mao Tse-tung zu konstruieren, wobei sie von »authentischen Texten« sprechen und offenbar vergessen, daß Mao Tse-tung ein noch lebender Autor ist. Falls jemand wünscht, sich ein klares Bild über das politische Denken von beispielsweise Stuart R. Schram zu verschaffen, dann sollte er natürlich »Mao Tse-tung« von Stuart R. Schram lesen. Wenn aber jemand lieber das Denken von Mao Tse-tung kennenlernen möchte und diesen für wichtiger hält als Stuart R. Schram, muß er natürlich Mao Tse-tung selber befragen. Seine Werke sind frei verfügbar.

Lin Piaos »Report to the Ninth National Congress of the Communist Party of China« (Bericht an den Neunten Nationalen Kongreß der Kommunistischen Partei Chinas) ist ein wichtiges Dokument, das man gelesen haben sollte.